I
183127
Sulph. 2 I 1350

P. o. germ. Alexinger

1817 K

II E37/1

DOOLIN VON MAYNZ.

EIN RITTERGEDICHT

IN ZEHEN GESÄNGEN.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
GRAZ

VON

IOHANN VON ALXINGER.

Zweyte verbesserte Auflage.

DES K.K. STAATS
BIBLIOTHEK
GYMNASIUMS IN GRÄZ

LEIPZIG,

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN 1797.

g. m. 217

I

183.127

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK GRAZ

Univ. Bibliothek Graz

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

DEM SCHATTEN
SEINES
FREUNDES ALXINGER.

Zu Deinem Grabe bring ich mit Thränen was ich Dir, Edler, bey Deinem Leben mit Freuden bringen wollte, Deinen Doolin. In ihm hast Du Dir selbst ein Denkmahl hervorgebracht, das, wie Dein Geist und Deine Tugenden, unvergänglich ist. Verschmähe die Blumen nicht, die ich Dir darbringe; auch diese sind Dein. Ich habe sie in Deinem Eigenthume gepflückt und zu einem Kranze geflochten, den ich an mein Herz drücke, zu meinen Lippen führe und um Deine Urne winde

---

Das Vermächtnifs, welches Alxinger in seinem Doolin der Welt hinterlassen hat und das er eben vollendet aus der Hand legen wollte als ihn der Tod überraschte, zeigt, wie viel Deutschland in ihm als Dichter verloren hat. Sein liebenswürdiges Herz und seine Tugenden kennen nur diejenigen unter seinen Zeitgenossen, die das Glück hatten in seinem heitern Umgang froh zu werden, oder mit ihm einen vertrauten Briefwechsel zu unterhalten. In jedem Briefe, den ich von ihm besitze, spricht dieses Herz; niemand wird sie lesen, ohne zu sagen: das war ein sehr edler Mensch!

Länger als zehn Jahre hat Alxinger an der Verbesserung seines Doolins gearbeitet. Der unermüdete Fleifs und die unbeschreibliche Sorgfalt, welche er darauf verwandte, waren blofs Folge seiner Achtung für das Publikum und sind, wie seine seltene Gelehrsamkeit bewundernswürdig, weil die dazu nothwendige Geduld mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit und Unruhe des Geistes zu kämpfen hatte.

„Oft*) kostet mir eine Stanze einen ganzen Vormittag; ich arbeite lange daran — und doch sollen Sie sich über meine Geschwindigkeit wundern wenn Sie ihn erhalten werden.“

„Tausend Dank, dafs Sie mir Zeit geben, den Doolin meines Vaterlandes würdig zu machen.“

Diese Stellen scheinen zu beweisen, dafs Alxinger den Werth seines Werkes gefühlt habe. Aber sein Selbstgefühl war von einer liebenswürdigen Bescheidenheit begleitet, und wie liebende Geschwister erhebt das Eine die Tugend des Andern.

„Alexander sagte zu Aristoteles: meinem Vater verdank ich nur das Seyn; aber das Gutseyn verdank ich dir. So kann auch mein Doolin zu Ihnen sagen.“

„Die Ehre welche Sie meinem Kinde anthun, fühl ich mit Freude und Dankbarkeit; aber ich bitte Sie um alles in der Welt, machen Sie keine Ausgabe, die Sie in Schaden bringen könnte. Ich möchte nicht gerne, dafs die Nachwelt sagte: blofs parteyische Freundschaft habe Göschen bewogen, meinem Helden einen goldnen Harnisch anzulegen.“

„Ich sende Ihnen jeden Gesang des Doolin, so bald er fertig ist, und fordere Sie als Freund auf, schreiben Sie mir Ihre Bemerkungen darüber strenge und ohne

*) Die mit „ bezeichneten Stellen sind aus Alxingers Briefen.

Zurückhaltung. Den Plan kann ich nicht mehr ändern, aber das Übrige will ich dankbar benutzen.“

„Ich küsse Sie tausend Mahl für Ihren Tadel. Nur dann, sagt Plinius zu seinem Freunde, werd' ich glauben, dafs dir das Ganze gefallen hat, wenn ich weifs, dafs dir einige Dinge mifsfallen haben. Dafs ich Ihre Critik mit recht dankbarem Herzen aufgenommen habe, sollen Ihnen meine Veränderungen beweisen.“

So war Alxinger der nachgiebigste Autor; in Rücksicht seiner eigenen Werke jedem Tadel offen, für jede Bemerkung dankbar; aber über die Werke anderer Männer war seine Meinung fest und unerschütterlich. Es galt bey ihm kein Ansehen, nicht Verhältnifs, nicht Liebe, nicht Hafs.

„Irren ist menschlich. Aber nie hab ich mit Willen ein schlechtes Buch gelobt, ein gutes getadelt. Ich halte beydes im eigentlichsten Verstande für eine Gewissenssache. Der Rezensent hat heilige Pflichten gegen das Publikum und die Litteratur, und mufs jederzeit bereit seyn können zu seinem Urtheil sich öffentlich zu bekennen.“

Die erste Ausgabe des Doolin wurde in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften mit ungerechter Strenge beurtheilt von einem Rezensenten, nach Alxingers Meinung, der in Briefen

an ihn das nehmliche Werk unglaublich gelobt hatte. Dieses Verfahren kränkte ihn tief.

„Doch, sagt er, ich will den Rezensenten dadurch beschämen, dafs ich den Doolin so vollkommen mache, als mir möglich ist.“

Ein bekannter Schriftsteller, dem mein Freund Antheil an jener Beurtheilung zuschrieb, gab nach einiger Zeit ein Lehrgedicht heraus. Alxinger hat dieses Gedicht in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung mit Enthusiasmus gelobt und schrieb an mich:

„Das Beste, was im Fache der schönen Wissenschaften erschienen ist, dürfte nebst Göthes Elegien dieses Lehrgedicht seyn. Wäre auch der Verfasser selbst der Urheber jener hämischen Rezension des Doolin, ich würde ihn in der Litteraturzeitung nicht weniger gelobt und meine Rache würde sich nicht anders geäufsert haben.“

Niemand hat die Menschen überhaupt und seine Freunde insonderheit mehr geliebt als Alxinger. Seine Freundschaft hatte so wie alle seine Gefühle den Charakter des Edlen, der Gröfse und Treue. Sie hat Opfer gebracht die man in unserm Zeitalter unglaublich finden würde, wenn ich mich berechtiget hielt das jetzt schon

zu sagen, was die Zeit künftig erzählen wird. Doch war er nicht blofs gütig, er war auch gerecht, er war durchaus ein guter Mensch.

„Ich habe * * in meinem Doolin meinen Freund genannt. Streichen Sie die Stelle aus; ich kann nicht Freund eines Menschen bleiben der das Licht hasset.“

Seine feurige Dichterphantasie machte ihm das Ein mahl Eins zur Galeerenschmiede, und die Arithmetik zum Abscheu. Dessen ungeachtet stürzte er sich willig hinein, als es darauf ankam, Wielanden, der ihm über alles ging, eine Gefälligkeit durch ein langweiliges, mehrere Jahre anhaltendes Geschäft zu erweisen.

„An Fleifs, Eifer und Pünktlichkeit soll es nicht fehlen. Das bin ich Wielanden schuldig. Wie glücklich bin ich, dem ersten Schriftsteller Deutschlands einen Dienst leisten zu können.“

Und er hat mehr als Wort gehalten.

Er glaubte einem Bekannten noch eine Kleinigkeit schuldig zu seyn. Dieser wollte es nicht zugeben und bat, der Sache nicht weiter zu erwähnen.

„Ich möchte doch gerne wissen, wo der Poet sich verrechnet hat, damit er künftig genauer wird. Warum

soll mir * * etwas schenken? Er als grofser, vielen Gefahren ausgesetzter Kaufmann, er Gatte einer liebenswürdigen Frau, Vater hoffnungsvoller Kinder, er habe immer hundert tausend Thaler; ist er nicht ärmer als ein Hagestolz oder Quasihagestolz der 2900 Gulden Einkünfte hat? Mir scheint das eben so gewifs, als es gewifs ist, dafs jener glücklicher ist.

Er genofs, im eigentlichsten Verstande, das Leben in einer seit 20 Jahren ununterbrochenen Gesundheit, bis zum Monat Dezember 1796. Von da bis zum Februar 1797 hielt er drey heftige Krankheiten aus, ohne dafs sein Geist dadurch erschüttert und seine Thätigkeit für das Publikum und seine Freunde dadurch unterbrochen wurden.

den 12. Febr.

„Seit dem 27. Januar werd ich durch entsetzliche Schmerzen und durch eine anhaltende Schlaflosigkeit gemartert. Gestern verliefs mich das Fieber und heute mach ich den Versuch eine Stunde aufser dem Bette zu bleiben. Diese Stunde gehört der Freundschaft. Ich schreibe Ihnen mit matter Hand und mit besorgtem Herzen, um Sie von einer Unternehmung abzurathen, die mich für Sie mit Unruhe erfüllt.“

den 20. Febr.

„Ich schreibe an Sie im Bette. Meine Krankheit währet immer fort. Abscheu vor aller Nahrung, Nächte

ohne Schlaf haben mich zum Skelet eingeschrumpft. Doch hoff ich bald wieder so viel Geisteskraft zu erlangen, in meinem Doolin noch zwey Stanzen zu ändern.“

den 7. März.

„Mein letzter Brief wurde mir sehr sauer; jetzt strengt mich das Schreiben nicht im geringsten an. Hier haben Sie noch einige Verbesserungen zum Doolin.“

den 18. März.

„Seit ein paar Tagen bessert sich meine Krankheit merklich. Mein künftiges Leben soll dem Bliomberis gewidmet seyn. Mein Herz zieht mich schon jetzt, da ich kaum einige Ideen zusammen reihen kann, unwiderstehlich dazu hin. Doolin, Bliomberis und eine kleine Auswahl von meinen Gedichten will ich erhalten und alles Übrige verwerfen.“

den 15. Aprill.

„Meine Gesundheit ist schlimmer als je. Wenn mich die mildere Luft und Sonne nicht heilt, so bin ich verloren. Ich kann nicht mehr stehen, man wird mich aber wohl tragen können.“

Von jetzt an konnte er nicht mehr selbst schreiben, und er mufste die folgenden Briefe bis zum 21. Aprill einem Freunde dictiren.

Im Jänner 1797. erhielt er das Hofdekret, wodurch er als Theatralsekretär mit 1500 Gul-

den Gehalt angestellt wurde. Seine Briefe an mich sind voll der lebhaftesten Dankbarkeit für die Gnade des Kaisers und gegen diejenigen Personen, die ihn demselben empfohlen hatten. Er war ängstlich, dafs einige Stanzen im Doolin dem Monarchen mifsfallen möchten und wollte sie ändern; andere Stellen wollte er durch Anmerkungen gegen Misdeutungen sichern. Beydes hat der Tod verhindert. Ich suchte ihn wegen seiner Ängstlichkeit zu beruhigen; darauf bezieht sich folgende Antwort ebenfalls vom 15. Aprill.

„Die Gefühle der Dankbarkeit wirken zu gewaltig auf mein Herz. Der Monarch belohnt mich grofsmüthig; der jetzige Oberstkämmerer, und der Graf Colloredo sind meine Wohlthäter. Soll ich diese dafür beleidigen? Kann ich etwas sagen, dafs ihnen mifsfällt? Nein! ich folge meinem Herzen und weifs gewifs, dafs auch Ihr Herz solches billiget.“

Den 27. Aprill erhielt ich den letzten Brief.

„Wir sind hier alle voller Hoffnung; ich der Hoffnung einer baldigen Genesung und dafs ich Ihre Ausgabe von Klopstocks Messias noch sehen werde.“

Ich lege diesen Brief aus der Hand. Damahls habe ich meinen Freund verloren. — O mein guter Alxinger, werd' ich dich nie wieder finden?

Göschen.

AN HERRN

HOFRATH VON GREINER.

Schon bey der ersten Erscheinung des Doolin, den ich Ihnen als ein Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit dargebracht hatte, würdigten so wohl Sie selbst, als Ihre vortrefliche Gemahlinn und edelmüthige Tochter ihn einer gütigen Aufnahme. Ich wage es also zu hoffen, dafs Sie auch jetzt, da das Gedicht und unsere Freundschaft um zehen

Jahre älter geworden sind, Ihre erste Nachsicht nicht bereuen und den Doolin sammt dem Verfasser desselben mit Ihrer alten Wohlgewogenheit beehren werden.

VON ALXINGER.

VORREDE.

Die Rittergeschichte Doolin von Maynz im vierten Bande der Bibliothek der Romane Berlin 1779 bey Christian Friedrich Himburg gab zum gegenwärtigen Gedichte den Nahmen und einige Züge her. Diese sind der Entschluſs Guido's als Einsiedler zu leben, die Gefahr und Befreyung Cunigundens, die Bosheit Archimbalds, dessen Zweykampf mit Doolin und Danemohnds Tod.

Den Roman selbst, wovon die Ritterge-
schichte in der oben genannten Bibliothek nur ein kurzer Auszug ist, konnte ich nie zu Gesichte bekommen und glaube wenig dabey verloren zu haben, obschon er mehrere Ausgaben erlebt hat. Die erste kam in der Bücherversteigerung des Herzogs *La Valliere* vor, der Titel ist: *La Fleur des Batailles d'Oolin de Mayence Chevalier preux et hardi, fils du noble et chevalereux Guy Comte de Mayence. Paris Chez Ant. Verard* 1501. *Fol.*

Was in den drey letzten Gesängen von den Sitten der nordischen Völker, den Städten, den Erzeugnissen ihrer Länder, von ihren Göttern, von ihren Waffen gesagt wird,

habe ich aus dem *Saxo Grammaticus*, aus den *Antiquitatibus Danicis* des Thomas Bartholinus und aus Denis Abhandlungen, meistens aber aus *Olai Magni de Gentibus Septentrionalibus Historia* entlehnt. Ich zeige dieses Ein für alle Mahl an, um nicht die Anführungen unnöthiger Weise häufen zu müssen. Minder bekannte Dinge habe ich in den Anmerkungen erklärt.

Die gute Aufnahme, womit man dieses Gedicht Trotz seiner vielen Fehler bey der ersten Erscheinung beehrt hat, machte mir es eben so sehr zur Pflicht als zum Vergnügen, Zeit und Fleifs an die Verbesserung desselben zu wenden. In einem Zeitraume von zehen Jahren habe ich es oft und sorg-

fältig durchsehen. Auch sind äufserst wenige Stanzen unverändert geblieben. Ich wünsche, dafs es dadurch der Nachsicht würdiger geworden ist.

Wien den 15. October 1796.

VERZEICHNISS

DER VORZÜGLICHERN NAHMEN.

Die Römischen Zahlen bezeichnen den Gesang, die Arabischen die Stanzen.

Antequin, ein ehrwürdiger Greis IV. 15. beruhigt Belissanten und Flandrinen und wird Verweser des Reiches 16. versucht einen Ausfall aus Ehrenburg VII. 15. Sein Kampf mit Biornon 33. Er wird von Doolin gerettet 39. und aus der Schlacht getragen 42. Sein Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 23. Er macht Anstalten zu Doolins Hochzeitfeyer X. 58. empfängt ihn 61.

Archimbald, Guido's Seneschall II. 12. Sein boshafter Plan 13. Klagt Cunigunden des Ehebruchs und Mordes an V. 6. Seine Rede wider sie 38. Sein Kampf mit Doolin 32. Sein Tod 61.

Balduin, beweget Doolin in die Stadt zu reiten IV. 81. bewirthet ihn V. 18. führet ihn auf den Gerichtsplatz 33. muſs statt Doolins in Maynz die Regierungsgeschäfte übernehmen 70.

Bertrand, wird von Glorianden gemifshandelt I. 17. und geliebt 18. erscheint unerwartet zu ihrer Rettung II. 22. Seine Geschichte 25. Sein Versprechen Doolins Glück abzuwarten 32. Sein Entschlufs Glorianden nicht zu sehen 41. Sein Garten VI. 8. Er zeigt sich plötzlich 19. und giebt sich Doolin zu erkennen. Er führt ihn herum 23. Er erklärt ihm einige Geheimnisse 41. Seine Wunder 47. Sein System 55. Seine Spiegel 73. Sein Luftschiff 80. Er rettet den tödtlich verwundeten Doolin X. 1. giebt ihm ein Saitenspiel und ein wollnes Kleid 9. bewaffnet ihn plötzlich durch magische Kunst. 35. erhält Glorianden 63.

Biornon, Anführer der Schweden VIII. 9. beginnt einen Kampf mit Antequinen 33. Doolin haut ihm den Arm weg 39.

Champagner. Entstehung dieses Weines VII. 9.

Carl der Grofse kommt zur Regierung I. 8. empfängt Guido sehr wohl 9. schlägt Doolin zum Ritter 13. Seine Freude über Doolins Ankunft VII. 29. Er verleihet ihm die Lehen seines Vaters 42. giebt ihm Urlaub auszuziehen 54.

Cunigunde, Guido's Gemahlinn, Doolins Mutter I. 5. Sie sucht ängstlich ihren verlornen Gatten II. 8. Ihre Bitte nur Doolin zu retten 17. Ihre Erscheinung vor Gericht V. 34. Ihr Segen 64. Ihr Entschlufs, in einem Kloster zu sterben 76.

Danemohnd, König der Dänen wirbt durch den Riesen um Flandrinen IV. 4. ist ein feiger Wütherich VIII. 4. bleibt während des Kampfes in seinem Zelte 55. Seine Angst 62. und sein Gebeth 65. Er nimmt den Rath des Zwerges an 69. Seine Verrätherey IX. 13. Er schwört den vorgelegten Eid 52. Seine Vermählung mit Flandrinen 56. Er ist betrunken 64. heifst den verkleideten Doolin singen X. 18. Er spielt mit Doolin 30. und verliert Schwert und Kopf 34.

Doolin von Maynz. Seine Geburt I. 5. Seine ersten Jahre 6. Seine Wahl 11. Er wird zum Ritter geschlagen 13. mufs mit Glorianden fliehen 20. Sein erster Auszug 46. Seine Trennung von seinem Vater 51. Seine Klagen III. 2. Er wird um Hülfe angerufen 6. Sein Kampf mit dem Drachen 9. Er tödtet dieses Ungeheuer 12. Seine dem Riesen gegebene Antwort 15. Ihr Kampf 18. Doolins Sieg. 21. Er trifft den Zwerg an 34. Seine Unterredung mit Flandrinen 39. Er erhält einen Ring von ihr 48. und eilt mit ihr aus dem Schlofs des Riesen IV. 52. Er wird von den Dänen angefallen 53. Er ist bey Flandrinens Verwundung wie betäubt 63. dennoch vertheidiget er sie 67. Er hohlt Wasser für sie und verlieret sie dadurch 75. Die Dänen stürzen abermahl auf ihn 76. und fliehen 79. Er reitet mit den Rittern in die Stadt 83. Sein Schrecken über die Gefahr seiner Mutter V. 15. Er gehet mit Glorianden in die Kirche 19. und findet hier Trost 21. trinkt ein Nepenthes 27. eilet zum Gerichtsplatz 33. Sein Zorn bricht los 41. Er wirft den Handschuh Archimbalden vor 46. Sein Kampf mit demselben 54. Doolins Rache 60. Er knieet zu

den Füſsen seiner Mutter hin 63. Er empfängt die Huldigung seiner Vasallen 67. Er reiſst sich aus den Armen seiner Ältern 78. Er kommt in Bertrands Garten VI. 9. trinkt von dessen Elixier 53. und vernimmt dessen Lehren 54. Er erschrickt, daſs er sich so lange bey Bertrand aufgehalten hat 71. Er sieht Gegenwart und Vergangenheit in Bertrands Spiegeln 74. Er eilt in dem Luftschiff nach Paris 85. Seine Reise VII. 1. Seine Ankunft 22. Er begehrt von Carln die Lehen seines Vaters 31. Die Belehnung 42. Er erkennet Roboastern 44. Sie erhalten Urlaub auszuziehen 54. Er eilt mit Roboastern und Turpinen im Luftschiffe von Paris nach Ehrenburg 68. Er schickt bloſs den Bischof in die Stadt VIII. 36. rettet Antequinen 39. und trägt ihn aus der Schlacht 42. Seine Thaten auf dem Schlachtfelde 45. Die Dänen entfliehen vor ihm 50. Er kämpft wider die Grönländer IX. 7. Er gehet zum Zweykampfe 12. wird tödtlich verwundet 14. doch von Bertrand geheilt X, 3. Er tritt in den Hochzeitsaal 11. Er singet 18. Er biethet dem Könige eine Parthie Schach an 24. Er erblicket sein Schwert 27. und setzet seinen Ring dagegen 28. Er gewinnt das Spiel und enthauptet den König 34. Er wüthet wider die Dänen 36 Er tödtet den Zwerg 43. und Haralden 47. Er steckt das feindliche Lager in Brand 51. Er begnadiget die Dänen 56. Er kommt zurück in Flandrinens Arme 59. Er wird mit ihr vermählt 64.

Ethelred. Anführer der Dänen VIII. 6. tödtet mehrere Sachsen 17. Sein Tod IX. 4.

Flandrine. Die Tochter des Sachsenköniges Langibald und Belissantens, die Enkelinn Erlitons Grafen von Flandern IV. 1.

wird dem Dänischen Könige Danemohud zugesagt 4. von dem Riesen gefordert 17. und geraubt 30. Der Riese will sie für sich behalten 40. und droht ihr mit Gewalt 43. Sie flehet Doolin um Schutz an III. 6. Ihre erste Zusammenkunft mit ihm 39. Sie schenkt ihm einen Ring 48. und erzählet ihm ihre Geschichte IV. 1. Sie reiset mit ihm 52. Ihre Angst während des Kampfes 57. Sie wird verwundet 61. Sie fordert Wasser 74. und wird geraubt 75. doch von Roboastern befreyt VI. 75. von Glorianden geheilet VII. 49. und im Wagen der Fee nach Ehrenburg geführt 51. Ihr Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 24. Ihr Entschluſs 32. Ihre Vorempfindung X. 15. Sie gehet aus dem Saale 33. Sie siehet Doolin wieder 59. Ihre Vermählung mit ihm 64.

Franz der I. gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Guido, ein Waffenbruder Pipins I. 4. erhält Cunigunden mit der Doolin erzeuget 5. reiset mit ihm zu Carln 9. tödtet auf der Jagd einen frommen Eremiten 22. und tritt an seine Stelle 27. verläſst die Clause 35. Sein Traum 37. Er kehrt wieder in seine Clause zurück 43. empfängt einen fremden Ritter freundschaftlich 46. siehet seine Schwester Gloriande wieder II. 4. und erkennt seinen Sohn 7. Dieser, seine Schwester und seine Gattinn überraschen ihn V. 73.

Gloriande, Guido's Schwester I. 16. mifshandelt den edlen Bertrand 17. rettet Doolin II. 20. wird von Bertrand überrascht 22. sagt ihm ihre Hand nur unter einer Bedingung zu 30. kommt auf sein Schlofs 36. findet dort zwey Tiegel und ein Buch 38, Sie erziehet Doolin sorgfältig III. 1. erzählt ihrem Bru-

der was sich seit seiner Abwesenheit zugetragen hat 8. heifst Doolin weiter ziehen 48. und fährt auch von ihrem Bruder weg 51. schickt Doolin einige Ritter zu Hülfe 81. empfängt ihn in Maynz V. 18. und führt ihn in die Kirche 19. bereitet ein Nepenthes 26. heilt Flandrinen VII. 49. und führt sie nach Ehrenburg 51. Sie wird mit Bertrand vermählt X. 64.

Gottfried von Bouillon, gehört unter die Enkel Doolins VII. 65.

Harald, Anführer der Dänen VIII. 6. Sein Tod X. 47.

Horst VIII. 29. ein edler reicher und tapfrer Mann 30. rächet seinen Freund und Siegeberth 31. spricht gegen die Übergabe der Stadt IX. 40. entdeckt Turpinen seinen neuen Plan 60.

Ioseph II. gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Langibald. Der König der Sachsen, Belissantens Gemahl und Flandrinens Vater IV. 1. verspricht Flandrinen dem Dänenkönige 4. stirbt plötzlich 9,

Ogier von Dänemark, ein Enkel Doolins VII. 64.

Pipin, Martells Sohn ist Guido's Waffenbruder I. 4. giebt ihm Cunigunden zur Frau 5.

Der Riese erscheint als Danemohnds Gesandter IV. 4. verlangt Flandrinen von der Ritterversammlung 17. raubt sie 30. Beschreibung seines Schlosses III. 4. und des Saales darin 23. Er hält Flandrinen eingesperrt IV. 37. will sie für sich behalten 40. droht ihr Gewalt 43. Seine Rede an Doolin III. 16. Sein Kampf mit ihm 17. Sein Tod 21.

Roboaster, der jüngste Sohn des Grafen von Brabant VII. 44. befreyt Flandrinen VI. 73. geleitet sie VII 46. reiset mit Doolin im Luftschiffe nach Ehrenburg 68. Er kämpfet wider die Dänen VIII. 38. Seine Heldenthaten 51. Er wird mit dem Stricke vom Rosse gerissen IX. 16. von Danemohnden verhöhnt 17. und mit einem schmählichen Tode bedrohet 18. Er stürzt befreyt in Doolins Arme X. 39. Er rächet sich an Swibdagarn 49.

Siegeberth zieht in der Ritterversammlung das Schwert zu Flandrinens Schutze IV. 20. Seine Liebe VIII. 19. Sein Tod 29.

Swibdagar, Anführer der Finnen VIII. 14. macht Haralden Vorwürfe IX. 5. ziehet Roboastern vom Rosse 16. Sein Tod X. 49.

Turpin I. 12. Erzbischof von Rheims VII. 8. Er biethet sich Doolin zum Streitgefährten an 57. eilt im Luftschiffe zu Flandrinen VIII. 38. schliefst den Frieden mit Danemohnden IX. 52. nimmt Theil an Horstens Verschwörung 63. vereinigt die Verliebten X. 64.

Uffo erhält Verzeihung von Doolin X. 56.

Woldemar, Anführer der Schweden VIII. 9. scheut sich vor Siegeberthen 26. tödtet ihn 28. kommt um 31.

Der Zwerg. Seine Gestalt III. 36. Sein Charakter VIII. 56. Er begleitet den Riesen bey seiner Gesandtschaft IV. 8. führt ihn in die Capelle 28. tödtet Belissanten 32. will vor Doolin fliehen III. 34. führet die Dänen in den Wald, durch den er ziehet IV. 54. Verwundet statt Doolins Flandrinen 61. fordert die Dänen abermahl wider Doolin auf 64. entfliehet mit dem Dänen, der Flandrinen geraubt hat 76. wird Danemohnds Liebling VIII. 56. beruhiget ihn 66. Sein Zauber IX. 13. Er bringt Doolins Degen X. 30. Er versteckt sich hinter die Tapete 38. Sein Tod 43.

ERSTER GESANG.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

C. L. Müller

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Wer ist der Mann, der tief in diesem finstern Wald,
Wo Dickicht überall das scheue Wild beschützet,
Und selten nur das krumme Jagdhorn schallt,
Vor einer Klause bethend sitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein härnes Kleid, sein hänfner Knotenstrick
Und die Sandal' am nackten Fuſse
Zeigt einen Heiligen in überstrenger Buſse.

2.

Doch eingegraben steht auf seinem Angesicht,
Dafs er den gröfsern Theil des schönen Lebens nicht
In dieser frommen Ruh' und thatenlos durchlebet.
Kraft schwellt ihm jeden Nerv, und jeden Zug erhebet
Ein Selbstgefühl, das Helden angestammt
Und unvertilgbar ist; sein tiefes Auge flammt.
Kaum kann des Bethers Stirn den edlen Trotz verhehlen,
Noch immer scheinet sie zu schrecken, zu befehlen.

3.

Graf Guido, Frankens Stolz, der erste Paladin
Am Hofe seines Freunds, des mächtigen Pipin,
Der Damen Augenmerk, der Held, der Aire's Mauern,
Pavia's Wall erstürmt, hat sich hierher verbannt,
Der Tage Rest als Klausner zu vertrauern.
Kein Eisenhandschuh deckt die sehnenvolle Hand
Des tapfern Mannes mehr, denn mit dem Rosenkranze
Vertauschte sie das Schlachtschwert und die Lanze.

4.

Als Knappe dient' er einst dem kriegrischen Martell,
Verbrüderte sich dann mit dessen älterm Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone.
In dem Entschlusse klug, in der Vollführung schnell,
Erfocht der Held, als Gryphon sich empörte,
Und als Aistulph Italien verheerte,
Der Siege viel; auch war Pipin,
Wiewohl ein Fürst, doch dankbar gegen ihn.

5.

Er lohnt' ihm mit der Hand der schönen Kunigunde.
Die Grafschaft Maynz und jede Tugend war
Ein Brautschatz, Guido's werth, und hochbeglückt das Paar.
Nach Jahren liebt' es sich, wie in der Trauungsstunde.
Zwar Einen Sohn gab Kunigunde nur
Dem zärtlichen Gemahl; doch sparte die Natur,
Nur desto liebender, wie gute Mütter pflegen,
Für diesen Einzigen all ihren reichen Segen.

6.

Der kleine Doolin, so hiefs Guido seinen Sohn,
Wuchs bald empor zum hoffnungsvollen Knaben.
Da trieben ritterliche Gaben
Und Geist und Kraft die ersten Blüthen schon.
Der Spielgenossen Schaar schien nur auf ihn zu achten.
Was Doolin vorschlug, das gefiel;
Doch meistens schlug er vor ein kriegerisches Spiel,
Turniere, Kämpfe, Stürme, Schlachten.

7.

Und wies er sich in junger Mädchen Kreis,
Dann war ein Blick von ihm der allerhöchste Preis,
Und jede strebt', ihn zu verdienen.
Man sah das ganze Weib schon in der Kinder Mienen,
Sah, dafs schon Leidenschaft im zarten Busen gohr.
Wie manche bargen sich, wenn bey dem Pfänderspiele
Ein Zwist entstand, vor ihm scheinzornig hinter Stühle;
Doch immer sahen sie, gesehn zu seyn, hervor.

8.

Acht Jahre waren so im Kindheitstraum verschwunden.
Zum Edelknabendienst rief itzt des Vaters Rang
Ihn nach Paris, noch mehr sein eigner Hang.
Der kluge Guido selbst entdeckt es Kunigunden.
Sie seufzt und willigt ein; als von des Königs Tod
Die Nachricht kommt samnt einem Aufgeboth
Von dessen Sohne Karl. Er lässet vor die Stufen
Des neuen Throns die Reichsvasallen rufen.

9.

Graf Guido säumet nicht mit Doolin hinzuziehn.
Der weise Karl empfängt und unterscheidet ihn
Als einen alten Freund, der auf den Pfad der Ehre
Ihn früh gelenkt durch Beyspiel und durch Lehre,
Verleihet ihm zum Lohn für die geprüfte Treu'
Noch neue zu den alten Lehen,
Kann sich nicht satt am kleinen Doolin sehen,
Und wünschet, dafs er bald ein zweyter Guido sey.

10.

Einst sagt er ihm, da schau, und hebt zugleich den Knaben
Vom Boden auf, da schau und wähl' ein Kleinod, Kind!
Dein Vater war so treu stets gegen uns gesinnt.
Du mufst dafür von Karln ein Angedenken haben.
Der Knabe nickt ihm Dank und schaut umher im Saal,
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köstlichen Gesteins, manch schön getriebnes Becken,
Manch seidnes Waffenkleid und manche reiche Decken.

11.

Sein prüfend Auge weilt auf jedem Gegenstand;
Doch plötzlich schreyt er auf, die Hände freudig hebend,
Und, ungeduldig niederstrebend,
Läuft er dem Winkel zu. Hier unter prächtgem Tand
Steht, wie ein grauer Held im goldnen Hofgedränge,
Ein kaum bemerktes Schwert von nicht gemeiner Länge,
Doch alt und prunklos; diefs hat Doolin schon gefafst,
Und mühsam schleppt er her die angenehme Last.

12.

Herr König, gebt mir das; es ist zwar nur von Eisen,
Doch ist es lang und grofs. Karl staunt den Knaben an,
Der Vater weint, die Ritter alle preisen
Ihn hochbeglückt. Fürwahr, beginnt Turpin, als Mann,
Als Held hat euer Sohn gewählet.
Das hat er, rufet Karl mit der Entzückung Ton,
Und früher Trefflichkeit gebühret früher Lohn.
Weh dem, der Jahre nur und nicht Verdienste zählet!

13.

Er sagt's, besteigt den Thron, ruft Doolin, lässet ihn
Auf die mit rothem Sammt bedeckten Stufen knien,
Giebt ihm den Ritterschlag mit dem gewählten Schwerte,
Und schenkt es ihm und küsset ihn und spricht:
Der neue Ritter weifs es nicht,
Welch grofses Kleinod er von seinem Freund begehrte.
Nach Durandaln ist euch, bey meinem Rittereid!
Ein Schwert, wie diefs, nicht in der Christenheit.

14.

Ich selbst erhielt es einst aus Stephans heilgen Händen.
Vor böser Zauberey Gewaltsamkeit beschützt
Des Schwertes Weihe den, in dessen Faust es blitzt.
Ihn kann die Hölle selbst nur täuschen, nur verblenden.
Ich gönnt' es wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich's, Sohn! O Edle, glaubet mir,
Setzt Karl hinzu, im Auge Freudenthränen,
Die Stunde kostet einst viel Blut den Saracenen.

15.

Am Hofe Karls entflohn schnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bey Bankett, bey Ritterspiel und Tanze;
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und sein Sohn nach ihrem Maynz zurück.
Die Gräfinn sieht mit innigem Vergnügen,
Dafs auch ihr Doolin schon vom Hofe wiederkehrt;
Er aber eilet, sich an ihre Brust zu schmiegen,
Erzählet, was geschehn, und weiset ihr sein Schwert.

16.

Was nebst dem Kinde noch die Gräfinn immer fester
An ihren liebenden, geliebten Guido band,
War Gloriande seine Schwester.
An Schönheit, hohem Geist, an Witz und Weisheit fand
Man ihres gleichen nicht. Sie war der Freundschaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geschlecht;
Doch gegen Männer hart, mifstrauisch, ungerecht;
Der beste durfte nichts als Kaltsinn von ihr hoffen.

17.

Der besten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunst. Umsonst! wiewohl er fast vor Schmerzen,
Verschmäht zu seyn, vor Gram und Liebessehnsucht starb.
Zwar regte Mitgefühl sich oft in ihrem Herzen,
Doch Argwohn, Stolz und Starrsinn überwog.
Und ihm, was sie empfand, sorgfältig zu verhehlen,
Schien sie nur jeden Tag sinnreicher ihn zu quälen,
Bis er verzweiflungsvoll aus Guido's Schlosse zog.

18.

Allein den Edlen ist die Liebe,
So, wie der Tod, gewifs; und säumte sie und bliebe
Sie Jahre fern, sie kommt nach Jahren doch.
Je länger man sich sträubt, je schwerer drückt ihr Joch.
Auch Gloriandens Stolz wird immer mehr gebeuget;
Wenn schon ihr Mund von Bertrand schweiget,
So wünscht ihn doch ihr Herz zurück,
Wünscht, was sie täglich sieht, der Liebe schönstes Glück.

19.

Denn Guido lebte ganz der Gattinn, deren Küssen
Ihn manchmahl nur die Jagd auf kurze Zeit entrissen.
Einst, als der Graf allein sein weit Revier durchstrich,
Vom frühsten Morgen an, der auf den Bergen graute,
In Einem fort durchstrich, bis schon der Abend thaute,
Doch Müh und Zeit verlor; begann er ärgerlich:
Wodurch wohl hab' ich's heut so mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forst! er scheinet ausgestorben.

20.

Voll Unmuth kehrt er um; doch auf dem Wege lauscht
Und steht er still; aus nahem Busche rauscht
Ein Hirsch hervor, ein Hirsch mit vierzehn Enden.
Kaum hat der Jäger Zeit, die Sehne straff zu ziehn;
Der Pfeil durchbohrt dem Wilde nur die Lenden,
Und trotz der Wunde kann es fliehn.
Doch flieht es langsam, mit Beschwerde,
Und röthet auf der Flucht vom Schweifse Strauch und Erde.

21.

Der Jäger springt durch Dick und Dünn ihm nach;
Auf einmahl steigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüsch; hier hält das müde Thier und röhret.
Der Eremit, im Abendlied gestöret,
Entstürzt der Klause, sieht und fühlt des Gastes Leid.
Er winkt mit aufgehobnem Arme
Hin, wo im fernen Strauch sich etwas regt, er schreyt,
Dafs der Gerechte sich auch eines Viehs erbarme.

22.

Umsonst! Ihn sieht, ihn hört der Jäger nicht.
Schon fleugt der zweyte Pfeil; doch in der Jagdgier Hitze
Und bey dem zweifelhaften Licht
Verfehlt der Graf sein Ziel, und ach! es fährt die Spitze
Dem Klausner in die Brust. Ein fürchterlicher Schrey
Tönt in den Busch und ruft den Jagenden herbey.
Er siehet, dafs sein Pfeil den Greis dahin gestrecket,
Und in dem Busen tief dem halb Entseelten stecket.

23.

Ohn' Athem, starren Blicks, wie die Verzweiflung schaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut,
Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeschnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch als er sich besann,
Wankt er mit ungewissen Schritten
Zum Sterbenden, und zieht so schonend, als er kann,
Den Pfeil heraus. Doch wie die Ströme Bluts nun hemmen,
Die lau und dunkelroth den Boden überschwemmen?

24.

Laut weinend bethet er zu Gott im Himmel auf,
Und flehet dem Sterbenden, den Mord ihm zu verzeihen.
Doch dieser tröstet ihn. Der Herr setzt meinem Lauf
Durch euch ein Ziel, ich habe nichts zu scheuen.
Ihm, welcher hohen Lohn dem Redlichen verheifst,
Darf ich getrost in's Vaterantlitz sehen;
Euch dank' ich, lebet wohl; und nun, nun ist's geschehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geist!

25.

Er sagt's und neigt sein Haupt dem Tode, wie die Ähre
Am Ärntetag ihr Haupt in reifer Schwere
Der Sichel selbst entgegen neigt.
Sein armer Mörder kniet, bang' über ihn gebeugt;
Er will des Blassen Haupt aufrichten und beleben
Mit seinem Hauch — Vergebliches Bestreben!
Es sinkt, bedeckt mit kaltem Schweifs,
Und schwer wie Bley zurück; todt ist der gute Greis.

26.

Der Jäger aber ruft mit aufgehobnen Händen:

Ich bin ein Mörder, Herr! unwissend bin ich's zwar,
Doch Mord ist Mord. Wenn er, der ein Gerechter war,
Als Büſser starb, wie muſs der Sünder enden?
Auf seine Leiche schwör' ich dir:
Daſs ich vom Blut mich rein durch fromme Thränen wasche,
Tret' ich an seinen Platz, weich' ich nicht mehr von hier;
Bey des Ermordeten ruh' auch des Mörders Asche.

27.

Er ruft es und vertauscht das schöne Jagdgewand,
Das künstlich Kunigundens Hand
Aus Gold gewebt und dunkelgrüner Seide,
Mit des Erschlagnen Büſserkleide.
Jetzt aber nimmt er auch den starren Hirsch in Acht,
Der todt beym Todten liegt. So lieget in der Schlacht
Ein junger beym erfahrnen Krieger,
Zu schwach von ihm geschützt vor dem gewaltgen Sieger.

28.

Der Graf, der schon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Thier, und beyder Todten Reste
Verscharret er in Eine Ruhestatt.
Die Nachtigall klagt durch das Laub der Äste,
Der Nufsbaum streuet in das Grab,
Ştatt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab,
Der Wind weht schauerig, und auf den glatten Kieseln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

29.

Der neue Klausner sucht, von Schmerz und Arbeit matt,
Als er nach Christenpflicht die Todten eingegraben,
Sein niedres Dach, mit Schlummer sich zu laben,
Und sinket auf ein Bret, jetzt seine Lagerstatt.
Sonst lud ihn weicher Flaum, sein Haupt darauf zu legen,
Und eine Schneebrust schwoll ihm nachbarlich entgegen.
Jetzt dienet ihm zum Pfühl ein harter, rauher Stein.
Doch Müdigkeit schläft selbst auf solchen Pfühlen ein.

30.

Die Sonne stand schon hoch und lachte
Sein Hüttchen an, als er vom Schlaf erwachte.
Mit ihren holden Strahlen fliefst
Auch neue Kraft auf ihn; der Heiligen Entzücken,
Des Himmels Wonne schwebt so schön vor seinen Blicken,
Dafs er darüber Ruhm und Gröfse ganz vergifst.
Sogar der Seinigen denkt er mit milden Schmerzen.
Verschleyert steht ihr Bild in seinem frommen Herzen.

31.

Eilf Jahre bringt er so mit brünstigem Gebeth,
Mit strenger Bufse zu; im zwöften erst entsteht
Der Wunsch in ihm, bey lang' entbehrten Küssen
Der edlen Liebe Glück aufs neue zu geniefsen.
Der Schwur, der ihn verbannt in diese Wüsteney,
Drückt seinen kranken Geist als eine schwere Bürde.
Sein Wunsch wird Sehnsucht, wird Verlangen, wird Begierde,
Wird Leidenschaft und endlich Raserey.

32.

Dafs hier kein Klügler widerspreche
Und wähne, Leidenschaft ergreife nicht so jäh
Der Frommen Herz! Ich weis' ihm auf die See.
Beruhigt sey die ganze Wasserfläche;
Nur hang' am heitern Firmament
Ein Wölkchen, das zuerst der Schiffer stolz verkennt.
Diefs Wölkchen wird doch bald den Himmel ganz verhüllen,
Wird Blitze niederspeyn und Donner niederbrüllen.

33.

In Guido's Busen weht der alte Geist nicht mehr.
Wild springt er auf und Flucht beschliefset er
Aus Hang zuerst und dann aus Gründen.
Denn nie mifslang es noch dem Hange, sie zu finden.
Was, ruft er, will ich hier, ich Vater, ich Gemahl?
Wer hat von ältrer Pflicht mich gültig losgezählet
Und mich hierher gesetzt, um durch der Meinen Qual
Zu büfsen, was mein Arm, doch nicht mein Herz gefehlet?

34.

Mit welchem Recht schwor ich den Trennungseid?
Wie konnt' ich Gott dadurch zu ehren wähnen?
Dich, ewige Gerechtigkeit,
Beleidigte der Schwur; der Meineid soll dich söhnen.
Wie oft verklagten nicht in dieser Zwischenzeit
Mich meiner Wittwe Schmerz, mich meiner Waise Thränen!
Ich fühl' es, dafs ich hier ein Überläufer bin;
Fort denn, und wieder treu auf meinen Posten hin!

35.

O sieh! wie hastig er von seiner kleinen Habe,
Was nur zur Reise taugt, so viel sein Armkorb fafst,
Zusammenrafft! nun bricht er einen Ast
Vom nächsten Baum zum Wanderstabe.
Heut giebt er keinen Abschiedskufs
Dem Krucifix, er eilt mit schnellem Fufs,
So wie ein Wandrer aus dem Hause
Der Unbarmherzgen flieht, aus der verhafsten Klause.

36.

Sein starker Wille giebt ihm Kraft
Und macht zum Wettlauf seine Reise.
Die Schenkel bleiben rasch, die Sehnen unerschlafft.
Erst dann erquickt er sich mit lang' entbehrter Speise
Aus seinem Korb, als endlich auszuruhn
Die Nacht ihn zwingt; heifshungrig ifst er nun,
Dann schläft er ein, das Haupt an einem alten Baume.
Beängstigt wird sein Schlaf vom fürchterlichsten Traume.

37.

Er eilet fort, so scheint es ihm,
Mit immer gleicher Kraft und gleichem Ungestüm,
Bis Wald und Nacht vor seinem Blick entfliehet,
Und er im Morgenlicht auf einem Blumenfeld
Sein theures Weib und seinen Doolin siehet.
Die Brust von Freud' und Sehnsucht hoch geschwellt,
Fleugt er dahin, wo ihm die Liebe winket,
Als schnell vor seinem Tritt der Boden krachend sinket.

38.

Ein Abgrund, der sich aufgethan,
Trennt sie und gähnet ihn mit weitem Rachen an.
Kaum reicht der Blick von diesen grausen Höhen
Bis in den Grund hinab, wo Felsenspitzen stehen,
Wie Lanzen scharf, wie Ähren dicht.
Hier stocket Guido's Blut; doch aber weicht er nicht.
Trotz der Gefahr, sich zu zerschmettern,
Will er den steilen Fels tollkühn hinunter klettern.

39.

Doch ein Orcan erwacht, so fürchterlich und wild,
Als müfst' er eine Welt aus ihren Angeln stürmen.
Die Sonn' erlischt, Gewitterwolken thürmen
Am Horizont sich auf. Der hohle Donner brüllt.
An seinem Stab hält Guido sich und bebet,
Vom Sturm umsaus't, in Dunkel eingehüllt.
Urplötzlich schweigt der Sturm; die ganze Gegend füllt
Ein fahler Glanz, der sich vom Abgrund hebet.

40.

Und sieh! ein Riesenengel steigt
Mit diesem Glanz empor. Der Locken Schwarz umfleugt
Sein fürchterliches Haupt, sein Richterblick verdammet
Des Klausners kühne That und flammet
Verderblicher, als selbst sein breites Schwert,
Das er mit hohem Zorn nach Guido's Busen kehrt.
Zurück, so donnert er, zurück! hier ist die Hölle.
Meineidiger, du stehst an ihrer Schwelle!

41.

Er spricht es, strebt empor und, schwebend ob der Kluft,
Zerfliefset er, wie Nebel, in die Luft.
Indessen birst der Grund und prasselnd Feuer dringet
Aus tausend Öffnungen; der Klausner steht umringet,
Allein und hülflos; schon brennt zischend sein Gewand,
Sein Haar, sein Bart; mit banger Hand
Fährt er darnach, als schnell Gesicht und Schlaf verschwindet,
Und er vom Tag bestrahlt, an seinem Baum sich findet.

42.

Noch schallt in seinem Ohr das schreckliche Zurück!
Noch suchet er mit scheuem Blick
Den furchtbarn Geist, den Abgrund und das Feuer.
Doch als er sieht, dafs alles mit der Nacht
Entflohen ist und hell der Morgen lacht,
Hebt er das Haupt empor, und athmet wieder freyer,
Indem er sich, vom kühlen Wind erfrischt,
Den Angstschweifs von der Stirne wischt.

43.

Reu füllt sein Herz, allein noch wagt er keine Bitte
Zum Himmel auf; beschämet eilt er hin,
Zu seiner niedern, ihm nun wieder theuren Hütte,
In der die Segenspenderinn,
Gewissensruhe, wohnt; sein nebeldüstrer Sinn
Entwölkt sich mehr mit jedem Schritte.
Ganz heiter findet er sich Abends an der Thür,
Und bethend ruft er jetzt: So bin ich wieder hier!

44.

Dank dir und Preis, Erbarmer, dessen Gnade
Mich auf des Heils verlafsne Pfade
Durch einen Traum zurück gedräut!
Du sorgest für mein Weib mit gleicher Gütigkeit,
Auch ohne dafs ich mich in deine Plane mische,
Und fügest, wenn es mir und meinem Sohne frommt,
Dafs er dereinst als Gast in diese Zelle kommt.
Hier schwieg er und vernahm ein Rauschen der Gebüsche.

45.

Mit Müh zertheilte sie ein hohes, edles Rofs,
Weifs, wie der junge Schnee; die dichten Mähnen wehten,
Um die ein Purpurzaum, mit Gold durchwirket, flofs.
Es schien mit starkem Huf den Boden durchzutreten,
Stolz auf den Reiter, den es trug.
Er safs so hehr darauf, als hätte seine Rechte
Auch mitgesiegt im schrecklichen Gefechte,
Als Michael den Feind der Allmacht schlug.

46.

Hier stutzt der Eremit; die Bilder jener Zeiten,
Als er auch, so geschmückt, nach mancher Streitgefahr
Ein angenehmer Gast in frommen Klausen war,
Begannen, aufgefrischt, vor ihm sich auszubreiten.
Er eilt herbey, dem jungen Ritter nun
Die Ehren, die er einst empfangen, anzuthun;
Faſst demuthsvoll mit einer Hand den Bügel
Und mit der andern Hand den weiſs beschäumten Zügel.

47.

Der Paladin dankt seinem neuen Freund,
Befreyt sein Roſs vom Zaum, eilt freudig nach der Hütte,
Und lös't im Gehn, erhitzt vom langen Ritte,
Die Lör des Helms; ein Angesicht erscheint,
Auf dem sich Jugendreitz mit Männerhoheit gattet.
Mein frommer Bruder gönnt mir wohl ein Obdach hier.
Erdrückend lag der Sonne Strahl auf mir
Vom frühsten Morgen an; auch ist mein Roſs ermattet.

48.

So sagt der Held. In sein enthelmt Gesicht
Schaut starr der Eremit, doch Antwort giebt er nicht.
Es scheinet, seine Seele wohne
Jetzt in den Augen nur. Mit liebevollem Tone
Fragt abermahl der Paladin:
Was blickt ihr so auf mich? Bath ich vielleicht zu kühn?
Und denkt ihr mir die Heerberg' abzuschlagen?
Doch nein! der holde Blick, wie könnte der versagen?

49.

Der Klausner, der indefs berechnet, ob sein Sohn
Wohl auch schon so zu Ritterspiel und Streite
Durch Hain und Flur in schwerer Rüstung reite,
Entwacht dem Traum und spricht: Herr Ritter, jetzo schon
Sucht ihr Gefahren auf und voll von Heldenfeuer
Bestandet ihr vielleicht manch schweres Abenteuer?
Und dennoch sprosset erst so seiden, und so dünn
Der neue Bart um euer rundes Kinn.

50.

Noch konnt' ich nicht den Durst nach Abenteuern stillen,
Versetzt der Paladin, noch kann ich nicht mit Fug
Mich eures Lobes freun; es ist mein erster Zug;
Drum nehmet statt der That den Willen.
Doch felsenfest steht dieser und mein Muth.
Die Unschuld mag getrost mich zum Beschützer wählen.
So lange noch ein Tropfen Blut
In diesen Adern wallt, soll ihr mein Arm nicht fehlen.

51.

So ruft der Jüngling aus; sein Antlitz scheint verklärt,
Sein Auge blitzt. Den Wirth ergetzen
Die Mienen, die er sieht, die Worte, die er hört.
Als sie zum Abendbrod an einen Stein sich setzen,
Beginnet er: Mein Mahl ist ähnlich unserm Tisch,
Fast ganz von der Natur mit milder Hand bereitet.
Hier steht kein theures Wild, noch ferner Wasser Fisch,
Auf goldnen Schüsseln ausgebreitet.

52.

Doch lebt so froh, wie ich, kein Bischof, oder Probst,
Und wenn auch Erde, Luft und Meere Leckerbissen
Zur Küche dieser Herrn frohnpflichtig liefern müssen.
Ich pflücke mir vom Baume frisches Obst,
Im Sommer und im Herbst; ich dörr' es für den Winter
Auf meinem kleinen Herd; mein Gärtchen ist ein Schatz,
Und noch zum Überfluſs, nur einen Sprung dahinter,
Der wilden Bienen Sammelplatz.

53.

Ich habe saftige Melonen,
Wie König Karl, sie selbst nicht besser iſst,
Schmackhaften Rettig, Säbelbohnen,
Von der Natur nicht karg gesüſst.
Die Früchte meiner wohl gesonnten Feigenbäume
Wetteifern mit dem Honigseime;
Erdbeeren machen dort zum Teppiche den Grund,
Und diese Birnen hier zerflieſsen in dem Mund.

54.

Zwar euch, Herr Ritter, wird die Mahlzeit ärmlich dünken,
Zumahl da wir hierzu nur aus dem Bache trinken.
Allein die Freundschaft selbst giebt mehr nicht, als sie hat.
So sagt der biedre Wirth; man isst nun, man wird satt.
Schon zeiget sich am Himmelsbogen
Der volle Mond, der Sterne goldnes Heer,
Doch schwatzt man traulich fort, und fühlet immer mehr
Sich gegenseitig angezogen.

ZWEYTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

In stiller Nacht, in stiller Einsamkeit
Ergiefsen sich am liebsten schöne Seelen.
Der Paladin beginnt mit edler Offenheit
Dem Wirthe, der es wünscht, sein Schicksal zu erzählen:
Ich bin von edlem Stamm; mein Vater ward mir früh —
Entrückt, und seine Schwester brachte
Mich auf ein Feenschlofs, in dessen Mauern sie
Ihr eignes Glück vergafs und nur das meine dachte.

2.

Entweiht' ich je die heilge Ritterpflicht,
So müfsten mich dereinst vor Gottes Strafgericht
Des Schlosses Wände selbst verklagen.
Von meiner ersten Jugend Tagen
Flofs nicht ein einziger mir ungenützt vorbey.
Wie Duft von Rosen, kam von ihrem holden Munde
Berichtigt und erklärt, der klügern Vorzeit Kunde,
Das Lob der Tapferkeit und Treu.

3.

Nicht selten lenkten unsre Reden
Sich auf die Abenteur Merlins und Dinadels,
Die Kämpfe Lancelots, die Thaten Lyonels;
Doch öfters noch auf meines Vaters Fehden.
Sie sprach von ihm als einem tapfern Mann,
Der manchen Wall erstieg, der manche Schlacht gewann,
Und den noch itzo Karl und Hof und Reich verehren,
Stets mit Begeisterung und oft mit heifsen Zähren.

4.

Und dieser Vater, sagt, wie hiefs er, und wohin
Ward er entrückt? O sprecht! gewifs war er mir theuer,
Ich war es ihm, so ruft der Klausner jetzt mit Feuer.
Seht seine Schwester erst, seht meine Retterinn,
Sagt ihm der Held und zieht an einem goldnen Bande
Das Bild der Fee heraus, das unterm Harnisch steckt.
Der Klausner sieht es an und schreyet süfs erschreckt:
Wie? Meine Schwester Gloriande?

5.

In diesem Augenblick eröffnet sich die Thür,
Ein Zauberglanz durchströmt die ganze Hütte,
Und Gloriande stehet hier
In der entzückten Sprecher Mitte.
Ihr blaues Kleid, mit Gold gestickt,
Auf das voll Eifersucht der Sternenhimmel blickt,
Verräth die Schwanenbrust, so wie sie auf und nieder
Unruhig wallt, und schmiegt sich an die schlanken Glieder.

6.

Ihr feuerreiches Aug', indem die Thräne bebt,
Blickt sanft umher und strahlt mit mildem Lichte,
Der Sonne gleich, vor deren Angesichte
Die Regenwolke dämmernd schwebt.
Verschönert durch die Rührung prangen
Der holde Mund, die jugendlichen Wangen.
Gemäfsigt ist die hohe Majestät,
Die auf der Stirne thront, und jeder Reitz erhöht.

7.

Mein Bruder, rufet sie, und breitet
Die Arme gegen ihn, ich hab' ihn hergeleitet,
Er ist dein Sohn, dein Doolin; und nun sieh,
Ob, ungezählt von Gott, der Sehnsucht Thränen fliefsen.
Sie spricht's, und unter tausend Küssen
Umfasset Doolin Guido's Knie.
Nachdem der erste Rausch der freudetrunknen Seelen
Vorüber war, beginnt die Dame zu erzählen.

8.

Mein Bruder, lafs mich jetzt in wenig Worte dir
Das Wichtigste zusammenfassen,
Was sich eräugnet hat, seit du dein Schlofs verlassen.
Durch viele Täge zogen wir
Umsonst dir nach; die arme Kunigunde!
Wer zählt die Plätz' im Hain, die forschend sie durchlief?
Wer zählt die Höhn, worauf mit bangem Munde
Sie in das Thal hinab den Nahmen Guido rief?

9.

Uns ahndete noch nicht, was jetzt so klar mich dünket,
Dafs sich der Himmel selbst in deine Flucht gemischt,
Zur Bufse dich in diesen Hain gewinket
Und jede Spur vor unserm Blick verwischt.
Wir zogen stumm, gebeugt von Jammer,
Wie eine Trauerschaar um des Geliebten Sarg,
Nach Maynz zurück; dein edles Weib verbarg
Drey ganze Monden sich in ihre Wittwenkammer.

10.

Von deiner Burg ergoſs der Schmerz sich in die Stadt,
In jedes Bürgers Haus; sie konnten sich nicht satt
Um Guido, ihren Vater, klagen.
Mit schwarzem Tuche ward die Domkirch' ausgeschlagen;
In ihrer Mitte stieg ein Traurgerüst empor,
Auf dieses ward, bedeckt mit Flor,
Dein Panzer, Helm, und Wapenschild gehangen;
Wir Layen betheten, und fromme Priester sangen.

11.

Dein Doolin nur allein blieb unverrückt dabey,
Du lebtest zwar, jedoch ein traurig Leben,
Vielleicht von Zauberern zu arger Sklaverey
In einem Thurm verdammt; dich zu erretten sey
Des Sohnes Pflicht, sein Schwert ihm nicht umsonst gegeben,
Und machtlos jede Zauberey.
Die Ungeheur und Streiter woll' er zwingen
Und bis in deinen Thurm auf ihren Leichen dringen.

12.

Du bist mein Blut, ruft Guido hier entzückt,
Indem er ihm die Hand mit Dank und Liebe drückt.
Der arme Knab'! er wollte dich befreyen,
Fährt Gloriande fort, er wollte Schutz verleihen,
Und niemahls hat es mehr ihm selbst an Schutz gefehlt.
Denn Archimbald, den du zum Range
Des Seneschalls erhöht, zum Busenfreund gewählt,
Arbeitet' in geheim an seinem Untergange.

13.

Ihm gab ein böser Dämon ein,
Um deines Weibs Gemahl, Herr deines Lands zu seyn,
Brauch' er durch einen Dolch, geführt von Mörderhänden,
Nur Doolin in den Tod dem Vater nachzusenden;
Dann würde Kunigund' am Altar Hand und Herz
Ihm schenken und mit Maynz der König ihn belehnen.
Zwar traurte stets dein Weib, doch sagt' er einst im Scherz,
Ein Giefsbach nur seyn junger Wittwen Thränen.

14.

Auch schätzte Karl des Ritters Tapferkeit,
Der schon so oft als Sieger aus dem Streit,
Als Sieger vom Turnier gezogen.
Ihm schien die Bürgerschaft, die Ritterschaar gewogen.
Mit welcher List verbarg er nicht den Schalk!
Wie eifrig schien er sich nur unserm Dienst zu weihen!
Man braucht' ein Auge, wie ein Falk,
Um durch und durch zu sehn, durch diese Heucheleyen.

15.

Für deines Hauses Schild hielt man den Bösewicht.
Selbst ich und Kunigund' ergründeten ihn nicht,
Bis jähling Adelbert, ein ihm vor allen lieber,
Vor allen treuer Knecht, von einem bösen Fieber
Ergriffen ward. Den Tod im Angesicht,
Enthüllt' er uns, eh' er hinüber
Zum strengen Richter ging, voll der Beängstigung,
Dafs ihn der Seneschall zum Morde Doolins dung.

16.

Er starb und mit ihm die Beweise
Der Untreu Archimbalds! Entwaffnet waren wir.
Doch rieth ich deinem Weib, gespornt von Rachbegier,
Dafs sie zum Throne Karls, ihn anzuklagen, reise.
Allein belauscht, behorcht, was wir nun deutlich sahn,
Wie konnte sie entfliehn? Ich selbst verwarf den Plan.
Denn merkt' ihn Archimbald, (und Frevler hören leise,)
So war's um sie und um das Kind gethan.

17.

Mir, sagte sie, mir ist der Tod willkommen;
Seit seine kalte Hand mir Guido weggenommen,
Leb' ich in meinem Kind und für mein Kind allein.
Diefs, Schwester, rette nur; mich mag die Schlange tödten!
Nun mifst' ich Bertrands Schutz, nun fühlt' ich mit Erröthen
Des Weibes Ohnmacht ganz und sah mein Unrecht ein,
Dafs ich den edlen Mann, den ich doch heimlich liebte,
Durch Argwohn, falsche Schaam und Grausamkeit betrübte.

18.

Denn seit mein Eigensinn aus unserm Maynz ihn trieb,
Bezwang sein Zorn so sehr die zärtlichen Gefühle,
Dafs er durch Jahre fern, ich ohne Bothschaft blieb.
Er wufst' es nicht, dafs oft auf meine Pfühle
Der Sehnsucht späte Thrän' in langen Nächten flofs,
Wenn ich, des Schlafs beraubt, ihn, den Gekränkten, dachte,
Ach! oder gar vielleicht aus süfsem Traum erwachte,
Und nun die Luft mit leerem Arm umschlofs.

19.

Als wir mit stillem Ernst der Sache nachgesonnen,
Beschlossen wir zu thun, als sähen wir es nicht,
Dafs uns ein Netz umgiebt, von diesem Bösewicht
Mit Höllenlist so fein gesponnen;
Ich aber sollt' indessen mit dem Kind
Und einem treuen Knecht, so heimlich, so geschwind,
Als Furcht und Eifer heischt, aus deinem Schlosse fliehen
Und nach Paris zum weisen König ziehen.

20.

Heut ward es festgesetzt und morgen ausgeführt;
Wie denn, wer wahrhaft will, nicht Einen Tag verliert.
Wir ritten, uns mit keiner Speise labend,
In Einem fort, vom Morgen bis zum Abend,
Und endlich ruhten wir, wo abwegs sich ein Quell
In ein von der Natur geformtes Becken hell
Aus Felsen goſs, und lieſsen auf dem Rasen
Die keuchenden, mit Schaum bedeckten Pferde grasen.

21.

Dein Doolin, ärgerlich bey meiner Bangigkeit,
Hat sich zum Knecht gesetzt, und hing an seinem Munde.
Denn oft beschrieb der Knecht ihm Arturs Tafelrunde,
Das Wunder alter Ritterzeit,
Und jeden Paladin, der je daran gesessen.
Sie sprachen wohl auch jetzt vom tapfern Lancelot,
Denn Doolin schien sein Abendbrod,
Das vor ihm lag, im Eifer zu vergessen.

22.

Der kleine Schwärmer, ach! tief seufzend blickt' ich hin
Mit jener Sorgsamkeit, mit jenem Liebessinn,
Die nirgend sonst gedeihn, als nur in Weiberseelen,
Und jedem unter euch, sogar den Besten, fehlen.
Wer schützt nun dieses Kind in einem fremden Land?
So dacht' ich kummervoll; da faſst man meine Hand,
Und, unaussprechliches Vergnügen!
Ihn seh' ich, Bertrand selbst, zu meinen Füſsen liegen.

23.

Willkommen, rief ich, rief's vielleicht in einem Ton,
Der mich verrieth. Auch hatte Bertrand schon
Sich nah zu mir in's Gras gelagert und entzücket,
(Verzeih es du mir, heilge Zucht!
Allein unmöglich war hier Widerstand und Flucht,)
Den Söhnungskuſs auf meinen Mund gedrücket.
Spät, da ich selbst zuerst nur an mein Glück gedacht,
Ermahnt' ich ihn: Habt doch auf jene beyden Acht.

24.

Ich weifs, beginnet er, die Ursach' eurer Reise,
Und geb' euch, edle Frau, so hart
Ihr auch mit mir verfuhrt, durch meine Gegenwart
Von meiner alten Treu die geltendsten Beweise.
Der böse Seneschall, der stets voll Argwohn ist,
Hat euch und Guido's Sohn am Morgen schon vermifst,
Und aus der Knechte Schaar zwölf Ungeheur erkohren,
Euch nachzuziehn und beyde zu durchbohren.

25.

Auch sind sie schon auf eurer Spur.
Doch fürchtet nichts, (er sah, dafs ich zusammen fuhr,)
Ihr wifst noch nicht, was euer Bertrand lernte,
Seit eure Grausamkeit ihn weit von euch entfernte.
Wie klagt' ich auf der Flucht, ich Thor, den Himmel an!
Er lenkte mich nur weg von der gemeinen Bahn,
Und liefs, mein Glück und eures fest zu gründen,
In einem dunklen Wald mich Gottholds Höhle finden.

26.

Den weisen Mann nahm meine Redlichkeit,
Mein offnes Wesen ein; ihn rührten meine Leiden.
Durch ihn ward ich bekannt mit edler Wifsgier Freuden
Und zu Mysterien geweiht,
An denen nie ein Heuchler Theil genommen,
Und die durch seinen Ohm, den Zauberer Merlin,
Vom grofsen Trismegist und Moses bis auf ihn
Noch ganz, noch unverfälscht gekommen.

27.

Das erste Jahr umgab mich dichte Finsternifs,
Die hier und da ein Schein im zweyten Jahr zerrifs.
Doch nach dem dritten Jahr, als in dem dritten Tage
Die dritte Stunde schlug, o reich belohnte Plage!
Hatt' ich das Vögelein des Trismegist erhascht,
Den Anfang ausgespäht von Gottes grofsem Ringe
Und in der Werkstatt sie, sie selber überrascht,
Die weise Schöpferinn der Dinge.

28.

Hier war es, wo sie mir den grofsen Zauberstab,
Der alle Wunder wirkt, bezwungen übergab.
Doch hat selbst er mich nicht beglücken können.
Besitzen, was man liebt, nur das ist Glück zu nennen.
Ihr sollt es, flüstert' ich und schwieg und wollte schon
Mich unbedingt ergeben, als dein Sohn
Sich aufrafft, vor uns steht und rufet: Euer Nahme,
Herr Ritter! und, vergebt, was wollt ihr dieser Dame?

29.

Wenn ihr sie ehrt, wie ich, so seyd willkommen hier
Und theilt mein Abendbrod mit mir.
Wo nicht; so schaut, was dort im Grase schimmert!
Es war sein Schwert, das nie von seiner Seite kam,
Und das er mit zu Bett und an die Tafel nahm.
Ich staunend, ihn so treu, so liebevoll bekümmert
Um mich zu sehen, dacht' in diesem Augenblick
Nur an des edlen Kindes Glück.

30.

Mich, Bertrand selbst hatt' ich vergessen;
Die Liebe mag der Grofsmuth es verzeihn!
Nahm doch den Ritter auch sein kleiner Gegner ein,
Der nun besänftigt schien. Ich fafste mich indessen
Und sprach zu meinem Freund: Ihr, der zu sehr mich liebt,
Verzeihet, wenn ich einst euch Gütigen betrübt!
Verzeihet, wenn ich noch euch Gütigen betrübe!
Denn was verzeiht nicht wahre Liebe?

31.

Auch ist mein Herz dafür zu mehr als Dank bereit;
Erkünstelt nur war meine Grausamkeit.
Jetzt sinke der Verstellung Schleyer.
Ihr wart mir damahls schon, ihr seyd mir ewig theuer.
Den ersten Liebeskufs, den je mein Mund geküfst,
Nehmt ihn! doch lafst euch nun durch meine Thränen rühren
Und schwört, nicht eher mich zum Brautaltar zu führen,
Bis dieser Knabe glücklich ist.

32.

Thu Eine gute That, und sie erzeuget viele.
Ich schwör' es, ruft mein Freund, und doppelt lieb' ich euch,
Entfernt ihr schon mich wieder von dem Ziele.
Mein Leben ist ja nicht dem Leben Andrer gleich,
Und minder schnell verblühen meine Freuden.
Drum karg' ich minder auch, als Andre, mit der Zeit,
Da Hermes mir die goldne Scheere leiht,
Womit die Magier die Flügel ihr beschneiden.

33.

Zwar seiner Rede Schlufs umgab ein dichter Flor,
Mein Blick durchdrang ihn nicht; doch leuchtete hervor,
Ein zärtlich Herz, das nur nach meinem Glücke ringet
Und seinen liebsten Wunsch mir gern zum Opfer bringet.
Voll Gegenzärtlichkeit an seine Brust gelehnt,
Dank' ich dem theuren Mann für die gewährte Gabe;
Als plötzlich mir vom Heerweg ein Getrabe
Zu dem erschrocknen Ohre tönt.

34.

Die Reiter Archimbalds! O seht, die Bösen eilen
Auf ihrem Weg, die Guten halten Rast!
Ruft Bertrand; aber wie? Ihr zittert, ihr erblafst,
Und Doolin greift an's Schwert? Seyd ruhig, wir verweilen
Hier länger nicht; schenkt nur als wohl verdienten Sold
Dem treuen Knecht all euer lästig Gold.
Er zieh', wohin er will, und spotte,
Gehüllt in Zauberdunst, der mörderischen Rotte.

35.

Euch aber, edle Frau, und Doolin wird sogleich
Durch das Gebieth der Luft mein naher Zauberwagen
In meiner Schlösser schönstes tragen.
Lebt wohl, auf lang', erinnert euch
Zu Zeiten eures Freunds. Er seufzt' und schwieg; auch pochte
Mein Herz mit Ungestüm und fühlte das Gewicht
Der Dankbarkeit; doch reden konnt' ich nicht.
Kaum dafs mein Aug' es zu gestehn vermochte.

36.

Der Zauberwagen rollt hervor.
Der Ritter raunt, nachdem wir eingestiegen,
Den Flügelpferden in das Ohr.
Sie heben sich mit uns im Augenblick, sie fliegen,
Wie Blitze, durch die Luft und sind auch schon am Ziel.
Diefs war ein Bergcastell, vor welchem ein Gewühl
Von Dienern uns empfängt; die Zimmer sind bereitet,
In die man ehrfurchtsvoll uns Staunende begleitet.

37.

Die Bildung deines Sohns war jetzt mein Augenmerk.
Doch unterstützte mich bey diesem grofsen Werk
Kurd, Bertrands edler Freund, der früh den Jüngling lehrte,
Mit tapfrer Rechten Sieg erkämpfen oder Dank.
Mir, die man fast mit Götterehren ehrte,
Mir wies man Bertrands Wunderschrank,
Und reichte mir, ihn aufzuschliefsen,
Ein goldnes Schlüsselchen, auf einem Purpurküssen.

38.

Voll Neubegier, was hier verborgen sey,
Schlofs ich ihn auf und fand den Schatz der Schätze, zwey
Aus Japans Thon geformte Tiegel
Und dieses Buch. Ihr seht, hier an dem Purpurband
Hängt Salomo's, des Obermeisters, Siegel.
Geschrieben aber ist's von Bertrands eigner Hand,
Damit ich klugen Rath doch hieraus schöpfen könnte,
So lange noch das Glück den seinen mir mifsgönnte.

39.

Durch dieses weise Buch betrat ich eine Bahn,
Die nicht bezeichnet ist von vieler Wandler Spuren;
Durch dieses wurde mir die Wirkung der Tincturen
In meinen Tiegeln kund gethan.
Die eine, trinkbar Gold, das süfs wie Honig schmecket,
Wehrt jedem Krankheitsgift, sie spannt die Lebenskraft,
Die sonst nur allzu schnell erschlafft,
Und rückt das Ziel hinaus, das die Natur uns stecket.

40.

Die andre, schwarz und dicht, hat fast nicht mindern Werth.
Die Schönheit lebt durch sie, von Jahren ungestört.
Sie hindert, dafs sich nicht der Wangen Ros' entfärbe,
Des Busens Reitz verblüh', der Glanz der Augen sterbe.
Doch die Tincturen sind nur heilsam mir allein;
Mittheilung würde sie entkräften und entweihn.
Denn jeder Philosoph mufs seinem Meister schwören,
Sie Einem nur, nur Einem zu gewähren.

41.

Zehn Lenze leb' ich nun an diesem schönen Ort,
Mit allem reich versehn, was immer zum Genusse
Des Lebens dient, in Pracht, in Ehr', in Überflusse,
Ja glücklich, wär' ein Glück auch nur gedenkbar dort,
Wo uns das höchste Gut, wo der Geliebte fehlet.
Denn Bertrand hatte sich nun selbst von mir verbannt,
Und die Verbannung währt, bis uns des Priesters Hand
Am heiligen Altar vermählet.

42.

Er stützte den Entschluſs auf Gründe von Gewicht.
Zwar wann betriegt das Weib aus Edelmuth sich nicht?
Wann scheinet ihr nicht wichtig jede Grille
Des Mannes, den sie liebt, und klug sein Eigenwille?
Er mahlte mir das Glück der Wiederkunft so schön,
Er schrieb, sein Eid vergönn' ihm, mich zu sehn,
Doch mehr verbieth' er ihm, und um nicht mehr zu wagen,
Müſs' er gewissenhaft selbst dieses sich versagen.

43.

Weh, ich verhehl' es nicht, weh that mir sein Entschluſs,
Und lange konnt' ich ihm die Trennung nicht vergeben.
Kann Männerliebe denn nicht auch vom Anschaun leben?
Rief ich voll Bitterkeit mit einem Thränenguſs.
O dürfte nur mein Blick an seinem Blicke hangen,
Ich wollte ja sonst nichts in Ewigkeit verlangen!
Doch er — — — ungütige Natur!
Denn Liebe gabst du uns, dem Mann Begierden nur.

44.

Allein, so fuhr ich fort, was hat er denn verbrochen?
Ich lehrte selbst den Sanften Grausamkeit;
Ich übte sie, durch keinen Eid
Berechtiget; er hält, was er versprochen.
Und wem versprochen? wem, als mir,
Der hoffnungslos sein zärtlich Herz gehuldigt?
O Unglückseligster der Menschen, und beschuldigt,
Geschmähet wird er noch dafür!

45.

Wie an der Sonne Gluth des Eises Berge schmelzen,
Schmolz an der Liebe Strahl mein Unmuth; mit Geduld
Trug ich der Trennung Qual und wagte meine Schuld
Nicht mehr von mir auf ihn zu wälzen.
Doch mufste nun der vielgeliebte Mann
Noch liebenswürdiger mir scheinen.
Ich fühlte tief mein Unrecht und begann
Es abzubüfsen, abzuweinen.

46.

Mein Trost war Doolins Zärtlichkeit
Und Biedersinn; oft hat in finstern Tagen
Mein Opfer mich betrübt, nie hat es mich gereut.
Jüngst gab mein Zauberbuch, das selbst sich aufgeschlagen,
Mir diesen Wink: O Gloriande, heut
Mag in die weite Welt dein Pflegesohn sich wagen.
Ich lafs' ihn ziehn, und leit', als wie von ungefähr,
Sein Pferd und hinter dem auch meinen Wagen her.

47.

Hier schwieg die Fee. Und nichts von meiner Kunigunde?
Ruft Guido, lebt sie? Sprich! Tief seufzt die Fee und sagt:
Dafs doch der Mensch so gern um seine Ruh sich fragt!
Sie lebt — vom lügenhaften Munde
Des Seneschalls verleumdet, angeklagt,
Am Rand des Tods; doch naht die Rettungsstunde,
Und Doolin wird ihr Retter seyn.
Drum säum' er länger nicht, die Mutter zu befreyn.

48.

Auf, lieber Doolin, auf! und reite nun von hinnen.
Dir winken Ruhm und Pflicht, die Laufbahn zu beginnen.
Du weifst es, deinen Hengst lenkt magisches Gefühl.
Drum lafs den Zaum ihm frey, er bringet dich je freyer,
Je sichrer an's bestimmte Ziel;
Doch magst du, stöfst ein Abenteuer
Auf deinem Weg dir auf, es ehrenvoll bestehn.
Nun ziehe glücklich; bald sollst du mich wiedersehn.

49.

Du, Bruder, diene Gott im Eremitenleben
Ununterbrochen fort; er hat dir Wink und Lohn
An Einem Tag mit weiser Hand gegeben.
Voll frommen Dankgefühls, umarme deinen Sohn,
Und lafs von finsterm Gram nicht deine Seele trüben.
Gott liebt die Menschen mehr, als sie sich selber lieben.
Doch sieh! der Morgen blickt durch's Fenster schon herein.
Es mufs, verzeih, es mufs geschieden seyn.

50.

Hier steht sie auf und eilet vor die Zelle,
Ihr folgen Sohn und Vater nach.
Im Haine finden sie die Vögel alle wach.
Das Eichhorn scherzet, Morgenhelle
Ist durch das Firmament gegossen, überall
Hängt auf dem Gras der Thau wie leuchtender Krystall.
Der Hengst des Paladins, die hohen Flügelpferde
Der Dame wiehern laut und scharren in der Erde.

51.

Der Ritter zäumt sein Rofs, das er doch nicht besteigt,
Eh' vor dem Vater sich sein kindlich Knie gebeugt,
Und eh' ihn Guido's Hand, auf die er Thränen regnet,
Nach altem Christenbrauch bekreuzigt und gesegnet.
Schon ist er fort; die Fee, die auch von hinnen mufs,
Empfängt und giebt den bittern Abschiedskufs,
Dann steiget sie in ihren goldnen Wagen
Wettschimmernd mit der Sonn' und wird empor getragen.

DRITTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Der Ritter zieht stets tiefer in den Wald,
Wo seines Rosses Tritt die Einsamkeit durchschallt,
Und düstre Schatten ihn empfangen.
Noch düstrer ist des Jünglings Geist.
Gram seufzet tief aus seiner Brust und fleuſst
Unausgesetzt von seinen Wangen.
Er überdenkt, wie tief sein edles Haus
Gesunken ist, und bricht in diese Klagen aus:

2.

Ist's nicht genug, dafs fern von seiner Gattinn Kusse
Mein Vater hier in strenger Bufse
Sein Klausnerleben lebt, dafs ich, sein armer Sohn,
Und seine Schwester kaum dem Mörderstahl entflohn?
Fällt diese scheufsliche, von uns erwärmte Schlange
Mit der Verleumdung giftgem Zahn
Nun öffentlich auch meine Mutter an?
Doch zittre, Bösewicht! du wüthest nicht mehr lange.

3.

Diefs ruft der Paladin, und greift, indem er's ruft,
Schon an das Schwert, den Frevler zu zerschmettern.
Sein Herz schlägt freyer nun; so ist die schwere Luft
Gereiniget nach fürchterlichen Wettern.
Zwar Rachgier füllt diefs Herz, doch bleibt es unentweiht.
Denn ist nicht Rachgier oft Durst nach Gerechtigkeit?
Und wenn die Kränkungen der Unschuld sie entflammen,
Verdient sie dann, dafs Weise sie verdammen?

4.

O immer fühle sie der edle Paladin,
Da sie zu kühnen Thaten ihn
Mit Feuerkraft entflammt, die Weichlichkeit verscheuchet,
Die stets, gesenkten Haupts, den Gram zur Seite schleichet,
Und was ein grofser Mann in vollem Mafse braucht,
Beharrlichkeit in seine Seele haucht.
Er kommt nun vor ein Schlofs, das, wie mit Licht umwebet,
Voll Majestät sich zu den Wolken hebet.

5.

Das Dach Azur, durchsprengt mit schimmerndem Metall,
Gleicht dem bestirnten Pol; die Mauern sind Krystall
Und röthen sich, vom Abendglanz beschienen,
Zu dunkel flammenden Rubinen.
Ein luftiger Balcon streckt mitten sich hervor,
Durch Säulen von Achat getragen,
Und unter ihm erscheint in schwarzer Pracht das Thor
Von Ebenholz, mit Gold beschlagen.

6.

Die Fenster auch umgittert dickes Gold,
Und durch das eine fleht ein Fräulein, jung und hold,
Mit Thränen ohne Zahl und mit gerungnen Händen:
Erbarmen, wer ihr immer seyd,
Den nicht umsonst hierher des Himmels Mächte senden!
Mein Jammer ist so grofs, so kurz die Rettungszeit!
Und mehr, mehr als den Tod, dräut mir ein böser Heide;
O helft, bey unserm Gott! bey eurem Rittereide!

7.

Der Ritter, dem das Herz bey ihrem Anblick bebt,
Ruft zu Flandrinen auf, (Flandrine war der Nahme
Der Klagenden) seyd ruhig, schöne Dame!
Und wie ein Pfeil nach seinem Ziele strebt,
Strebt er dem Thore zu. Da fährt mit lautem Zischen
Ein Drache gegen ihn und stürzet sich dazwischen.
Des Helden Pferd springt seitwärts, bäumet sich,
Höhnt Sporn und Zügel, tobt und brauset fürchterlich.

8.

Auch warf noch nie der Hölle schwarzer Rachen
Solch ein entsetzlich Unthier aus,
Als diesen roth gefleckten Drachen.
Selbst Doolin staunt und sieht nicht ohne Graus
Der Flammenaugen furchtbar Rollen,
Den breiten Schuppenleib, von Gift hoch aufgeschwollen,
Den offnen Schlund, dem Geifer stets entfleufst,
Und wo die Doppelreih der langen Zähne gleifst.

9.

Der Ritter springt vom Rofs und siehet im Gesträuche
Bey frisch gefälltem Holz den Stumpf von einer Eiche,
Die, wie Ägäon, einst hier hundertarmig stund.
Er fasset diesen Stumpf, den jetz'ger Menschen sieben
Durch starker Hebel Kraft kaum von der Erde hüben,
Mit beiden Armen an, entreifset ihn dem Grund
Und schleudert ihn mit Macht; das Holz saus't in den Lüften,
Gleich einem Felsenstück, gespien aus Ätnas Klüften.

10.

Es stürzt, es trifft, doch es zerschmettert nicht,
Zu schwach, die Schuppen zu durchdringen,
Die, wie ein ehrnes Dach, der Schlange Leib umringen.
Sie höhnt das drückende Gewicht,
Und stehet frecher da beym abgewälzten Stamme.
Hoch glänzt ihr Haupt mit brennend rothem Kamme.
So glänzet ein Komet, der Untergang und Tod
Erschrocknen Nationen droht.

11.

Von schwarzem Dampf, der unter grausem Zischen
Aus ihrem Schlunde fährt, verdorret an den Büschen
Das grüne Laub, und wo ein Vogel sich vergafs,
Sinkt er entseelt herab in's welk gewordne Gras.
Schon fährt sie auf den Held, doch den im Waffentanze
Geübten schützt ein Sprung vor ihrem giftgen Hauch;
Schnell kehrt er wieder um und bohret in den Bauch
Des Ungeheurs die vorgehaltne Lanze.

12.

Fest steckt das Eisen; er schwingt muthig an dem Schaft
Sich auf das Thier und stampft den breiten Rücken,
Bis er die Zeit ersieht, sein gutes Schwert zu zücken;
Nun hauet er mit angestrengter Kraft
Von dem Gezisch, das rings die Wiederhalle wecket,
Und von den Krümmungen der Schlange nicht erschrecket,
Den Kopf ihr ab, den sie zurücke beugt,
Dafs er, wie weggeblitzt, von seinem Rumpfe fleugt.

13.

Ein dickes, schwarzes Blut entströmet
Des Halses Röhren; selbst vom Tode nicht gelähmet,
Peitscht der gefleckte Schweif noch immer fort den Grund,
Noch immer fort bewegt die drey gespitzte Zunge
Sich in dem dunkelrothen Schlund.
Der Ritter eilt in einem raschen Sprunge
Vom Thier herab, wischt blank sein blutig Schwert
Und steht am hohen Thor, wo niemand mehr ihm wehrt.

14.

Hier sprengt ein Schlag von seiner starken Linken
Die Riegel auf; er tritt in's Schloſs.
Im Hofe sieht er einen Stoſs
Von mehr, als hundert Panzern, blinken,
Und einen fleischernen Koloſs
Ihm mit der Eisenkeul' ein; Ja nicht weiter! winken.
Der Recke brüllt, wie ein ergrimmter Stier:
Was giebt es Zwerg? Was willst du hier?

15.

Den Raben dich zur Speise geben,
Antwortet ihm der Held, bald liegst du ohne Leben,
Wie deine Schlange liegt. Die stolze Rede klingt
Dem Riesen fremd; er blickt weg über seine Mauer,
Und sieht den Rumpf des Drachen. Da durchdringt
Den Übermüthigen ein nie gefühlter Schauer.
Erstaunend misset er den Thäter und die That
Und sagt zu Guido's Sohn, der unerschrocken naht:

16.

Ihr scheinet tapfer gnug für einen eures gleichen.
Ihr dauert mich. Seht diese Panzer an!
In jedem focht ein tapfrer Mann;
Allein sie reitzten mich, und ihre Knochen bleichen
Nun an dem Sonnenstrahl. Reitzt mich nicht ebenfalls.
Ihr seht es, junger Mann, hier lässet Ruhm und Hals
Sich eh verlieren, als gewinnen.
Drum zieht mit eurem Ruhm und euerm Hals von hinnen.

17.

Nicht eh, bis du, Barbar, die Dame frey gemacht,
Sagt Doolin, Gnad' erfleht zu der Gekränkten Füſsen,
Und mir geschworen hast, mit ungerechter Macht
Kein zweytes Opfer je hier boshaft zu verschlieſsen.
Ha! Thor, das ist zu viel! mit Blut sollst du mir's büſsen,
Schreyt itzt der Ries', auf's äuſserste gebracht;
Und hat in fürchterlicher Eile
Schon ausgehohlt mit seiner Eisenkeule.

18.

Doch eh die Keule niederfährt,
Mit Tode schwanger, trifft des Helden schnellres Schwert
Den Schenkel seines Feinds, den er im Flug durchschneidet,
Wiewohl ein harter Stahl die harten Knochen kleidet.
Das Ungeheuer stürzt mit gräfslichem Geschrey
Auf seine Panzer hin, und mancher bricht entzwey;
Ein rasselndes Geklirr erschüttert
Die bange Luft; das Schlofsgebäude zittert.

19.

Der Riese heult Beschwörungen, und leer
Sind durch den Zauberruf der Hölle Schwefelpfützen.
Unsichtbar steht um ihn ein zahllos Geisterheer,
Den Bundsgenossen zu beschützen.
Doch Doolins Schwert bewahrt den Helden vor Gewalt;
Und fruchtlos lassen sie in scheufslicher Gestalt
Gedrängte Larven ihn umschweben.
Sein Muth ist ungebeugt, verwirkt des Unholds Leben.

20.

Ich sterbe, brüllet er, doch sterb' ich nicht allein;
Er hebt empor die wund geschlagne Lende
Und klammert zwischen beide Hände
Den rechten Arm des Ritters ein.
Die Eisenschiene kracht und platzet, jede Sehne
Schwillt unterm Druck, dafs Guido's Sohn die Zähne
Zusammen beifst; doch stets von gleichem Muth erfüllt,
Streift er vom linken Arm den breit gewölbten Schild.

21.

Dann raffet er, sich beugend, von der Erde
Den Panzer einen auf, nicht ohne viel Beschwerde,
Und schlägt das Ungeheur, das zwar vor Schmerzen keucht,
Doch immer noch an seinem Arme zeucht
Und mehr nach Rach' als Rettung dürstet,
So lange zu dem Kopf, bis ihm der Helm zerbirstet,
Und dickes, schwarzes Blut, mit Haut und Hirn vermengt,
Am durchgeschlagnen Panzer hängt.

22.

Mit hoher Ruh und einem dankbarn Blicke
Gen Himmel hebt der Held vom Boden sich empor,
Beugt den gedehnten Arm in das Gelenk zurücke;
Und eilt, da schon in Nacht die Dämmrung sich verlor,
Der breiten Treppe zu. In buntem Schmucke strahlen,
Dem Regenbogen gleich, die Stufen von Opalen,
So wie der Glanz auf sie von Lampen niederquillt,
Die duftend Öhl, gepreſst aus Zimmt und Rosen, füllt.

23.

Doch kann die Treppe sich nicht mit dem Saal vergleichen,
Den Doolin jetzt betritt, und Kunst zum Wunder macht.
Ihr dienet hier, wie sich's geziemt, die Pracht
Als Folgemagd. Beherzigt dieſs, ihr Reichen!
Kein Weiser weilt und staunt bey éurem Hausgeräth,
Wenn nicht das todte Gold ein beſsrer Stein erhöht,
In welchen Zauner Geist und dauernd Leben brachte,
Wenn Unterberger nicht die Leinwand athmen machte.

24.

Den ganzen langen Saal erhellt ein magisch Licht.
Woher es kommt, entdeckt das Auge nicht.
Fast dächte man, es dringe durch die Wände
Und gieſse sich mit Wahl auf alle Gegenstände.
Dort, wo der Schenktisch sich empor thürmt, blitzt es grell
Auf diamantenen Pocalen,
Doch in den Blenden schwach; hier schwinden seine Strahlen
Zu einem sanften Dunkelhell.

25.

Denn beyderseits ist in des Saales Wänden
Die Mauer ausgehöhlt zu ungeheuern Blenden.
In ihrem Schooſse lebt die alte Götterwelt.
Da sind die lüsternsten Geschichten,
Entlehnet aus Ovids unsterblichen Gedichten,
In groſsen Bildern dargestellt.
Nicht Ausdruck, nicht Geschmack, nicht Form, noch Farbe fehlet.
Die Kunst des Scopas ist der Kunst Apells vermählet.

26.

Hier schmachtet Jo, sanft auf Blumen hingestreckt
Und von der Wolke halb bedeckt.
Dort steiget Myrrha, heifs von unerlaubter Flamme,
In ihres Vaters Bett, und seitwärts lauscht die Amme.
Auch Tyndars Gattin liegt schwer athmend unterm Schwan
Und scheint dem Augenblick der höchsten Lust zu nahn,
Indem ihr Mund mit ihm fast um die Wette schnäbelt
Und süfser Tod ihr schwarzes Aug' umnebelt.

27.

Man sieht, wie Luna selbst, als sie den Strahlenschein
Vom Haupt gelegt, in dem vertrauten Hain,
Wo dichteres Gebüsch der Neugier Blicken wehret,
Gern mit Endymion den Wonnebecher leeret.
Man sieht, wie Jupiter den jungfräulichen Schoofs
Der schönen Danae mit goldnem Regen füllet,
Und Zephyr auf dem grünen Moos
Die Reitze Florens kühn mit leichter Hand enthüllet.

28.

Man siehet, wie Anchis sein Bett mit Venus theilt,
Die zu dem Glücklichen von Cypern hergeeilt.
Schon hat der kühne Hirt vom goldnen Halsgeschmeide,
Vom Gürtel sie befreyt und von dem weichen Kleide.
Nun fühlt er, dafs an ihn ihr süfser Odem weht,
Dafs unter seinem Kufs die volle Brust sich bläht,
Dafs ungestüm all seine Pulse pochen,
Und Feuerström' in seinen Adern kochen.

29.

Fest hält er sie umarmt, als spräch' er: Niemand soll
Dich mir entziehn, und dräute selbst Apoll,
Der fern hin Treffende, mit schrecklichen Geschossen;
Gern sterb' ich, hab' ich nur diefs Götterglück genossen.
Sie, in Erwartungen verloren, seufzet, glüht
Und liegt mit feuchtem, halb geschlofsnen Augenlied,
Den Kopf zurückgebeugt, von hoher Purpurröthe
Gesicht und Brust gefärbt, auf Amors Opferstäte.

30.

Sieh! jene Nymphe flieht und wird vom Pan erhascht.
Die andre hat in treu verschwiegner Grotte,
Worin sie künstlich schlief, ein Satyr überrascht.
Die dritte widersteht dem kühnen Gartengotte
Und ringt mit ihm, doch schwach und mädchenhaft.
Ihr fehlt es mehr an Willen, als an Kraft.
Denn keine Spröde ward im ganzen Saal gesehen;
Die Liebe prahlte hier und zeigte nur Trophäen,

31.

Doch wirkte nicht allein vereinter Künste Macht;
Ein Talisman wirkt' auch, am Thürschlofs angebracht,
Der, kaum berührt, das ganze Werk belebte,
Dafs selbst der halbgebrochne Ton
Der Wollust sanft dem Mund der Statuen entschwebte.
Den Talisman berührte Guido's Sohn.
Kein Wunder, dafs der Held die reitzenden Gestalten
Für Werke der Natur und nicht der Kunst gehalten.

32.

Auch glüht, Auroren gleich, sein holdes Angesicht.
Die schöne Glut, kein Kind der lüsternen Begierde,
Zeugt von des reinen Jünglings Würde.
Der Pfeil der Wollust dringt in seinen Busen nicht.
Vor wilder Sinnlichkeit schützt ihn das Bild der Schönen,
Die durch das Gitter ihm gefleht,
So ganz gehüllt in Reitze, welche Thränen
Und das Gefühl der Unschuld noch erhöht.

33.

Schnell hatte da sein Herz zur Dame sie erkohren
Und, würd' es auch verschmäht, ihr ewge Treu geschworen.
Ja, winkt' ihm Phryne selbst, im dünnen Coer Kleid,
Nie würd' er ihre Gunst mit Gegengunst bezahlen;
Denn wirket nicht, wie auf die Sonnenstrahlen
Das Brennglas wirkt, die Lieb' auf die Begierlichkeit?
Sie fafst die sonst zertheilten Flammen
Durch ihre Kraft in Einen Punkt zusammen.

34.

Flandrinen denkt und fühlet Doolin nur;
Für ihn ist nichts in der Natur
Bemerkenswerth, als sie. Wie könnt' er hier noch weilen,
Wo sie nicht ist? Er stürzt, ihr zuzueilen,
Ins nächste Zimmer; sieh! da hüpft,
Gleich einem Frosch, ein Zwerg heraus und schlüpft
Bey ihm vorbey. Mag ihm der Ritter rufen;
Fort rauscht er durch den Saal und ist schon auf den Stufen.

35.

Erzürnt eilt Doolin nach und fafst
Ihn bey der Schulter an, dafs die Gebeine krachen.
Auch einen Wurm zertritt der Bändiger des Drachen;
So droht er; dafs du Theil an dem Verbrechen hast,
Zeigt deine Flucht, sagt jede deiner Mienen.
Jetzt führe mich sogleich zur schönen Dulderin,
Sonst hat, so wahr ich Ritter bin,
Die Sonne heute dir zum letzten Mahl geschienen.

36.

Der Zwerg schreyt auf vor Schmerzen und verzieht
Ein häfslicher Gesicht, als man mit bangem Staunen
Auf Breugels Höllenbildern sieht.
Wie Borsten stehn empor die breiten Augenbraunen.
Aus seinen Katzenaugen schielt
Ein Blick, der teuflisch klug in jede Brust sich stiehlt.
Das weite Maul, voll langer, gelber Zähne,
Scheint abgeborgt der scheufslichsten Hyäne.

37.

Sein roth und struppig Haar brennt auf dem spitzen Kopf,
Von welchem lang und dick die Ohren niederhangen.
Den Hals beschwert ein ungeheurer Kropf;
Die Beine stehn heraus, dünn und gekrümmt, wie Schlangen;
Das linke Schulterblatt ist erdenwärts gesenkt,
Der Rücken gleicht dem Rücken der Kamele,
Und, was der Menschenfreund nicht ohne Schauder denkt,
So häfslich als der Leib, ist auch des Unholds Seele.

38.

Er bebt vor Angst, er knirrscht vor Rachbegier,
Vom Ritter, dessen Stirn voll Falten
Auf ihn herunter zürnt, noch immer fest gehalten.
Entriegeln mufs er erst des goldnen Kerkers Thür,
Dann lässet Doolins Faust das Ungeheuer fahren.
Das läuft, so schnell es kann, und murret in den Bart:
Du hast nun gegen mich die Hände nicht gespart.
Ha, Christenhund! ich will sie auch nicht sparen.

39.

Das Fräulein bleibt, als sie den Helden sieht,
In ihn verloren stehn; auf ihren Wangen glüht,
Aus ihren Augen strahlt die Freude.
Herr Ritter, fängt sie an, so ist diefs Stahlgeschmeide
Von meines Wüthrichs Blute roth?
Schon bey dem ersten Blick .... du hast mich nicht getäuschet,
Weissagend Herz! Ihr seyd's, den ich von Gott geheischet,
Mein Rettungsengel in der Noth.

40.

Sie spricht es, und so sehr sich Doolin widersetzet,
Umfaſst sie doch voll Dankbegier und netzet
Mit einem Thränenguſs sein Knie.
Der Ritter hebt sie auf und weint noch mehr, als sie.
O süſse Thränen deſs, der wohlthut, wie beglücket
Und ehret ihr! Wie wird der Mensch durch euch
Aus seinem Erdenstand gerücket
Und den Verklärten früh an Gröſs' und Wonne gleich!

41.

Der Ritter fühlt und schweigt. In diesen Augenblicken
Der Feyer schwoll von heiligem Entzücken
Flandrinens Busen auch; des Dankes Stimme rief
Darin die Liebe wach, die sanft und leise schlief.
Schon wie der Dame Flehn durch ihres Kerkers Gitter
Erschollen, mischte sich der stille Wunsch darein:
O möcht' ich doch die Freyheit diesem Ritter
Und keinem andern schuldig seyn!

42.

Erfüllet ist der Wunsch, durch die Erfüllung deutet,
(So folgert sie,) der Herr des Schicksals selbst ihr an,
Er habe sie bestimmt für diesen edlen Mann,
Und ihn nicht blofs zur Rettung hergeleitet.
Sie blicket gläubig himmelwärts
Und glüht dabey vor Andacht; denn die Schönen
Sind nie so fromm, als wann sie wähnen,
Der Himmel spreche, wie ihr Herz.

43.

Indessen hat der Arm des Ritters sie umschlungen,
Und Trotz der jungfräulichen Scham,
Der Wächterinn, die nie von ihrer Seite kam,
Auf einen nahen Sitz gezwungen.
Sein übervolles Herz ergiefst sich nun, er spricht:
O ihr, ihr Einzige! verstehet ihr mich nicht?
Wie soll ich mich erklären? Alles strebet
Und drängt zu euch, was in mir fühlt und lebet.

44.

Nichts wünsch' ich mir als euch zum Eigenthum,
Nichts auf dem weiten Erdenrunde.
Ich tauschte selber Arturs Ruhm
Für ein: Ich bin euch gut, aus eurem süfsen Munde;
Und sollt' auch die Vernichterinn,
Die Todesstunde schnell ihm folgen — immerhin!
Ein langes, thatenvolles Leben
Wär ich bereit für diesen Preis zu geben.

45.

Was soll ich, fodert nur, für Ritterthaten thun,
Damit ich mich den euern nennen dürfe?
Eh soll mein Schwert, eh kann mein Herz nicht ruhn.
Ja föchte wider mich die ganze Höll' und würfe
Ein Unthier aus, vor dessen Scheufslichkeit
Sie selbst erschräk'; ich ging ihm froh entgegen.
Was wird der Mann, dem ihr, Holdselige, zum Streit
Die Waffen reicht, was wird er nicht vermögen?

46.

Dieſs sagt der Held; ihn hört Flandrine so bewegt,
Daſs sie das Übermaſs der Wonne kaum erträgt.
Mit Augen, die aus Scham und Sehnsucht halb sich schlieſsen,
Doch manchen Feuerblick durch feuchte Wimpern schieſsen,
Sinkt an des Helden Brust ihr schweres Haupt und liegt
Nicht minder sanft auf seines Panzers Stahle,
Als Cypripor, nach einem Göttermahle
Von seinen Grazien auf Rosen eingewiegt.

47.

Indessen Dam' und Ritter lauschet,
Begegnen ihre Lippen sich.
O welch ein Kuſs, so warm, so lang, so inniglich,
Daſs er die Seelen ausgetauschet!
Sie fühlen nun die Macht der Sympathie,
Wodurch oft Edle sich die ersten zwey Secunden
So ganz verstehn, als hätten sie
Sich längst gekannt und bloſs von neuem sich gefunden.

48.

In diesem Wonnerausch wer wünscht nicht eine Welt,
Um dem Geliebten sie zu schenken?
Flandrine zieht für ihren Held
Den unschätzbaren Ring, der Mutter Angedenken,
Vom Mittelfinger ab. Der Stein ist frey gefafst,
Vom Tag durchstrahlt, und glänzt, wie in Gefechten
Die Klinge Doolins glänzt; das goldne Reifchen pafst
Dem kleinen Finger seiner Rechten.

49.

Zieht, sagt die Dame, nie den Ring von eurer Hand,
Damit er täglich euch Flandrinens Bild erneue,
Und glaubt, Geliebter, ihre Treue
Ist fester noch als dieser Diamant.
Ihn, den die zärtlichste der Mütter ihr gegeben,
Ihn giebt sie euch. Mit welchem Wonneleben,
Mit welcher Innigkeit empfing
Aus der Geliebten Hand der Ritter diesen Ring!

50.

Nun aber fraget er Flandrinen, ihn Flandrine,
Welch ein Geschick sie zwey in diesen Wald verschlug.
Zuerst geschieht vom Paladine
Der stärkern Neubegier, der weiblichen genug.
Nun ist die Reih an ihr. Sie, mädchenhaft und bange,
Blickt züchtig mit gefärbter Wange
Erst auf den Boden hin, erhebt dann ihr Gesicht,
Indem sie sanft, wie Engelsharfen, spricht.

VIERTER GESANG.

ĐOOLIN VON MAYNZ.

1.

Der Sachsen König Langibald,
Mein Vater, ward verwais't in seiner ersten Jugend;
Da bildet' ihn sein Oheim Catuald,
Der Fürst von Dänemark, zu jeder Rittertugend,
Doch nicht zur Christlichen. Ach! leider liefs er ihn,
Ein Heide selbst, als Heiden auferziehn.
So ward und blieb sein Herz den Götzen zugekehret,
Die blinder Wahn in Dänemark verehret.

2.

Bestiegen hatt' er kaum den väterlichen Thron,
Als er beym Ritterspiel die schöne Belissante,
Die Gräfinn Flanderns, sah, in ihren Reitz entbrannte
Und um die Holde warb. Ihr Vater Erliton,
Ein eifervoller Christ, versagte sie dem Heiden.
Er aber, sonst so sanft, liefs hier den Krieg entscheiden.
Der Krieg entschied für ihn, und in der Folgezeit
Vergütet' er den Zwang durch edle Zärtlichkeit.

3.

Was half es ihr? Bey eines Heiden Küssen
Empörte sich des frommen Weibs Gewissen.
Ihr einzig Kind bin ich, getauft von ihrer Hand.
Denn nicht der Nahme nur von meiner Ahnen Land,
Sein Glaube ward mir auch. Nach langem Widerstreben
Entschlofs mein Vater sich der Gattin nachzugeben.
Ich wuchs empor, mein Glaube wuchs mit mir.
Er war und ist mein Glück, mein Reichthum, meine Zier.

4.

Ich sah nun sechzehn Mahl den Frühling blühn, da sendet
Der König Dänemarks den Riesen, der durch euch
Der Missethaten Lauf geendet,
An unsern Hof aus dem beeis'ten Reich
Und wirbt um meine Hand. Im Ausbruch seiner Freude
Giebt Langibald sein Wort, bestärkts mit einem Eide,
Und thut es dann, mit ernstem Mund
Gehorsam fodernd, mir und meiner Mutter kund.

5.

Wir glaubten fast in Thränen zu ersticken;
Denn uns bewies sein stätes Achselzücken,
Sein unveränderlich: Ich muſs!
Es stehe felsenfest sein schrecklicher Entschluſs.
Halb zürnend, halb gerührt, hieſs er die Gattin schweigen,
Mir aber rief er ernsthaft zu:
Du muſst, Verblendete, muſst deinen Starrsinn beugen;
In einer Woche reisest du.

6.

Nein, schrie ich, eh sollt ihr, eh wollt' ich selbst mich tödten,
Ich kniete, weinte, bath, doch fand ich nicht Gehör.
Er wandte sich und ging; mir blieb kein Mittel mehr,
Als dieses schrecklichste der Übel wegzubethen.
Herr! rief ich auf zu Gott, dafern du väterlich
Für deine Kinder sorgst, so hilf! ich steh am Rande
Des Abgrunds da, hilf und erlöse mich,
Es folge, was da will, von dem verhafsten Bande!

7.

Erlöset hat er mich; doch welch ein Lösegeld!
Hier stieg Flandrinens Brust, von Seufzern hoch geschwellt,
Die sanfte Stimme brach, und manche Thräne rollte
Auf ihre Wangen hin, vom Ritter aufgeküfst,
Wie von dem West der Thau, der über Rosen fliefst.
Der Schreckentag erschien, an dem ich reisen sollte,
Fuhr nun Flandrine fort, ein goldnes Feierkleid
Sprach unverschämt Hohn meiner Traurigkeit.

8.

Entschlossen, auch noch jetzt das Äufserste zu wagen,
Und von den Jungfraun halb geschleppet, halb getragen,
Erschien ich in dem Saal. Am Thron des Königs stand
Zur Übernahme schon mit seinem bösen Zwerge
Der Riese da. So steht ein unbarmherzger Scherge,
Von einem Wüthriche gesandt,
Ein armes Opfer zu ergreifen
Und zu dem Beil des Henkers hinzuschleifen.

9.

Mein Vater sitzt hoch unterm Baldachin,
Umringt von Dienern und Vasallen.
Der Riese heischt mich nun und will zum Throne knien.
Gewährend streckt der Fürst das Zepter gegen ihn.
Doch plötzlich starrt die Hand und läfst das Zepter fallen.
Er kann nicht sprechen mehr, kaum noch mit hohlem Ton
Ein ängstliches: Ich sterbe! lallen;
Sein Auge bricht, er stürzt herab vom Thron.

10.

Der Baldachin, der ganze Saal erbebet,
Die Burg erschallt von lautem Angstgeschrey:
Man reifst das Kleid ihm auf; der Leibarzt fliegt herbey.
Umsonst! sein Geist war hingeschwebet.
Verfinsternd lag auf seiner Stirn das Haar,
Die Wangen deckte Todesbleiche.
Die Fürstinn ächzet laut, ich knie zur theuren Leiche
Und denk' und fühle nur, dafs er mein Vater war.

11.

Bey stummer Traurigkeit entschlichen sieben Tage.
Doch nun entraffet sich der Schwermuth und beginnt
Die weise Mutter: Auf! und lafs uns handeln, Kind!
Unthätigkeit verschlimmert unsre Lage.
Hier rettet nichts als Muth; es schweige denn die Klage!
Komm, wo die Edlen jetzt im Rath versammelt sind,
Komm in den Saal! Wir gehn; mit leisem, bangen Schritte
Tret' ich an ihrer Hand in der Vasallen Mitte.

12.

Voll Ehrfurcht stehn sie auf und führen uns empor
Zum Thron, der ledig steht, bedeckt mit Trauerflor.
Gedrückt, nicht unterdrückt von ihrer Leiden Bürde,
Spricht meine Mutter jetzt mit Nachdruck und mit Würde:
Hier, Edle, bring' ich euch Flandrinen; banger Schmerz
Ist über ihr Gesicht und meines ausgegossen.
Betrachtet diesen letzten Sprossen
Von eurer Fürsten Stamm und fraget euer Herz.

13.

Für eines Heiden Bett geraubt vom stolzen Recken,
Soll sie umsonst nach euch die Arme flehend strecken?
Sie sah der Mutter Mifsgeschick
Und schaudert desto mehr vor dieser Eh zurück.
Der Eid, wodurch so rasch mein Gatte sich verpflichtet,
Ist, wenn er jemahls galt, durch seinen Tod vernichtet.
Euch bindet nichts als — eure Rittertreu.
Thut, was sie euch befiehlt; steht der Verlafsnen bey.

14.

Doch wenn die Furcht vor des Barbaren Rache
Den Eifer schweigen heifst, der für die gute Sache,
Für Gott und für die Unschuld spricht,
So leistet hier mein Kind, auf dieses Land Verzicht.
Aus eines Heiden Schlafgemache
Hohlt sie der Sachsen Zepter nicht.
Eh fliehet sie mit mir, in eines Klosters Mauern,
Dort beym Gebeth für euch das Leben zu vertrauern.

15.

Sie spricht's; ein Flistern folgt. So rauscht es, wo Gestein
Den Lauf der Bäche hemmt, so säuselt
Der Morgenwind im gelben Hain;
Wenn schon der Herbst das dürre Blatt gekräuselt.
Doch Antequin steht auf, und die Versammlung schweigt.
Entsprossen ist der Held vom ältesten Gcschlechte,
Voll Weisheit und voll Kraft; des Alters schwere Rechte
Hat seinen Nacken nur, nicht seinen Muth gebeugt.

16.

Als ein gerechter Mann, den unser Zweifel kränkte,
Beschämt' er grofsmuthsvoll uns durch die That und schwur
Das Zepter Langibalds in dessen Händen nur
Zu ehren, dem ich selbst mit meiner Hand es schenkte.
Die Ritter, die sein Rath zu edlen Zwecken lenkte,
Vereinigten mit seinem ihren Schwur,
Und unverzüglich ward der biedre Greis erlesen,
Das Reich, bis meine Wahl entscheide, zu verwesen.

17.

Indessen ich und Belissant' entzückt,
Dafs sie so grofsmuthsvoll mein künftig Glück beschliefsen,
Schon unsrer Seele Dank von frohen Lippen gieſsen,
Springt auf die hohe Thür; der Riese stürzt gebückt
Durch sie herein, doch schnell hebt er die Stirn voll Falten
Bis an die Deck' empor. Was soll ich länger hier?
So schilt er, sagt, ihr Edlen, wird man mir
Flandrinen ewig vorenthalten?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

18.

Zwar seh ich Widerspänstigkeit
In ihrem Angesicht und in der Fürstin Blicke.
Doch wiegt Gezier, wiegt Weiberlaun' und Tücke
Dem Männerwort, dem königlichen Eid
Auf eurer Wage vor, dürft ihr die Treue kränken;
So lasset wenigstens euch durch die Klugheit lenken.
Sonst hinket dem Entschluſs, den ihr nun fasset, Schmach,
Verderben eures Lands und späte Reue nach.

19.

Als euer König zu den Todten
Hinabstieg, sandt' ich schnell aus kluger Vorsicht Bothen
Dem meinen zu. Er kommt, er kommt mit einem Heer.
Unzählbar, wie der Sand am Meer,
Fest wie im Sturm der Fels, wenn Wogen ihn umschallen,
Stehn in dem Schlachtgewühl die Dänischen Vasallen.
Nun wählet: uns Flandrinen, oder Krieg
Dem Königreich! Krieg, schreyen alle, Krieg!

20.

Und springen, durch den Trotz erbittert,
So hastig auf, dafs das Gewölbe zittert.
Der tapfere, der schöne Siegeberth,
Des Waffenspiels so kundig, als der Leyer,
Entblöfst zuerst mit Wangen voller Feuer
Und finstrer Stirn sein breites Schwert.
Auf Freunde, rufet er, lafst uns Flandrinen schützen!
Ja schützen! ruft's ihm nach, und alle Klingen blitzen.

21.

Der Riese knirrscht vor Wuth, erröthet und erblafst
Und brüllt, dem Löwen gleich, den mit gespitzten Klauen,
Zu aller Waldbewohner Grauen
Ein fürchterlicher Greif am Hinterhaupte fafst.
Krieg wollt ihr, habt denn Krieg und Wunden statt der Worte!
Bald ist Verwüstung hier und Gräul und Tod zu Haus.
Hier rauscht er wüthend fort, er öffnet nicht die Pforte,
Er sprenget sie und tobt wie ein Orcan hinaus.

22.

Noch eh die Nacht den Himmel überzogen
Eilt er aus Ehrenburg, (denn diesen Nahmen hat
Von meiner Ahnen Ruhm der Sachsen Königsstadt,)
Doch nicht nach Dänemark, wie uns der Zwerg gelogen;
Denn dieser blieb zurück, vorschützend, dafs die Gicht
Mit Stacheln ohne Zahl durch seine Glieder wüthe.
Wir kannten damahls noch des Unholds Tücken nicht
Und duldeten ihn mild' im Sächsischen Gebiethe.

23.

Doch wie vergalt es uns der schlaue Bösewicht!
Verzeiht dafs abermahl hier meine Thränen fliefsen.
Ihr werdet selbst die bittersten vergiefsen.
So steinern ist ein Heidenauge nicht,
Solch einem Leid den Zoll des Mitleids zu versagen.
Der Ritter bey der Dame Klagen
Theilt schon im voraus ihren Schmerz,
Und jedes Wort fällt bleyern auf sein Herz.

24.

So wie ein jäher Fluſs von seiner Kraft verlieret,
Wenn in ein zweytes Bett die Kunst sein Wasser führet;
So wird der Schmerz Flandrinens halb gestillt,
Nun er in Doolins Brust aus ihrer überquillt.
Sie eilt, ihr Unglück ganz dem Edlen zu erzählen.
Er liebt mich zärtlicher, wenn er mein Leiden hört,
Schlieſst sie mit Recht. Die Lieb' in schönen Seelen
Wird durch das Mitleid stäts vermehrt.

25.

Groſs, so beginnt sie nun, ist unser Schloſsgebäude;
Es thront auf einer schönen Heide,
Nicht ferne von der Stadt. Der rechte Flügel war
Für uns und unsrer Diener Schaar
Zu Wohnungen bestimmt; der linke blieb für Gäste.
Ein Saal, des Hofes Freudenfeste
Zu feyern, pranget dort; doch stand er jetzt, da schwer
Auf uns der Kummer lag, verlassen, menschenleer.

26.

Bescheiden ruht dabey, die kleine Schlofskapelle,
Der Andacht Sitz; die Fürstin baute sie
An dieser abgelegnen Stelle.
Denn einen edlern Platz gönnt uns der König nie.
Doch wahre Frömmigkeit kann äufsern Prunk entbehren.
Und täglich wallten wir, rief uns die Nacht zur Ruh,
Mit einer frommen Magd erst diesen Hallen zu,
Durch brünstiges Gebeth den Ewigen zu ehren.

27.

Der vierte Tag entfloh, seit mir den schweren Gram
Der Ritter edle Schaar halb von der Seele nahm.
Die Sonne war nun längst in's Meer hinabgesunken,
Und wieder eilten wir zum Heiligthum; hier fing
Schon unser Herz der Andacht heilgen Funken.
Auf einmahl klingt der ehrne Pfortenring;
Der Schlüssel klirrt im Schlofs; zurücke schnappt der Riegel
Der Kirchenthür; auf rauschen beide Flügel.

28.

Wir sehn, obwohl vom Lampenlicht
Nur schwacher Glanz durch das Gewölbe zittert,
Wir sehn, was noch im Bild mein Innerstes erschüttert,
Den Riesen sehen wir, er stürzt, vom Bösewicht
Dem Zwerg geführt, herein und nach ihm eine Menge
Geharnischter; fast wird der Raum zu enge.
Er steht vor uns, er murrt dumpf donnernd: Schreyet nicht!
Und blitzt das lange Schwert uns drohend in's Gesicht.

29.

Wir schrien nicht; vor Schrecken war die Kehle
Mir zugeschnürt, gestockt mein Blut,
Und kein Begriff in meiner Seele.
So war den Märtyrern zu Muth,
Die Rom, nur allzutreu dem schändlichsten Befehle,
Hin vor die Löwen warf, wenn nun das Thier in Wuth
Schon aus der Falle kam, sein Opfer schon entdeckte,
Schon hinschofs, schon darnach die lange Tatze streckte.

30.

Erst wie der Riese mich ergreift und fortschleppt, kehrt
In meiner Mutter Brust Entschlossenheit zurücke.
Trotz seinem vorgehaltnen Schwert
Vertritt sie ihm den Weg. Bald flucht sie seiner Tücke,
Schilt, dräut als Königin, und bald umfasset sie
Mit ängstlichem Geheul, des Ungeheuers Knie.
Vergebens reifsen ihr zwey seiner Kirchenschänder
Den Schleyer von dem Haupt, vom Leibe die Gewänder.

31.

Sie weichet nicht; ihr hilft die fromme Magd und stellt
Sich zwischen sie und die verruchten Dänen
Und ringet und zerfleischt nun endlich mit den Zähnen
Des Riesen linke Hand, die mich umschlungen hält.
Schmerz, Ungeduld und Grimm durchbeben seine Glieder;
Weh ihr! herab auf ihre Stirne saus't
Der breite Degenknopf in seiner rechten Faust.
Ein Schrey, und todt sinkt sie danieder.

32.

Doch meine Mutter faſst den grimmen Bösewicht
Mit beiden Händen an den Haaren.
Er flucht, er droht, umsonst! sie lässet ihn nicht fahren.
Jetzt springet, wie ein Luchs, der Zwerg auf sie und sticht
Ihr einen Dolch ins Herz. Sie sinkt, aus ihrer Wunde
Quillt Blut auf mein Gewand, und noch mit schwachem Munde,
Schon sterbend, flehet sie: Mein Herr und Gott, verzeih
Dem Mörder; du, mein Kind, bleib deinem Glauben treu.

33.

Verweilen wollt' ich noch durch meine lauten Klagen
Den fliehnden Geist und noch ein Lebewohl ihr sagen,
Als mein Bewuſstseyn schwand. An einem freyen Ort
Erwacht' ich, und mein Fuſs berührte nicht die Erde.
Mir schien, es trag' ein Sturm mich fort.
Doch endlich sah ich mich ach! auf des Riesen Pferde,
Das er, so sehr es lief, noch immer spornt' und schlug.
Es war kein Ritt, es war ein Flug.

34.

Was half's, dafs ich mit einer heisern
Gebrochnen Stimme bang' um Hülf' und Mitleid bath?
In einer Wüsteney, die noch kein Fufs betrat,
Vernahm's mein Räuber nur, und dessen Herz war eisern.
Zwey Tage ging es fort, am dritten kamen wir
Zu einem Dorf; nun, dacht' ich, glänzet mir
Ein Hoffnungsstrahl; ich werde Menschen sehen,
Wehklagen, rufen, schreyn und Rettung mir erflehen.

35.

Umsonst! Wir trafen hier auf böse Dänen nur;
Der Riese sandte sie nach dieser fernen Flur.
Sie trieben mit dem Schwert das Landvolk aus den Hütten
Und streiften, um vielleicht dereinst dem Dänenheer
Den Weg zu zeigen, weit im ganzen Land umher.
Mein Räuber und der Zwerg, der Menschheit Schande, ritten
Noch wenig Meilen weit mit ihrer Beute fort,
Und brachten mich zuletzt an diesen Zauberort.

36.

Ihr saht es wohl beym ersten Blicke,
Dafs sich an diesem Schlofs, als ihrem Meisterstücke,
Die schwarze Kunst erschöpft' und alles, alles hier
Zusammentrug, nach dem die Sinne geitzen,
Und was vermögend ist, die schlaffsten aufzureitzen.
Doch ach! was sollte Prunk und Reitz der Sinne mir,
Mir Unglückseligen, die fern von Menschen lebte,
Beweinte, was geschehn, und vor der Zukunft bebte?

37.

Der Riese schleppte mich in diefs Gemach herein
Und liefs mich lange Zeit mit meinem Gram allein.
Doch täglich dreymahl hob ein grofser Tisch, beschweret
Mit goldenem Geschirr, vom Boden sich empor.
Man setzte drin mir Wein von allen Bergen vor,
Und was so Meer als Land für leckre Gaumen nähret.
Doch hatt' ich wenig nur des Kostens werth geschätzt.
Schmeckt eine Speise wohl, die man mit Thränen netzt?

38.

Die Einsamkeit, worin, gleich giftgen Spinnen,
Uns stiller Harm umnetzt und ungetheilter Schmerz,
Verwundet unterdeſs mir immer mehr das Herz,
Betäubt den Geist, verwirrt die Sinnen.
Einst als ich einen Plan, mich endlich zu befreyn,
Ein schönes Traumbild stäts ergreife, stäts verliere,
Eröffnet mit Geräusch sich angelweit die Thüre,
Das Ungeheuer tritt herein.

39.

Ein Schauer dringt durch alle meine Glieder,
Und tückisch flistert mir ein böser Engel zu:
Versuch' es nun mit Flehn, vielleicht entsteinerst du
Sein Felsenherz. Ich falle vor ihm nieder,
Die Locken wild zerstreut, bethränt das Angesicht,
Umfasse seine Knie, bis müde
Die Hand mir niedersinkt, ach! und bemerke nicht,
Dafs ich mir selbst hierdurch nur stärkre Fesseln schmiede.

40.

Mein Schmerz, mein Flehen weckt in des Barbaren Brust
Nicht edles Mitleid, nein! nur unerlaubte Lust.
Ein Thor, so rufet er, läfst diese Beute fahren;
Für mich, für mich allein will ich sie aufbewahren.
Um sie vertausch' ich gern die wandelbare Gunst
Des blöden Danemohnd; auch soll er mir nicht schaden.
Ich darf mich ja, geschirmt durch schwarze Kunst,
Mit aller Fürsten Hafs beladen.

41.

Noch sprach er viel', was ich verschweigen mufs,
Dafs nicht mein Herz auf's neue sich empöre.
Zwar stand sogleich vor mir lebendig der Entschlufs:
Eh tödt' ich mich, als ich ihm angehöre.
Doch hatt' ich weder Kraft noch Muth,
Ihm meinen Abscheu ganz zu zeigen.
Ich bebt' und schwieg; viel that auf dieses Schweigen
Mein ekler Buhler sich zu gut.

42.

Er wähnte schon, der Thor, es müsse bald ihm glücken,
Und nun fing erst mein gröfstes Leiden an.
Mit jedem neuen Tag entstand ein neuer Plan,
Mich zu betäuben, zu bestricken.
Einst schleppt' er mich nach jenem grofsen Saal.
Dort wies er mir Schandbilder ohne Zahl,
Ein Feuer, welches Zucht und Christenthum verdammen,
In meinem Busen aufzuflammen.

43.

Doch sah er bald, für schändliche Begier
Sey dieses Herz zu grofs, und statt der Schmeicheleyen,
Begann er nun, Gewalt zu dräuen.
Nach heifsem Flehen gönnt' er mir,
Als eine Henkersfrist, noch kurze sieben Tage,
Bedenkzeit nannt' er sie. Ach! sie war fast entflohn,
Ich der Verzweiflung nah, ich Thörin! denn die Klage
Der Unschuld dringt doch stäts zu des Erbarmers Thron.

44.

Ihr kamt und Heil mit euch. Nehmt hin, die ihr errettet,
Fest ist ihr Herz an euch durch Dankbarkeit gekettet.
Ja, eure Dame will ich seyn;
Und böthe mir auch Carl, die Blume
Der Ritterschaft, der Fürsten Edelstein,
Durch seine Hand ein Theil von seinem Glanz und Ruhme,
Ja böth' er mir Paris zu meinem Eigenthume,
Doch wollt' ich eure Dame seyn.

45.

Hier schwieg Flandrinens Mund; doch ihre Blicke sprachen
Noch immer fort. Die stille Feyrlichkeit,
Die manchmahl Küsse nur und Seufzer unterbrachen,
Ward lange nicht durch Wort' entweiht.
O Wonnerausch, dem nichts hiernieden gleichet,
Wer dich geschmeckt, giebt gern den Vollgenufs
In einer Lais Arm, für einen einzgen Kufs,
Den Unschuld schüchtern nimmt und reichet.

46.

Doch diese Zeiten sind vorbey,
Wo, unentheiligt noch, mit Redlichkeit und Treu
Die Liebe Hand in Hand gegangen;
Wo sie nicht blofs ein thierisches Verlangen,
Auch eine Kette war, die sich auf lebenslang
Um gleich gestimmte Seelen schlang.
Drum tönt ihr heiligen Gefühle,
Als Nachhall wenigstens vom keuschen Saitenspiele!

47.

Ach! unsrer Welt seyd ihr nur lächerlich.
Der Knabe, zum Genufs kaum halb noch ausgestattet,
Entschlüpfet der Natur und rasend wirft er sich
An eine feile Brust, wo Geist und Leib ermattet.
So bellt er, eher Greis als Mann,
Mit frecher Hippias satyrischem Gewitzel
Der edlen Liebe Freuden an
Und billigt nichts an ihr, als nur den Gliederkitzel.

48.

Nicht so zur Zeit der alten Ritterschaft,
Wo noch die Seele neue Kraft
Vom ungeschwächten Leib erhalten;
Da hatte Liebe noch den Wahlspruch: Eh erkalten,
Als untreu seyn! da stieg man noch ins Grab
Mit seiner ersten Lieb' und einzigen hinab,
Und nahm noch von der Pflicht, sein Ehrenwort zu halten,
Das Wort nicht aus, das man dem Weibe gab.

49.

Seht hier ein edles Paar! Es sitzt, in Lust verloren;
Doch diese Lust ist nicht ein jäher Rausch
Der Sinne nur, sie ist ein Seelentausch,
Und fest der Bund, den sie geschworen,
Sich auch dereinst entkörpert treu zu seyn.
Der Himmel hörte froh den heiligsten der Eide,
Und Engel trugen ihn mit brüderlicher Freude
In ihre goldnen Bücher ein.

50.

Indessen starb der Fackeln Schimmer,
Denn offen ist bereits des Morgens Rosenthor.
Nun heben sie vom Sitze sich empor
Und eilen durch die hohen Zimmer
Hinunter in den Hof. Beströmt von schwarzem Blut,
Liegt ausgestrecket hier die ungeheure Leiche,
Die Wangen hohl, bedeckt mit Todesbleiche,
Das Auge starr, und noch im starren Auge Wuth.

51.

Flandrine schmiegt an ihres Ritters Seite
Sich bebend an. Doch Doolin ruft
Mit feyerlichem Ernst: Entsteiget eurer Gruft,
Ihr, die vielleicht als Märtyrer im Streite
Die starke Faust des Bösewichts erschlug,
Und jauchzt! die Rache kam, wiewohl mit trägem Flug.
O möchten alle so den niedern Geist verhauchen,
Die frevelhaft, wie er, Kraft und Gewalt mifsbrauchen.

52.

Er sprach's und eilet fort. Am Thor des Schlosses springt
Sein edler Hengst herbey und wiehert, voll Vermögen
Und Ungeduld, den Kommenden entgegen.
Sie sitzen auf; das Fräulein schlingt
Die Arme fest um ihres Freundes Mitte.
Das Rofs trabt stolz einher, mit jedem seiner Schritte
Wirfts Schollen um sich, tanzet, schnaubt
Und trägt hoch in der Luft das dicht bemähnte Haupt.

53.

Beym Kufs der Zärtlichkeit und ihrem holden Kosen
Beflügelt sich die Zeit. Des Abends Purpurrosen
Verglühen schon; das liebetrunkne Paar,
Das eine Welt sich in der Wüste war,
Kam aus dem dichten Wald auf eine weite Wiese,
Wo selten nur ein Busch im wilden Grase stand.
Hier sprengt auf sie ein Trupp von Reitern, die der Riese
Noch vor Flandrinens Raub, zu spähen, ausgesandt.

54.

Der böse Zwerg bracht' ihnen frühe Kunde
Vom Tode seines Herrn. Sie saſsen zürnend auf.
Er lenkte hierher ihren Lauf
Und rief: Wohlan! nun ist die groſse Stunde
Der Rache da; hier flieht der Mörder, seht!
Mit eures Königs Braut. Doch wie? der Thor! er steht,
Allein in einen Kampf mit euch sich einzulassen.
Ha! du wirst auch nicht mehr mich an der Schulter fassen.

55.

Er sagt's, doch reiſset er, von Schrecken starr, am Zaun
Sein Roſs zurück und athmet kaum,
Als er so nah den Paladin erblicket.
Der straft Flandrinens Angst mit sanften Worten, zücket
Dann kalt das Schwert und mit gehobnem Arm
Erwartet er der Feinde dichten Schwarm.
Die Wolken hat indeſs der holde Mond zerstreuet,
Der gerne seinen Strahl zu edlen Thaten leihet.

56.

Jetzt schwinget, wie der Haufen naht,
Der rasche Held sein blank geschliffnes Eisen
In hundertfach verschlungnen Kreisen.
Wer auf ihn zusprengt, fällt; ein weifses Flammenrad
Scheint unaufhörlich sich um seinen Leib zu drehen.
Den Dänen ahndet nun, da sie ihn wüthen sehen,
Trotz ihrer Tapferkeit, Trotz ihrer Kriegeszucht,
Das erste Mahl die Möglichkeit der Flucht.

57.

Vor allem wachet er, dafs keines Feindes Degen
Flandrinen treff' und beugt, wo einer niederblitzt,
Dem Mörderstreiche sich entgegen.
Sein Busen ist der Schild, der ihren Busen schützt.
Doch sie, betäubt vom Waffenschalle,
Voll Angst für sich, voll gröfsrer Angst für ihn,
Fleht auf zu Gott, dafs doch ihr Paladin
Nicht durch das Schwert der Räuber falle.

58.

Dem Opferrauche gleich, der warm und unverweht
Durch reine Lüfte steigt, erhebt sich ihr Gebeth
Und reichet Himmel an. Die Dänen scheun den Ritter,
Der Rofs und Mann, wie Ähren, niedermäht
Und, als ein Gott, fest, unverwundbar steht.
Auf seine Rüstung trifft das feindliche Gewitter
Unschädlich und verhallt, indessen seinem Schwert
Kein damascirter Stahl, kein dreyfach Eisen wehrt.

59.

Auch selbst den Tapfersten hat Angst das Herz beklommen.
Sie sehn sich an, sie rufen todtenbleich
Einander zu: Flieht Freunde! dem entkommen
Gilt herrlichen Triumphen gleich!
Und ziehen dann allmählich sich zurücke.
Zwar schrie der Zwerg sie an, doch fand er kein Gehör.
Nun knirrschet er vor Zorn und brütet eine Tücke,
Die scheufslich ist und klein wie er.

60.

Mit einem Wurfspiefs in der Rechten
Verläfst er schnell die Dänen, die allein
Sich zu vertheidigen, ja schon im Weichen fechten,
Und lenket seitwärts in den Hain.
Hier leitet er sein Pferd durch dicht verwachsne Sträuche,
Woraus, selbst ungesehn, er alles sehen kann.
Doch hält er bald, besorgt, sein Mordgewehr erreiche
Den Paladin nicht mehr, die Zügel wieder an.

61.

Und nun befreyt er sich vom lästigen Gewande,
Hebt sich im Sattel auf, hohlt aus vom Ohrenrande
Und wirft mit aller Kraft den Wurfspiefs; dieser blinkt
Im Mondenschein gleich einem Blitze
Hin durch die Luft, doch trifft die irre Spitze
Flandrinens Busen. Ach! sie sinkt
Mit lautem Schrey, das Haupthaar auf der Erde
Hinschleifend, bleich wie Wachs, beynah herab vom Pferde.

62.

Mit Mühe fafst sie noch der Ritter an der Hand.
Zwar fiel der Speer sogleich aus ihrer Brust, doch zischet
Ein Blutstrom nach und streift ihr weifs Gewand,
Wie wenn man Lilien mit Purpurblumen mischet.
Gott! ruft der Paladin, hilf, oder tödt' auch mich.
O alle Heiligen, Erbarmen!
Er hält sie fest in seinen Armen!
Drückt sie an seine Brust und weinet bitterlich.

63.

Dafs immer näher ihn gedrängte Feind' umringen,
Sich hundert Speer' aufbäumen, hundert Klingen
Erheben, dafs sogar schon manches scharfe Schwert
Auf seinen Helm und Panzer niederfährt,
Das weifs er nicht; wie könnt' ers wissen?
Flandrinen sieht er nur; sonst ist die Welt ihm leer.
Er bebt, er zagt, selbst seine Kräfte fliefsen
Mit ihrem Blut dahin; er ist nicht Doolin mehr.

64.

So niedrig stand im Preis noch nie ein Heldenleben,
Doch unwillkommnes Mitleid wacht
In jedes Dänen Herz urplötzlich auf und macht
Die schon zum Mord gestreckten Hände beben.
Der Zwerg nur wüthet fort. Jetzt, schreyt er, oder nie!
Was zaget ihr? durchbohrt ihn, fasset sie.
Sonst möchte sich der Thor noch glücklich dünken,
Könnt' er den letzten Hauch von ihren Lippen trinken.

65.

Wie plötzlich in die Luft ein Haufen Vögel schwirrt,
Wenn fern das Hüfthorn tönt, so wird von diesem Rufe
Die Schaar der Dänen reg' und denkt zu welcher Stufe
Der Ehren und des Glücks ihr Fürst sie heben wird,
Wenn sie durch ihren Muth die Braut ihm wiedergeben.
Auch sahen sie, dafs noch nicht all ihr Leben
Verströmet war; die Unglückselge schlug
Die Augen auf mit tiefem Athemzug.

66.

Es schien, dafs sie den Zwerg noch in der Ohnmacht hörte
Und bey dem Ritter Schutz mit diesem Blick begehrte:
Gerechte Vorsicht! Niemahls war
Entsetzlicher und näher die Gefahr.
So dicht, als erdenwärts vielästger Bäume Blätter,
Herab gestreift von einem Hagelwetter,
Stürzt dräuend mit erhobnem Arm
Auf Guido's Sohn der ganze Dänenschwarm.

67.

Nun hoffen sie, da seine Thränen fliefsen,
Entreifst man ihm Flandrinen ohne Müh.
Die Thoren! leichter hätten sie
Von einer Löwin Brust die Jungen weggerissen.
Denn Doolin, aufgeschreckt vom Klang der Waffen, fafst
Nun in den linken Arm die vielgeliebte Last
Und drückt sie fest an seine Seite;
Den rechten hebt er auf zum fürchterlichen Streite.

68.

Schmerz mehret seine Kraft. Eh focht ein Held, doch itzt
Straft ein erzürnter Gott. Sein schrecklich Eisen blitzt
In schneller Faust, und würde Felsen spalten.
Im Augenblick sind um ihn her
Die Pferde todt, die Sättel leer.
Der Feinde Rest vermag nicht länger auszuhalten;
Sie fliehen athemlos; vor Graun
Wagt nicht ein Einziger im Fliehn zurück zu schaun.

69.

Noch lange hören sie des Ritters Zelter brausen,
Des Ritters Stimme dräun, des Ritters Klinge sausen.
Doch täuscht sie nur die Furcht; er fliegt
Nicht hinter ihnen her, sie in das Gras zu strecken.
Flandrinen, die erstarrt an seinem Busen liegt,
Muſs er zu neuem Leben wecken.
Auch hebt sie schon ihr Haupt, so wie der feuchte Mohn
Das seine hebt, wenn jetzt der Sturm entflohn.

70.

Dann fühlt sie ängstlich an die Wunde,
Macht, wie sie kann, den Schleyer zum Verband,
Ergreift hierauf des Ritters Hand,
Und diese sanften Wort' entträufeln ihrem Munde:
Geliebter, sterb' ich auch, so drückt
Doch ihr mein Auge zu; euch segnend und beglückt
Entschweb' ich dieser Pilgererde.
Thut mir den letzten Dienst und hebet mich vom Pferde.

71.

Der Ritter, so verwirrt, als ob im Fiebertraum
Die allerschrecklichsten Gestalten
Und Geister ohne Zahl, bey ihm vorüber wallten,
Hebt sie vom Pferd, trägt sie zum nächsten Baum,
Und läfst sie an den Stamm die müde Seite lehnen.
Sie dankt ihm lächelnd unter Thränen,
Und fühlt sich schon erquickt, indem sie auf ihn schaut.
Sehn, was man liebt, wirkt mehr, als jedes Heilungskraut.

72.

Er aber stürzt zu ihren Füſsen,
Fühlt ängstlich ihren Puls, legt forschend auf ihr Herz
Die sorgenvolle Hand und möchte jeden Schmerz
Der Leidenden in sich von ihren Lippen küssen.
Bald hebt sein Blick sich himmelwärts
Voll brünstigen Gebeths und Lindrungsthränen flieſsen.
Bald tobet er; sein wildes Auge rollt,
Er schlägt die Stirn sich wund, zerrauft der Locken Gold.

73.

Doch, süſser Trost! dort weiset seinen Blicken
Sich eine nahe Stadt, er grüſst sie mit Entzücken,
Als träf' er einen Freund in Wüsteneyen an.
Nicht nur der Thurm, der stolz das Haupt zum Himmel strecket,
Der Dohm auch ist zu sehn, mit weiſsem Blech gedecket,
Und auf dem Dach sogar der Wetterhahn,
Der sich, wo nur ein Lüftchen wehet,
Hell blinkend hin und her im Mondenscheine drehet.

74.

Ha, ruft er, lafst uns ziehn, Flandrine! sehet, dort
Erwartet uns gewifs ein sichrer Zufluchtsort.
Kein Deutscher denkt so klein, das Gastrecht zu verletzen.
Ach Freund, erwiedert sie, von heifsem Durste glühn
Mir Hals und Mund! Ich kann nicht weiter ziehn.
Ich mufs vorher die dürren Lippen netzen.
Auch, höret ihr? mich dünkt, es rauscht ein Bach
Nicht fern von hier, o geht, Geliebter, suchet nach.

75.

Er geht, weh ihm! er geht, wo unter dichtem Laube
Kaum Pfeilwurf weit ein Wasserfall
Im Grünen plätschert, lös't die Lör der Pickelhaube
Und schöpft darein den flüssigen Krystall.
Gott steh mir bey! mein Freund, ich bin verloren!
So klagt es ihm auf einmahl in die Ohren.
Er horchet und erblafst. Es war Flandrinens Ton;
Ein Däne raubte sie und flieht mit ihr davon.

76.

Der Zwerg voraus; fort eilten ihre Pferde,
Dafs sich der Huf auf kaum berührter Erde
Nicht eingedrückt. Der Paladin
Will hin zu seinem Hengst; umsonst! denn jetzo brechen
Aus einem Hinterhalt die Dänen, reiten, stechen
Und hauen fürchterlich auf ihn:
Kaum hat er Zeit, von hundert Degenschärfen
Bedräuet, nur den Helm auf's blofse Haupt zu werfen.

77.

Er ficht allein, zu Fufs; doch seine Tapferkeit
Ersetzt die Zahl und gleichet diesen Streit.
Schon kämpft er in die zweyte Stunde,
Noch immer ohne Furcht, noch immer ohne Wunde.
Doch sind auch seine Streiche schwach,
Von unten auf geführt. Er sieht sich nach und nach
In einen engeren und engern Kreis gebannet;
Er fühlet seine Kraft nicht wenig abgespannet.

78.

Doch dort, o sieh! dort thut sich angelweit
Das grofse Stadtthor auf, und speyt
Bewaffnete. Triumph! als Doolins Streitgenossen
Durchfliegen sie das Feld auf ausgestreckten Rossen
Und lenken gierig nach dem Hain.
Vervielfacht glänzt der Mond auf stählernen Geschmeiden.
Vom Huf der Pferd' und von der Ritter Schreyn
Bebt Erd' und Luft, doch mehr das Herz der Heiden.

79.

Wie hielten sie hier länger aus,
Nun ihm, ihm, den allein sie nicht bemeistern können,
Noch Hülfe kommt? Sie fliehn mit Graus
Zum zweyten Mahl so schnell, als ihre Pferde, rennen,
In deren Bauch der ganze Sporn sich drückt.
Allein, das Schwert gesenkt, steht Doolin und erblickt
Die Ritter, welche schon von ihren Zeltern steigen,
Mit schnellem Schritte nahn und ehrfurchtsvoll sich neigen.

80.

Er danket ihnen zwar mit jener Freundlichkeit,
Die wir so gern bey echter Gröfse finden;
Doch blickt durch sie ein tief gefühltes Leid,
Und ganz den Werth der Rettung zu empfinden,
Schätzt, wie es scheint, der Held sein Leben nicht genug.
Auch will er nach der Stadt nicht traben
Noch, wie sie wünschen, dort mit Speis' und Ruh sich laben;
Fortsetzen will er seinen Zug.

81.

Doch jetzo fafst, in allen Mienen
Lieb' und Gefälligkeit, mit freundlichem Erkühnen
Der Älteste die Hand des Paladins und spricht:
Versagt uns, was wir flehen nicht.
Denn, edler Ritter, wifst, auch eine fremde Dame,
Die eben angelangt, heischt und erwartet euch.
Verborgen ist ihr Stand, noch ungenannt ihr Nahme;
Doch ihrer Schönheit nichts, als ihre Würde, gleich.

82.

Sie that mir kund, dafs euch ein Trupp Barbaren
Hier tückisch überfiel. Da nahm ich, weil, geschwächt
Vom Alter, dieser Arm jetzt nicht mehr ein Gefecht
Entscheidet, Freunde mit, die blühend noch an Jahren
Und Kräften sind; wir eilten her
Mit redlichem Gemüth. Drum, Ritter, bitt' ich sehr,
Dafs ihr euch nun nicht länger sträubet,
Und wenigstens die Nacht in meinem Hause bleibet.

83.

So spricht der Greis und Guido's Sohn erräth,
Dafs Gloriande selbst ihm Hülf' und Bothschaft sandte.
Nun hat der Ritter Schaar ihn nicht umsonst gefleht.
Hin, denkt er, hin zu dir, o theure Blutsverwandte!
Dein weiser Rath ist der Verzögrung werth.
Er schwingt sich auf sein edles Pferd,
Und folgt dem Greis; indefs von weiten
Die Andern, ihnen nach in stiller Ehrfurcht reiten.

FÜNFTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Ihr schweiget zwar, Herr Ritter, sagt der Greis,
Doch euer Angesicht trägt deutlich das Gepräge
Des tiefsten Grams. Seht, dieses Haupt ist weifs!
Auch ich fand Dornen mehr, als Blumen auf dem Wege,
Den ich durchirrt, und bin nun bald am Ziel.
Doch tröstlich war mir stäts der Edlen Mitgefühl.
Wirkt dieser Trost auf eure Seele minder?
Die Wunden heilen sonst dem Jünglinge geschwinder.

2.

Auch störet euch bey uns kein fröhliches Gesicht,
Das, (o ich fühlt' es oft!) als Zuwachs ihrer Leiden,
Unglückliche mit Sorgfalt meiden.
Wir wissen nun seit einem Jahre nicht,
Was Lächeln ist. Nur trauernde Gesichter
Erblicket ihr und mitleidsvolle Richter,
Erblickt ein armes Weib, auf welchem schwer die Hand
Des Schicksals liegt, und ein verwais'tes Land.

3.

Hier schwieg der Greis; doch seine Rede spannte
Die edle Neubegier des Ritters. Er verbannte
Auf eine Zeit den eignen Schmerz,
Und nur des Alten Leid erfüllte ganz sein Herz.
Ihr müfst, so sagt er ihm, ihr müfst mir nichts verhehlen.
Drückt Gottes Schickung euch, so schweigt und bethet an.
Doch ist's mit einem Arm von Fleisch und Blut gethan,
So soll euch dieser Arm nicht fehlen.

4.

Thut, sagt der Greis, was euer Herz euch räth;
Denn wo das Recht so nah beym Unrecht steht,
Will ich nicht euer Urtheil lenken,
Will auf's Erzählen mich, auf das allein, beschränken.
Als, dreyſsig Monden sind's, mein letzter Sohn erblaſst,
Weh mir! noch seh ich ihn wie seine Augen brechen!
Ward mir mein Vaterland verhaſst,
Ich eilte weg als trieben mich Verbrechen.

5.

Ich kam hierher. Man war nicht karg
Mit Freundschaft gegen mich. Ich lieſs in diesen Gründen
Mich nieder; hoffnungsvoll, hier würd' ich Ruhe finden;
Doch Ruhe find' ich erst im Sarg.
Denn wiſst, es stand nur wenig Wochen
In dieser Stadt mein eigner Herd,
Als schon ein Wetter ausgebrochen,
Das nun in Einem fort zwölf volle Monden währt.

6.

Der Ritter, der das Lehn verwaltet,
(Denn der Besitzer fiel im Jagen, wie man spricht,
Von einem Felsen,) lud die Wittwe vor Gericht
Und zeugt', ihr Gatte sey Nachts in der Burg erkaltet,
Und sie die Mörderinn. Des Mordes Mitgenoſs
Ein Knecht, dem eben jetzt der Tod die Augen schloſs,
Hab' alles ihm entdeckt, sogar den Platz im Garten,
Wo sie den Leichnam noch in jener Nacht verscharrten.

7.

Sie hätten dieſs gethan, damit sie ohne Zwang
Der lasterhaften Liebe pflegten,
Die schon geraume Zeit sie für einander hegten.
Er selber habe sie in einem Seitengang
Einst überrascht bey geilen Küssen
Und hätte damahls schon die Heuchlerische gern
Vor aller Welt entlarvt; nur Schonung seines Herrn
Und Furcht vor ihrer List, konnt' ihm den Mund verschlieſsen.

8.

Die Richter eilten nun dem Garten zu, ich mit,
Stumm war der ganze Zug, ich sah, wie jeder litt
Und wünschte, dafs nicht diefs, nach dem man forscht, erscheine.
Wir graben auf; verwesende Gebeine,
Im blutigen durchbohrten Nachtgewand
Des Todten finden wir und seine Gürtelschnalle.
Ein kalter Schreken fafst uns alle;
Den Gräbern selber fällt die Schaufel aus der Hand.

9.

Man kehrt zurück, man heifst die Wittwe sprechen.
Mit einem Angesicht voll Ruh und Majestät,
Das sonst dem Laster kaum geräth,
Spricht sie für sich und ladet viel Verbrechen
Auf ihres stolzen Klägers Haupt.
Ich, Gott vergeb' es mir! ich hätt' ihr gern geglaubt,
Doch konnte sie nicht die Beweis' entkräften,
Die diese Blutschuld ihr fast an die Stirne heften.

10.

Drey Zeugen oder vier, auf die sie sich beruft,
Sind, wer weifs wo? vielleicht schon in der Gruft.
Sonst, wie sie eidlich ausgesaget,
Sonst hätte sie schon längst den Kläger angeklaget.
Den Mord und Ehbruch läugnet sie
Mit Heftigkeit. Zwar schützt das blofse Läugnen nie.
Indessen kann sich doch ereignen,
Dafs auch der Unschuld selbst nichts übrig bleibt, als läugnen.

11.

Uns alle rührt ihr Schmerz, doch scheint der Kläger Eis
Für das bedrängte Weib und Flamme für den Todten.
In seiner Wuth ergänzt er den Beweis.
Der Zweykampf, ruft er aus, sey jedem angebothen,
Der sie vertreten will; allein wenn jeder fällt,
Dann mufs auch alles Gold der Welt
Nicht fähig seyn, vom Scheiterhaufen
Die Ehebrecherin, die Mördrin los zu kaufen.

12.

Die Richter willigen darein.

Was können Richter thun, wenn die Gesetze sprechen,
Die Gegner des Gefühls? Vergebung der Verbrechen,
Diefs schöne Recht gebühret Gott allein.
Er ist der Herr, Herr über Tod und Leben:
Wir, weiter nichts, als der Gerechtigkeit
Vasallen, dürfen nie ein Haarbreit ihr vergeben.
Wir müssen schlagen, wann und wo sie es gebeut.

13.

Die Richter schlugen denn nach Recht und nach Gewissen;
Doch lehnte wider diesen Spruch
Mein Innerstes sich auf, ich ward wie hingerissen
Von höherer Gewalt und machte den Versuch
Zeit wenigstens der Armen zu gewinnen.
Ich sprach für sie und sah des Volkes Thränen rinnen.
Auch weil ihr Wandel sonst ganz ohne Tadel war,
Erhielt ich ihr ein volles Jahr.

14.

Mit jedem Monde trat beherzt für die Beklagte
Ein neuer Kämpfer auf, doch in den blutgen Sand
Fiel jeder, hingestreckt fast ohne Widerstand,
Beym ersten Gange, den er wagte.
Der Himmel selber scheint für ihre Bitten taub
Und zeuget wider sie. Ach! mit der Morgenstunde
O Schreckentag, o arme Kunigunde!
Wird sie ergrimmter Flammen Raub.

15.

Bey diesem Nahmen sinkt der Zügel
Aus Doolins Hand, ihm klappern in dem Bügel
Die Füfse laut; sein Leib wankt rückwärts, und ihn hält
Ein Rest von Kräften nur, dafs er vom Pferd nicht fällt.
Nun lehnt er matt sich auf den alten Ritter
Und rufet himmelwärts: O Herr, dein Kelch ist bitter!
Das Laster siegt und strecket schon zum Raub
Die gierge Hand; die Tugend bebt im Staub.

16.

Doch murr' ich nicht; sie mag im Staube beben;
Des Allerbarmers Hand wird doch sie wieder heben.
Du aber zittre, Bösewicht!
So straflos, als du wähnst, verräth und würgt man nicht.
Schon ist des Himmels Langmuth müde,
Schon ist Gerechtigkeit und ihre Donner wach.
Bald lieget Todesnacht auf deinem Augenliede,
Auf deinem Angedenken Schmach!

17.

Mit diesen Drohungen schlofs Doolin. Staunend hörte
Ihn Balduin, so hiefs sein Reitgefährte.
Dafern ihr, bricht er aus, die Dam' unschuldig wifst,
So müfst ihr, bey dem Blut auf Golgatha! ihr müfst
Ein Zeugnifs .... Ob ich's weifs? schreyt Doolin ungeduldig,
Unschuldig, sag' ich euch, unschuldig, Herr, unschuldig!
Die Mutter Gottes ist's nicht mehr.
Ich sah ihn selbst, er lebt, ich komme von ihm her.

18.

Hier schweigt der Paladin und spornt sein Rofs. Sie fliegen
Zum Hause Balduins, wo Gloriande schon
Am Thore harrt und ruft: Willkommen, theurer Sohn,
Noch ist es Zeit, und glorreich wirst du siegen.
Siehst du, wie väterlich für dich der Himmel sorgt,
Der deinen Arm zur Rettung sich erborgt
Und dich, Beglückter, in die Schranken
Für deine Mutter ruft! Eil', ihm dafür zu danken.

19.

O bade meine Hand in einem heifsen Strom
Von Thränen nicht! Auf! folge mir zum Dom!
Dort, wo dich einst die Tauf' in ihrem Wunderbade
Zu Gottes Freund geweihet, dort entlade
Dein kummerschweres Herz. Sie geht, er folget ihr;
Und fühlt, so wie die Kirchenthür
Entriegelt wird, aus den geweihten Hallen
An seine Stirn die Schauer Gottes wallen.

20.

Fromm faltet er die Händ' und tritt gebückt hinein.
Sein Leitstern ist der Lampe düstrer Schein,
Die in den schwärzlichen, ehrwürdigen Gewölben
Von ferne her nur einen dunkelgelben,
Kaum sichtbarn Punkte gleicht. Er kniet zum Hochaltar
Und weint, das Herz durchbohrt von seiner Mutter Qualen.
Der Thränen jede fafst in diamantne Schalen
Sein Schutzgeist auf und bringet Gott sie dar.

21.

O Frömmigkeit, o fester Glaube,
Und du, das trostvoll ;täts an ihrer Seite geht,
Du seelenhebendes Gebeth,
Wie grofs ist eure Macht! ihr helfet aus dem Staube
Dem Unglückssohn empor, ihr wirkt und stärket mehr,
Als aller Prunk von Weisheitsgründen!
Geböth' auch über uns ein blindes Ungefähr,
So sollte man zum Trost der Menschheit euch erfinden.

22.

Und ihr, die euer Volk für Weisheitsfreunde hält,
Vernünftelt nicht die Vorsicht aus der Welt!
Denn strafte schon dafür euch kein erzürnter Rächer;
So bleibt doch eure Lehr' ein böser Schierlingsbecher,
Den eure Hand der Jugend thöricht beut.
Sie trinket hastig, trinkt sich um den Trost im Leiden,
Um Ruh, Gesundheit, Unschuldsfreuden,
Vielleicht sogar um Redlichkeit.

23.

Glaub' an die Gottheit wirkt in wenig Augenblicken
Die Wunder, die vielleicht in langen Monden nur
Der Weisheit Epictets, dem Stolze Zeno's glücken.
Betrachtet Doolin! jede Spur
Des Schmerzens schwand von seinem Angesichte,
Und Hoffnung glänzt darauf mit ihrem milden Lichte;
Denn er hat früh gelernt, mit kindlichem Vertraun
Bey jedem Mifsgeschick zu Gott empor zu schaun.

24.

Zwar flammt in seiner Brust das heilige Verlangen,
Die theure Mutter zu umfangen.
Doch lispelt ihm sein Engel tröstend zu:
Du sollst es morgen ja; gieb dich indefs zur Ruh!
Nun eilen sie nach Haus, wo sie dem frommen Alten,
Der auch dem Argwohn selbst durch seinen Biedersinn
Vertraun entlockete, vom ersten Anbeginn
Den Mörderplan des Seneschalls entfalten.

25.

Doch wie nur Gloriande sieht,
(Denn was entgeht des Weibs besorgten Blicken?)
Dafs neu erregter Gram, des Jünglings Stirn umzieht;
So bath sie freundlich ihn, mit Ruh sich zu erquicken.
Der Wirth steht auf und öffnet ein Gemach,
Das beste, das er hat; ihm folget Doolin nach.
Hier prangt ein seidnes Bett, von weichem Flaum geschwellet,
An das, voll Dienstbegier, ein K echt den Schlaftrunk stellet.

26.

Da lauscht die Fee und tropft verstohlen in den Wein
Der Önotheras Saft mit milder Hand hinein.
Denn dieser Saft, im Blut der Reben aufgelöset,
Spühlt jeden Harm und jede Traurigkeit
Aus dem Gedächtnifs weg, doch nur auf kurze Zeit.
Acht Stunden, länger nicht, geneset
Die Seele, sey sie noch so krank,
Von aller Qual durch diesen Labetrank.

27.

Acht Stunden schafft er ihr ein himmlisch Wohlbehagen.
Die Sorgen fliehn davor, wie Bienen vor dem Rauch.
Froh wird des Trinkers Herz, und hätten Mörder auch
Ihm erst sein theures Weib, sein einzig Kind erschlagen.
Die fromme List der Fee blieb allen unbemerkt.
Der Ritter leert, eh er das Lager drücket,
Den Becher aus und fühlt sich nicht allein gestärkt,
Er fühlt sich neu belebt, fühlt sich zum Gott entzücket.

28.

Sein Blut, von schwarzer Gall' entlastet und verdünnt,
Das nun die Adern mehr durch hüpfet, als durchrinnt,
Erheitert seinen Geist: nur Wonnebilder gaukeln
Um seine Phantasie, und junge Freuden schaukeln,
Als er dem Bette naht, sich auf des Vorhangs Schnur.
Flandrinen sieht er jetzt; wund, doch von Liebe nur,
Liegt sie als Braut vor ihm, süfsathmend hingestrecket,
Die Locken ohne Band, die Schneebrust unbedecket.

29.

Zum Lager flog auch er, von hoher Hoffnung warm,
Als flög er hin in ihren Arm
Und dürfte nun den keuschen Gürtel lösen.
In Lieb' und Wonne schmolz des Jünglings ganzes Wesen.
Er drückt sogar, berauscht von Schwärmerey,
Ihr Traumbild fest an sich und glaubt, dafs sie es sey,
Sie seinen Feuerküss' empfange
Und unter Sträuben selbst das süfse Ziel verlange.

30.

Nun schläft von ihrem Arm, so wähnet er, umstrickt,
Von ihrem Odem angewehet,
Und was zur Götterlust des Edlen Freud erhöhet,
So sehr beglückend, als beglückt,
Der Jüngling ein. Weh ihm! Geträumte Freuden
Vertauscht er bald mit wahren Leiden.
Die Blüthe seines Glücks verstreut nur kurzen Duft,
Und welket an der Morgenluft.

31.

Verflossen sind nunmehr die acht zu selgen Stunden,
Und wieder bluten seine Wunden,
Und wieder setzt der neu erwachte Schmerz
Den Schlangenzahn ihm wüthend an das Herz.
Das Wonnebild, das erst so hold ihm vorgeschwebet,
Sucht er umsonst; es ist entflohn
Und seine Ruhe mit. Doch blieb, als Frucht davon,
Sein Körper und sein Geist mit hoher Kraft belebet.

32.

Er stehet auf, er waffnet sich;
Und eben da der Held die langen blonden Locken,
Im Helm verbirgt, ertönen fürchterlich
Durch die betäubte Stadt auf Einmahl alle Glocken.
Bey ihrem ersten Schall durchblitzt
Es seine Seel', er weifs, was dieser Schall bedeutet,
Dafs Bosheit thätig war, und dafs der Irrthum itzt
Zum Tode seiner Mutter läutet.

33.

Er fafst das Schwert, er senket das Visier
Und stürzt in wilder Hast hinaus zur Zimmerthür.
Sein harren Balduin und dessen tapfre Freunde.
Er fleugt, dem Löwen gleich, der, aufgeritzt vom Speer,
Den kühnen Werfer sucht, vor allen wild einher.
Sie kommen auf den Platz, wo Richter und Gemeinde
Versammelt sind. Mit gräfslichem Geschrey
Ruft Archimbald: Bringt nun die Thäterin herbey!

34.

Es öffnet sich ein Thurm, in schwarzem Bufsgewande
Tritt sie heraus; man löset ihre Bande.
Sie steht, ein Schmerzenbild, aus todtem Stein gehaun;
Doch ihren Schmerz durchstrahlet noch Vertraun
Auf Gottes Schutz. Sie spricht mit feyerlichem Ernste,
Doch ohne Bitterkeit: Gott weifs es, ob der fernste,
Der leiseste Gedank' an diese Missethat
Sich meiner Seele je genaht!

35.

Gott weifs es, und er wird dereinst die Unschuld rächen,
Wenn itzt auch wider sie Schein und Verleumdung sprechen.
Doch du, der darum nur mich ungerecht verklagt,
Weil ich, dem Todten treu, dir meine Hand versagt,
Und weil die Furcht, ich dürft' einst dein Verbrechen
Beweisen können, stäts an deiner Seele nagt,
Du magst dich nun mit Höllenfreuden freuen!
Zwar meinen Martertod, den wollt' ich dir verzeihen:

36.

Dafs aber deine Mörderhand,
Unseliger, nach meines Sohnes Leben
Sich ausgestreckt, das mag dir Gott vergeben.
Doch hat ihn von des Abgrunds Rand,
Wo du ihn hingeschleppt, die Allmacht weggerissen
Und aufbewahrt; so walte sie
Noch ferner über ihn, mit ihrem Schutz, und nie
Mög er der Mutter Unglück wissen.

37.

Hier wollte Doolin schon auf den Verräther hin,
Doch ward er von dem weisen Alten
Und andern Rittern noch mit Müh zurückgehalten.
Bezähmt euch, rief der Greis, bezähmt euch, er beginn'
Und end' erst seine Frevelrede;
Dann brechet los, und eurer Fehde
Steh Gott im Himmel bey! Er schwieg; und nun begann
Mit einer Stirn von Erz der gottvergefsne Mann.

38.

Scharf, wie sein Schwert, schnitt seine Zung', und lenkte
Mit täuschender Beredtsamkeit
Der Hörer Herz, das bey der Gräfin Leid
Sich bis zu bittern Thränen kränkte,
Auf Hafs und Abscheu hin; er log die edle Frau
Zur Mörderin so scheinbar, fügte schlau
Die Wahrheit und den Trug zu Gliedern Einer Kette,
Dafs er auch Salomo hierdurch getäuschet hätte.

39.

Auf Bürger, schlofs er dann, auf Bürger! Er ist da
Der Tag der heiligen, von Gott befohlnen Rache.
Ich führ', erwäget diefs, ich führe Guido's Sache,
Des Manns, durch welchen Maynz sich reich und herrlich sah,
Wie keine Stadt im weiten Frankenlande.
Euch allen war er viel, doch mehr noch war er mir:
Denn mich vereinigten die engsten Freundschaftsbande,
O mein erschlagner Herr, mit dir.

40.

Ich seh, ich sehe dich, du schiltst mit blassem Munde
Der Deinen Langsamkeit, zeigst uns die tiefe Wunde,
Die donnernd Rache, Rache! ruft.
O kehr', erzürnter Geist, o kehr' in deine Gruft!
Dort steht der Holzstofs ja, das Opfer drauf zu legen,
Das bald, doch viel zu spät, dich zu versöhnen brennt.
Ha! wäre jemand hier, der dir es noch mifsgönnt;
Der komm' und stürz' in diesen heilgen Degen.

41.

Wie ein Orcan mit desto mehr Gewalt,
Je länger ihn die Erdkluft eingezwänget,
Die Felsen alle plötzlich sprenget,
Aus seinem Kerker fährt, zehn Donner überknallt,
Und meilenlange Städt' und hohe Königssitze
In Einen aufgerifsnen Spalt
Hinunter schlingt; von Schrecken kalt,
Erblickt's der Wanderer auf ferner Hügel Spitze:

42.

So bricht nun der zurückgehaltne Zorn
Des edlen Doolin los; er machet sich im Schwalle
Des Volkes Platz, und plötzlich steht er vorn,
Nah an der Richter Stuhl, nicht fern vom Seneschalle.
Sein Körper bebt, vom Stahlgeschmeid umhallt,
Empört ist jeder Puls, die Hand zur Faust geballt,
Das wild empor geworfne Haupt erschrecket,
Wiewohl des Helms Visier die finstre Stirne decket.

43.

Erst keichet er und droht nur mit dem Flammenblick,
Denn alle Töne hält die Wuth im Hals zurück.
Doch bald beginnen sie, gleich schrecklichen Gewittern,
Die bangen Lüfte zu erschüttern.
Du lügst, so donnert er, schamloser Bösewicht!
Sie mordete den Gatten nicht.
Du bist ein Mörder, du; du sandtest deine Horden
Dem Kinde Doolin nach, es auf der Flucht zu morden.

44.

Ihr logst du Liebe vor und suchtest ihre Hand,
Um dir durch sie ein Recht auf Maynz zu gründen.
Doch da sie deinem Wunsch mit Abscheu widerstand,
So füllst du nun dein Mafs der Sünden
Und klagst sie tückisch an. Lüg' und Verleumdung treuft,
Wie Geifer, dir vom Mund, in Bosheit ist ersäuft
Dein falsches Herz, schon harret dein die Hölle;
Nicht lange harrt sie mehr, du stehst an ihrer Schwelle.

45.

Dem Henker zwar, dem Henker greif' ich ein
Wenn ich die scheufsliche, von Gift geschwollne Kröte
Mit dieser Ritterhand, als Held der Unschuld, tödte.
Auch könnt' ich jetzt vielleicht sie ohne Kampf befreyn.
Doch kämpf' ich; mich entflammt der Rache heilig Feuer;
Ich mufs die Welt befreyn von diesem Ungeheuer.
Bis dahin sey von mir Ruh, Glück und Ruhm verbannt,
Mein Antlitz nicht gesehn, mein Nahme nicht genannt.

46.

Er sagt es, reifst mit wüthender Gebehrde
Den Eisenhandschuh von der Hand herab
Und schleudert ihn tief in die Erde.
Als wie gelähmt durch einen Zauberstab,
Steht Archimbald, in kalten Schweifs getauchet;
Zwar rasen will er auch, doch es gelingt ihm nicht;
Denn Todesblässe scheint auf sein verzerrt Gesicht
Und Feigheit in sein Herz gehauchet.

47.

Erst wie die Richter, selbst nicht ohne Bangigkeit,
Dafs einen hochberühmten Ritter
Ein unbekannter Mann so öffentlich, so bitter
In's Antlitz höhnt, so schwarzer Thaten zeiht,
Nach seinem Vaterland, nach seinem Nahmen fragen,
Und als er stolz sich weigert, sie zu sagen,
Und der vom ganzen Volk verehrte Baldnin
Mit Würde ruft: Ich sage gut für ihn;

48.

Erst hier erwacht das Ungeheuer, hebet
Den Handschuh seines Feinds empor
Und wirft bestürzt den seinigen ihm vor.
Schnell, wie ein Geyer niederstrebet
Und Tauben fasset, faſst ihn Doolin auf und droht
Dem Werfer wüthend: Horch! er jauchzet schon, der Tod!
Drum auf, Verräther! auf zum Kampfe!
Daſs bald dein Blut von diesem Boden dampfe!

49.

Der Bischof bringt so gleich die Bibel her.
Zu seinen Füſsen knien die Kämpfer hin und schwören;
Zu fechten, wie sich's ziemt, ohn' Arglist und in Ehren.
Er heiſst sie drauf die Hand sich geben; nimmermehr,
Bricht Doolin aus, werd' ich sie so beflecken.
Ehrwürdiger, nehmt ihr für diesen Bösewicht
Hier meinen Handschlag! ihm geb' ich die Rechte nicht;
Eh wollt' ich sie in's Höllenfeuer stecken.

50.

Der Bischof nimmt den Handschlag staunend an.
Steht auf und führet selbst die Kämpfer in die Bahn.
Ein Ritterpaar, zu Richtern auserkohren,
Theilt Sonn' und Wind; schon ruft zum Ersten Mahl der Klang
Der schmetternden Trompet' und dünket Doolins Ohren
Erfreulich wie ein Siegsgesang.
Hoch steht er in der Bahn, auf Archimbalden starret
Sein Blick, sein Rachschwert blitzt, und seine Seele harret.

51.

So steht ein Löw' im Sand des Kampfgebäudes da,
Mit wildem Blick und rüstger Kralle;
Die Zähne blecket er begierig nach der Falle,
Die er noch niemahls öffnen sah,
Dafs nicht ein grofser Stier, dafs nicht ein grimmer Hauer
Hervorsprang, deren Blut er gierig aufgeleckt,
Nachdem ein Kampf von kurzer Dauer
Vor seine Füfse sie gestreckt.

52.

Ihm gegenüber trotzt, so bald er sein Gewissen,
Wiewohl mit Müh, geschweigt, der Frevler Archimbald.
Von Doolins Drohungen nun nicht mehr überschallt
Raunt ihm sein Stolz ins Ohr: der Fremde werd' es büfsen,
Dafs er vor ihn den kühnen Handschuh warf.
Vor ihn, dem ungestraft kein Gegner nahen darf,
Und den, wiewohl er jetzt den Kampfplatz fast bewohnet,
Mit jeder Wunde noch das Kriegesglück verschonet.

53.

Nun tritt er auf mit Macht und Ungestüm.
Sein Panzer rasselt laut, sein schwarzer Helmbusch gleichet
Dem Fittiche der Pest; der feste Boden weichet
Wie ihn sein Fufs bestampft; eilf Knaben folgen ihm
Und müssen im Triumph die Schwerter derer tragen,
Die er in dieser Fehd' auf diesem Platz erschlagen.
Er winkt mit toller Prahlerey,
Als schon gewifs des Siegs, den zwölften auch herbey.

54.

Zum zweyten Mahl, zum dritten Mahle tönet
Das schmetternde Signal. Als hätt' er von dem Nord
Das rasche Flügelpaar entlehnet,
Stürmt Doolin her, bedacht auf Angriff nur und Mord,
Nicht auf Vertheidigung; und siehe, nun begegnet
Er seinem Feind' und stöfst selbst mit dem Schild nach ihm:
Zerstückt gähnt hier und da durch seinen Ungestüm
Die Rüstung Archimbalds, auf die es Streiche reguet.

55.

Doch fest steht er; mit kaltem Blut
Treibt er den Gegner ab und trotzet seiner Wuth.
So steht die Eiche; furchtbar windet
Ein Blitzstrahl sich um sie, und schlägt das äufsre Holz
Bald links, bald rechts herab; doch sie, obwohl entrindet,
Steht wie zuvor, auf ihre Wurzeln stolz,
Die, trotzend dem Orcan, so tief im Grunde stecken,
Als hoch sich in die Luft die dicken Äste strecken.

56.

Doch nun, nun hebt auch Archimbald
Den starken Arm zu fürchterlichen Hieben.
Der erste, zweyte, dritte prallt
Vom Schilde Doolins ab; blaurothe Funken stieben.
Doch bey dem vierten birst das Eisen, klingend fällt
Ein grofses Stück herab, und seitwärts springt der Held.
Bleib, höhnt sein Gegner, bleib! was hat das zu bedeuten?
Es ist ja nur ein Schild, und du brauchst keinen zweyten.

57.

Für dich wohl nicht, erwiedert Guido's Sohn
Und haut nach ihm und trifft den goldnen Drachen,
Der auf dem Helme sitzt mit aufgesperrtem Rachen.
Ein Theil des Helmes fleugt davon.
Ja, hätte seitwärts nicht sich Archimbald gebogen,
So, dafs die Klinge Doolins, nur
Schiefspaltend, knapp am Schlafe niederfuhr,
So wär' ein Theil des Hauptes mitgeflogen.

58.

Durch diesen fürchterlichen Streich
Erscheint das Angesicht des Prahlers unbewehret,
Der Leidenschaften Kampfplatz, bald verstöret
Von Todesfurcht und, wie ein Wachsbild, bleich,
Bald roth von Zorn. Des Gegners Streiche tönen
Betäubend in sein Ohr, er knirrschet mit den Zähnen,
Weicht stäts zurück und thut mit nacktem Haupte schwer
Dem raschen Feinde Gegenwehr.

59.

Doch dieser zielet ihm, nun Meister in dem Streite
Sich fühlend, nach der Stirn, und da, von Angst erfüllt,
Der Frevler seinen breiten Schild
Empor wirft, stöfst er ihm in die entblöfste Seite
Das Schwert bis an das Heft; hin sinket Archimbald,
Die Erde bebt, die Rüstung schallt;
Der Sieger jauchzend setzt den Fufs, von Blut geröthet,
Ihm auf die Brust und schreyt: Nun wiss' auch, wer dich tödtet.

60.

Graf Doolin, Guido's Sohn, der dich als Knabe floh,
Den du durch Mörder noch verfolgtest, rächet so
Der Mutter Qual. Hinan zum Scheiterhaufen,
Hinan mit dir! O fahre, Bösewicht,
Noch nicht zur Hölle, nein, noch nicht!
Noch möcht' ich Leben dir mit meinem Leben kaufen.
Er sagt es, faſst ihn bey den Locken an
Und schleppt den Sterbenden Wuth schnaubend durch den Plan.

61.

Bezeichnet ist der Weg mit einem Purpurbache.
Man murmelt, rufet, flieht; er höret nur die Rache.
Schon hat er seinen Feind zum Platze hingeschleift,
Wo dieser Mörder selbst den Holzstoſs aufgehäuft,
Selbst vor dem Kampfe noch die Fackeln angezündet.
Nun wirft er ihn hinauf, und mit gerechter Hand
Entflammet er das Holz. Ha! der Verräther findet
Nun gleiches Maafs; er selbst, er prasselt in dem Brand.

62.

Doch Doolin will nicht mehr bey diesem Schauspiel weilen,
Legt Helm und Degen ab und ruft mit wildem Sinn
Den Rittern zu, die ihm entgegen eilen;
Führt mich zu meiner Mutter hin.
Wie lange seufzt nach mir, die arme Cunigunde!
O Wiedersehn! O heifs erflehte Stunde!
Ihr staunet; zweifelt nicht! ich, liebe Maynzer, ich
Bin eures Guido Sohn; er grüfset euch durch mich.

63.

Man führt ihn jauchzend hin, wo seine Mutter sitzet.
Sie hebt, da sie den Jüngling sieht,
Ihr schweres Haupt empor, das Gloriande stützet.
Der theure, wiederum geschenkte Doolin kniet
Vor ihr, zwar thränenvoll, doch schön, gleich einem Sterne,
Der, nach dem Sturme noch, mit Thaugewölk umkränzt,
Durch dessen Grau mit holdem Strahle glänzt.
O Herr, so ruft er aus, Dank dir! nun sterb' ich gerne.

64.

Ich habe, stark durch dich, ein Unheil abgewandt,
Ich küsse meiner Mutter Hand,
Sie segnet mich. Ja wohl, erwiedert sie mit Stöhnen,
Du bester unter allen Söhnen,
Wohl segn' ich dich! doch knieen mufst
Nicht du vor mir. Herauf an meine Brust!
Ich sollte knien zu deinen Füfsen,
Ich diese Ritterhand, die mich befreyet, küssen.

65.

O Gott! was deine Huld von itzt bis an mein Grab
Mir Gutes zugedacht, o Gott, das nimm, ich bitte
Dich weinend, nimm's von mir und alles, alles schütte
Auf dieses theure Haupt herab.
Er sey der Ritter Zier im ganzen Frankenreiche,
Mit Lorbern in dem Feld, mit Ruhm zu Haus geschmückt;
Und was noch mehr, unendlich mehr beglückt,
Ihm werd' ein Sohn dereinst, der ihm an Tugend gleiche.

66.

Das ganze Volk, herum gegossen hört
Die Segnende, kein Aug' erwehrt
Der Thränen sich; die Richter bitten
Der Gräfin kniend ab, was sie seit einem Jahr,
Als eine Binde noch vor aller Augen war,
Durch ungerechtes Recht gelitten.
Indefs bereitet man ein feyerliches Mahl,
Und mit dem Baldachin schmückt man den Rittersaal.

67.

Bey Pauken und Trompeten Schalle
Heifst Balduin den Held zur Burg der Ahnen ziehn,
Wo vor den neuen Herrn die Lehenmänner alle
Zur Huldigung in langer Reihe knien.
Er hebt sie auf, umarmet jeden,
Drückt jedem freundschaftsvoll die Hand,
Dann zu den Ältesten mit Ehrfurcht hingewandt,
Giefst er sein ganzes Herz in diese holden Reden.

68.

Ihr Edlen nehmet auf der Bahn
Der Tapferkeit, der Weisheit und der Tugend,
Worauf ihr lange wallt, mich zum Gefährten an.
Lenkt mich, ich folge gern; denn folgen ziemt der Jugend.
Was Guido war, bevor in jenen fernen Hain
Ihn Gottes Stimme rief, das wünsch' ich auch zu seyn,
Wenn ja der Himmel mir, ein längres Leben gönnet,
Und nicht vielleicht uns jetzt auf ewig wieder trennet.

69.

Der Unerforschliche treibt durch des Unglücks Hand
Mich nun zum zweyten Mahl aus meiner Ahnen Land.
Ich geh; fragt nicht, nach welchen Gründen!
Ich weifs es selber nicht, ich weifs nur, ich mufs fort,
Fort ohne Zeitverlust! mein ernstes Losungswort
Ist: Sterben oder Wiederfinden.
Indessen bleibt mir hold, bleibt alle fest vereint
Und wie mich selbst ehrt diesen seltnen Freund.

70.

Geliebter Balduin, ihr habt mir sie erhalten
Sie, die mir theurer ist, als Leben, Glück und Ruhm,
Ihr müfst nun auch mein Eigenthum
Und selbst mein Amt, mein heilig Amt verwalten.
Gebt mir die Hand darauf! die gab ihm Balduin:
Nun kann ich, fährt er fort, mit leichterm Herzen ziehn;
Denn wenig nehm' ich euch, da ich mich selbst verbanne,
Und geb' euch viel dafür in diesem edlen Manne.

71.

So sagt der Held, und nun beginnt das Mahl.
Die Freude flistert erst, dann lärmt sie durch den Saal
Und singt und jauchzt; nur Cunigunde
Nimmt keinen Theil an dieser Fröhlichkeit:
Ach! Guido's Nahm' ist stäts in ihrem Munde,
Sein Bild vor ihrem Aug', und, wie ihr Trauerkleid,
So schwarz ihr Sinn; sie stehet vor dem Ende
Des Mahles auf und hebt zu ihrem Sohn die Hände.

72.

Versage nicht, so spricht sie, theurer Sohn,
Der Mutter, die so viel, so viel für dich gelitten,
An diesem grofsen Tag die heiligste der Bitten.
Ich sehe wohl, es glänzt am Himmel schon
Der Abendstern, es strecken sich die Schatten;
Doch kann ich länger nicht der Sehnsucht widerstehn,
Ich muſs, ich muſs zu meinem Gatten,
Und sollt' ich unbeschuht auf Dornen zu ihm gehn.

73.

So bath sie; ihre Bitte dringet
An Doolins Herz, er weint, und alles springet
Vom Gastmahl auf; der Held winkt Pferd und Fackeln her.
Schon sind sie auf dem Weg, und wie der junge Morgen
Vom Himmel schaut, halb in Gewölk verborgen,
Stehn sie vor Guido's Thür. Er, noch das Auge schwer
Von Schlummer, tritt heraus, die Morgenluft zu trinken,
Als Gattin, Schwester, Sohn ihm in die Arme sinken.

74.

Verstumme hier, mein Saitenspiel!
Und sängest du in Seraphstönen,
Du sängst nicht aus das heilige Gefühl
Der Glücklichen, nicht aus das Schweigen, Beben, Stöhnen,
Die Blicke, die, voll sehnlicher Begier,
Stäts sehn, nie satt sich sehn, die frommen Dankesthränen
Und die Umarmungen nach all den Jammerscenen!
Mein Saitenspiel, verstumme hier!

75.

Die Gräfin will nicht mehr sich von dem Gatten trennen;
Sie lieben zärtlicher, als jemahls, doch die Glut,
Von welcher jetzt die Edlen brennen,
Empört die Sinne nicht und tobet nicht im Blut.
Sie lieben, wie nach abgestreifter Hülle
Unsterbliche, dort, wo nicht Sinnlichkeit
Den geistigen Genufs, die engelreine Stille
Der von dem Himmelsglanz durchstrahlten Seel' entweiht.

76.

Der falschen Freuden Schwarm kann sie nun nicht mehr äffen,
Gemeiner Liebe Zweck und Grab
Die Wollust glitt von ihren Seelen ab;
Gott ist das Ziel, wo sie zusammentreffen.
Das reine Weib beschliefst, ein Kloster hier zu baun.
Doch sie entsagt auch stäts der Ehe süfsen Rechten
Und will mit dem Gemahl nur nach den Höhen schaun,
Wo Engel schon für sie die Lilienkronen flechten.

77.

Der fromme Doolin lobt den heiligen Entschluſs;
Bald aber schlägt die bittre Trennungsstunde.
Noch hält ihn Guido's Hand, noch küsset Cunigunde
Dem Zaudernden den langen Abschiedskufs.
Zeuch hin, mein Sohn, ruft endlich Gloriande,
Wir werden uns zwar spät, doch glücklich wiedersehn.
In deiner gröfsten Noth, in einem fernen Lande,
Eilt unser Freund dir thätig beyzustehn.

78.

Auf! jenen Preis durch Tugend zu verdienen
Der deiner würdig ist und deiner hart, Flandrinen.
Bey diesem theuren Nahmen fuhr
In Doolins Herz Entschlossenheit; er windet
Sich aus dem Arm 'der Ältern, Lieb' entzündet
Ihn mehr, als jemahls; Lieb' ist stärker als Natur.
O sieh! schon tritt er in den Bügel,
Schon ist er auf dem Pferd, schon über jene Hügel.

SECHSTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

O Liebe, nicht umsonst erscholl
Zu jeder Zeit, von aller Völker Zungen
Ein hoher Lobgesang den, heilger Ehrfurcht voll,
Erhabne Dichter dir gesungen.
Denn du hast, brüderlich von Engeln oft geküſst,
Seit um den Sonnenball sich Gottes Erde drehet,
Was schön darin und gut und edel ist,
Durch deine Lehrlinge gesäet.

2.

Du hast mit schöpferischer Hand
Am Spiel Apolls die ersten Saiten,
Das erste Segeltuch an Masten aufgespannt,
In hohlen Bäumen sanft auf Fluthen hinzugleiten.
Du hast den ersten Schattenrifs gemacht,
Das erste Bild geschnitzt, den ersten Kranz gewunden;
Und zur Vollkommenheit durch stäten Fleifs gebracht,
Was du mit régem Witz erfunden.

3.

Vornehmstes Rad, durch welches Gott die Welt,
Die grofse Wunderuhr, in gleichem Gang erhält
Und stäts erhalten wird, von dir allein empfahen
Die Wesen aller Art Bewegungskraft zum Ziel!
Du machst, dafs Sonnen dort und hier sich Herzen nahen,
Du mäfsigest durch Lust das ungestüme Spiel
Der Unheil bringenden Begierden,
Die ohne dich diefs All zertrümmern würden.

4.

Wahr ist es, deine Lust verkehrt sich oft in Pein;
Allein die Rose wächst in diesen Prüfungsthälern
Nur unter Dornen auf, wie Tugend unter Fehlern.
Auch darf uns nie der Dienst in deinem Tempel reun;
Und solltest du für Jahre voller Qualen
Mit Eines Augenblicks Entzückungen uns zahlen.
Denn drängst du nicht Jahrhunderte von Glück,
Vergelterin, in Einen Augenblick?

5.

Ja diesen selbst, die unter Sturm und Regen
Dir folgen athemlos auf ungebahnten Wegen
Winkt oft vergebens sanfte Ruh.
Sie bleiben dir getreu. So weise bietest du
Den Lechzenden, dafs sich ihr Gaumen kühle,
Der Hoffnung Becher dar und trinkest ihnen zu.
Sie laben sich und gehn mit freudigem Gefühle
Und neuer Kraft nach dem erwünschten Ziele.

6.

Denn sorgtest du so mütterlich
Für deine Freunde nicht, und sendetest nicht Freuden
Dem Dulder nach selbst in das Thal der Leiden;
So hätte, da die Sonne wich,
Nicht ruhig in das Gras sich Doolin hingestrecket
Noch in die Zukunft, die so oft
Die Hoffnung täuscht, beherzt hinaus gehofft
Und ganz die Süfsigkeit des holden Schlafs geschmecket.

7.

Erst spät erwacht der Held aus einem schönen Traum
Und sieht bereits des Tages goldnen Saum
Das lichte Grau der Wolken schmücken
Und freundlich durch das Grün bemooster Eichen blicken.
Kein Gras ist rings um ihn, kein Blümchen, das nicht jetzt
Das Haupt zum Himmel hebt, von seinem Thau benetzt.
Die Wachtel gellet hell, mit lautem Wirbeln steiget
Die Lerche; keine Kehl' im ganzen Haine schweiget.

8.

Der Ritter springt voll Kraft und Heiterkeit
Vom Boden auf und sieht kaum einen Steinwurf weit
Im Morgenlicht den schönsten Garten blühen.
Da Zaun und Graben nicht das Lustgefild' umringt,
Kein Gitter um sein Grün die Eisenarme schlingt,
Noch Mauern sich herum als Scheidewände ziehen;
So wähnt er, dieses sey ein schweigender Vertrag,
Dafs jeder Biedermann sich hier ergehen mag.

9.

Er tritt hinein. O Anblick, Himmelswonne
Für dessen Seele, der, vertraut
Mit dir, Natur, gern deine Wunder schaut!
Hier ist dein Prunkgemach. Was unter jeder Sonne
In jeder Jahrszeit reift, am Nil, am Gangesstrand,
Selbst in der Welt, die spät Columbus fand,
Das sieht man hier schon jetzt in dichtem Laube prangen;
Man sieht an Einem Zweig die Frucht und Blüthe hangen.

10.

Pygmäenbäume stehn, auf Wiesen ausgestreut,
Verschieden an Gestalt, doch reich beladen jeder.
Nicht ferne heben sich zum Himmel Palm' und Ceder
In königlicher Herrlichkeit.
Auch die Cypresse, hier nicht traurig, wiegt im Winde
Ihr zierlich Haupt, und hauchet, mit der Linde
Wetteifernd, in die milde Luft,
Worin kein Grablied tönt, den angenehmen Duft.

11.

Gigantisch liegen da begitterte Melonen,
Erdbeeren glühen süfs und balsamreich,
Auch locken Medische Citronen,
Der Hesperiden Frucht an goldner Farbe gleich,
Des Wandlers Finger, sie zu pflücken.
Der Feigenbaum trägt Kinder ohne Zahl,
Zu Honig kochen sie am hohen Sonnenstrahl;
Marillen fallen ab, saftvolle Birnen nicken.

12.

Die grofse Cocosnufs, die fette Dattel lacht
Und wähnet nicht sich fern von ihres Indus Gränzen.
Oliven schwellen auf, atlafsne Kirschen glänzen
In purpurner und schwarzer Tracht.
Bereifte Pflaumen blaun, und Purpuräpfel funkeln.
Wie scheue Mädchen, guckt aus ihrem Laub hervor
Die sammtne Pfirsiche; doch alles zu verdunkeln,
Hebt stolz die Ananas ihr Kronenhaupt empor.

13.

Auch du, du nützlichster, du erster deiner Brüder,
O Brotbaum, neigest hier die vollen Arme nieder;
Ja mag nach deiner Frucht, die in Taheiti reift
Für ein beglücktes Volk, die an Mendoza's Küsten
Der Pflanzer klug in Vorrathsgruben häuft,
Auch noch so sehr der Wanderer gelüsten,
Sie weicht der Frucht, die hier grün, stachellos, besprengt
Mit blassen Tüpfelchen, an müden Ästen hängt.

14.

Ha! wie vergafs ich euch, ihr königlichen Reben.
Euch, die so schmackhaft und gesund
Den überladnen Stock umgeben,
Als jene, die man einst vom Rheinland und Burgund
An's ferne Cap gepflanzt? doch stille,
Mein schwaches Lied! der Überfluſs verwirrt.
Sogar der schnelle Blick umirrt
Die Hälfte nicht von dieses Segens Fülle.

15.

Der Ritter staunend, glaubet kaum
Zu sehen, was er sieht, er wähnt, es sey ein Traum,
Ein schöner Traum, der nur zu bald verflieget;
Doch als er endlich fühlt, daſs kein Gesicht ihn trüget,
Durchwallet er entzückt die grüne Dunkelheit
Der Schattengäng' und kommt zu einer Grotte.
Ein holder Ort! er scheint dem keuschen Liebesgotte
Von einem Liebenden geweiht.

16.

Sanft wölben Myrthen sich mit dichtbelaubten Zweigen
Zum grünen Dach empor; rings herrschet heilges Schweigen,
Nur süfser Schwermuth Odem weht
Im Schatten eines Lindenpaares,
Das, als Portal verschränkt am düstern Eingang steht.
Und durch der Wiese Gras blickt hier und da ein klares,
Gekrümmtes Bächlein, schön hervor,
Schön, wie ein Silberstreif in einem grünen Moor.

17.

Hier hebet Schwärmerey und zärtliches Verlangen
Des Ritters Brust und glühet seine Wangen.
Die Bilder der Vergangenheit,
Durch einen Blick auf seinen Ring erneut,
Stehn vor ihm da, und fester Glaube,
Dafs er der Liebe Kufs in einem solchen Grün
Noch küssen werde, stärket ihn;
Voll süfser Ahndungen betritt er nun die Laube.

18.

Wie? Gloriandens Bild, aus Elfenbein geschnitzt,
Erblickt er hier! dem Bilde fehlt nur Leben,
Und dieses kaum; denn immer wähnt man itzt,
Itzt wird es seine Stimm' und itzt die Füſse heben.
Der Ritter beugt davor sein Knie,
Und an die kalte Hand wird mancher Kuſs verschwendet.
Wie man die Heilgen ehrt, ehrt er im Bilde sie,
Die edel für sein Glück das ihrige verpfändet.

19.

Nun aber trifft sein Ohr ein sanfter Ton
Aus dem Gebüsch: Recht so, geliebter Sohn!
Zugleich ergreift ein Mann, voll Schönheit und voll Würde,
Vertraulich seine Hand: seyd mir gegrüſst, ihr Zierde
Der Ritterschaft, so sagt er, seyd gegrüſst,
Mein Doolin, der so früh ein muthiger Befreyer
Der Damen, eine Wehr bedrängter Unschuld ist,
Ein Schrecken aller Ungeheuer.

20.

Ihr staunt, ihr prüft mein Angesicht, ihr sinnt
Vergebens nach, und habt doch als ein Kind,
In dessen Heldenbrust dieſs Feuer früh gelodert,
Das jetzt so mächtig flammt, zum Zweykampf mich gefodert?
O damahls haben schon mein Herz und euer Herz
In Glorianden sich begegnet,
Schon damahls hab' ich euch, wiewohl ihr vielen Schmerz
Auf mich gebracht, als einen Sohn gesegnet.

21.

Ist's möglich? Bertrand? Ja der bin ich, junger Freund!
Auch hat uns hier kein Ungefähr vereint.
Die Vorsicht führt auf unbekannten Wegen
Euch meinem heiſsen Wunsch mit leiser Hand entgegen.
Durch sie nur fandet ihr den Eingang; sonst umwallt
Der höhern Wissenschaft verschwiegnen Aufenthalt
Ein nie verschwindender, ein dicht gewebter Nebel
Und schützet mich vor ungeweihtem Pöbel.

22.

Doch jetzo kommt! dieſs Bild ist zwar mein gröſster Schatz,
Und dieser Ort mein ewger Lieblingsplatz.
Doch will ich euch im Schloſs noch manche Dinge weisen,
Die ihr gewiſs nicht wieder seht,
Und wenn ihr auch, nie satt der mühevollen Reisen,
Das ganze feste Land durchgeht,
Und wenn ihr auch von Wiſsbegier befeuert,
Im weiten Ocean nach neuen Welten steuert.

23.

Er sagt's und führt den Held; sie irren weit umher,
Bald über Flächen, bald in grünen Labyrinthen.
Die Pflanzen streun ein solches Meer
Von Düften hier nur aus, mit so gewählten Tinten
Bemahlt partheylich die Natur
Der Blumen zart Geschlecht in diesem Garten nur.
Hier, wo kein Nordwind tobt, noch Süd und Hundsstern rasen,
Erziehet sie der Lenz auf immer grünem Wasen.

24.

In buntem Schmucke prangt der Tulpen lange Reih.
Kaum Riesenhänd' umspannten ihre Kelche;
Sie scheinen mädchenhaft den Blick zu fragen: welche
Der schönen Schwestern schönste sey?
Narcissen sonnen sich, und China's Astern prahlen
Mit goldnem Stern und hoch gefärbten Strahlen.
Auch Rittersporn und Hyacinthen blühn
Bey zarten Lilien und duftendem Jasmin.

25.

So schmeichelnd dem Geruch, als angenehm dem Blicke,
Entfaltet sich die holde Ros' und beut
Sich Phrynenmäfsig an. Doch voll Bescheidenheit
Harrt die Viol', ob sie ein Sucher pflücke.
Nicht fern davon stolziert auf glattem Stiel
Der sammtnen Nelken Schaar, und streut des Balsams viel
In lauer Luft umher, wenn sich, vom West umgaukelt,
Ihr blätterreiches Haupt mit sanftem Schwunge schaukelt.

26.

Der edle Doolin steht, und, wie verschlingend, irrt
Sein Blick umher; doch ihn ermahnt sein Wirth,
Bey Kleinigkeiten nicht so lange zu verweilen
Und in den Thierbezirk an seiner Hand zu eilen.
Sie gehen hin; am Eingang fährt
Ein grofses Löwenpaar hervor aus dem Gesträuche,
Grofs, wie kein zweytes sich in Juba's dürrem Reiche,
Noch an des Tigris Strand von frischem Raube nährt.

27.

Der Ritter stutzt und will zum Schwerte greifen;
Doch Bertrand wehret ihm und ruft die Löwen an.
Sie eilen zu dem edlen Mann
Und nicken mit dem Haupt und wedeln mit den Schweifen.
Er streckt die Rechte hin zum holden Gegengrufs;
Die Löwen fassen sie, verbergend ihre Klauen,
Mit sanften Tatzen an und lohnen dem Vertrauen
Durch einen ehrfurchtsvollen Kufs.

28.

Ihr staunt, sagt Bertrand; wifst, in diesen Gründen schläget
Kein wildes Herz; gezähmt hat Weisheit jedes Thier
Und einen Talisman in ihre Brust geleget.
Der Talisman heifst Dankbegier;
Bey Thieren wirkt er stäts; ich reiche täglich Futter
Dem goldgelockten Paare hier.
Es ehret mich und euch, als meinen Freund dafür.
That Archimbald auch so an euch und eurer Mutter?

29.

Der ist, das glaubt, ein Neuling in der Welt,
Der nichts als Tugend sieht und hoch die Menschen hält.
Nur wenige bestehn vor jenem grofsen Richter
Als edel, wenige sind wahre Bösewichter.
Doch ungeheuer ist der schwachen Brüder Zahl,
Die ungewissen Tritts und wie betäubt oft andern,
Noch öfter sich zur Last, den Lebensweg durchwandern,
Heut böse, morgen gut, aus Antrieb, nicht aus Wahl.

30.

Ihr trauert; fasset Muth! Es giebt auch edle Seelen.
Und sey das Häuflein noch so klein,
Es wird doch niemahls dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu seyn.
Nur nehmt nicht, was ich sprach, für gallensüchtig Schmählen
Für Menschenhafs; prägt tief es euerm Herzen ein.
Ihr seyd der Warnung höchst bedürftig; Biedermänner
Sind gröfsten Theils nicht feine Menschenkenner.

31.

So warnet Bertrand väterlich
Den jungen Paladin, und während beide sich
Im Wald ergehn, steht eine Welt von Thieren
Vor ihren Augen da. Denn alles, was auf Vieren
Einhergeht, alles, was in hohe Lüfte steigt,
Ist hier vereint und kommt und fleugt
Aus dem Gebüsche, von dem Aste
Und schmieget sich vor dem beliebten Gaste.

32.

Braun, schwarz und weifs bepelzt nahn sanfte Bären sich,
Crocuten ohne falsch, gutmüthige Hyänen
Mit langen doch friedsamen Zähnen
Und Tieger, wahrhaft königlich;
Denn sie sind mild und gut. Der bunt bemahlte Häher,
Der paradisische genannt,
Fleugt, angelockt vom Ritter, immer näher
Und setzt sich ihm vertraulich auf die Hand.

33.

Die Sonne neigte sich indesssen,
Und sanft durchsäuselte der Abendwind die Flur.
Der Ritter sättiget der Augen Hunger nur,
Und scheint des andern zu vergessen.
Doch beider eingedenk, führt ihn der weise Mann
Ein Rosenhügelchen hinan,
Wo sie mit Einem Blick den Garten übersehen,
Wo schon gereiht die goldnen Schüsseln stehen.

34.

Doch was hier Bertrand aufgetischt,
War nicht ein Gift, wie in den Prunkpalästen
Der leckern Kaiserstadt es jetzt bey Freudenfesten
Die kunsterfahrne Hand der fremden Köche mischt.
Hier zeigten sich nicht Leichen als Gerichte.
Milch, weifs wie Schnee, und hundert Honigfrüchte
Beschwerten Bertrands Tisch, doch seinen Magen nie;
Natur war Schaffnerinn, und wohl bewirthet sie.

35.

Sie liefs das Brot von ihrer Sonne kochen.
Es stand in Körben da, frisch von dem Baum gebrochen.
Auch dringt ihr duftender, ihr goldner Rebensaft,
Der am Pokale klebt, gleich einem milden Öhle,
Durch mehr als Einen Sinn in die entzückte Seele
Und ist begabt mit solcher Wunderkraft,
Dafs, wenn ein Sterbender ihn schmeckte,
Es ihn vom Arm des Todes wieder weckte.

36.

Als Doolin einen Theil des Mahles froh verzehrt,
Und mäfsig den Pokal gefüllet nnd geleert,
Erwacht in ihm die edle Wifsbegierde.
Denn unentweihter Wein ist kein Gedankenfeind.
Er thut der Fragen viel an seinen weisen Freund.
Glaubt nicht, erwiedert der mit Sanftmuth und mit Würde,
Glaubt nicht, dafs ich den Schleyer heben darf,
Den Gott um seine Werke warf.

37.

Ihr liebt, ich weifs es, Recht und Tugend;
Auch wärt ihr sonst in diesen Gründen nicht,
Die unzugänglich sind für jeden Bösewicht.
Doch Freund, Erfahrung lehrt, dafs allzu oft die Jugend,
Von Leidenschaften überrascht,
Statt eines wahren Guts, ein blofses Scheingut hascht.
Ihr stehet nicht die Thür der Weisheit offen.
Den Vorzug dürft ihr erst in dreyfsig Lenzen hoffen.

38.

Mit dreyſsig Lenzen klopfet an,
Und wenn bis dahin ihr für echte Tugend kämpfet,
Nicht äuſsre nur, auch innre Feinde dämpfet,
So wird gewiſs euch aufgethan.
Indessen bis so stark sich euer Auge findet,
Daſs es beym hellen Licht der Weisheit nicht erblindet,
Begnügt euch mit dem Wiederschein,
Und tretet ehrfurchtsvoll in ihre Werkstatt ein.

39.

Hier stehet Bertrand auf und winket seinem Gaste.

Sie nähern sich dem prächtigen Pallaste;
Er thront, wie eine Stadt, von allen Seiten frey,
Auf einem angenehmen Hügel.
Vom Holz der Ceder sind die Pforten, nah dabey
Prangt, ostwärts aufgestellt, ein breiter Sonnenspiegel,
Der nicht nur brennet und verzehrt,
Auch wärmt, belebt, und zeitigt und ernährt.

40.

Sein Strahl gewährt Gedeihen, Kraft und Schöne.
Die Körper ändert er, schmelzt zur Vereinigung
Die ungleichartigsten, die alten kocht er jung.
Er ist der Herd für Hermes echte Söhne.
Wer ihn besitzt und zu gebrauchen weifs,
Auf dessen mächtiges Geheifs
Horcht die Natur; er schafft ringsum sich her den Äther,
In dem die Gottheit wohnt, und ist ihr Stellvertreter.

41.

Durch ihn, so lehret Bertrand itzt
Den jungen Held, durch ihn hab' ich den Grund erhitzt,
Dafs er Gewächse trägt, die sonst in wärmern Zonen
Nur reifen, dafs er Thiere nährt,
Die auf Numidiens versengten Fluren wohnen.
Die Menschen kennen nicht der Sonnenstrahlen Werth.
Vulcan, herab zu uns geschleudert, hinkt vom Falle.
Die Sonne nur bewirkt der Weisen Wunder alle.

42.

Der Sonne, Doolin, dank' ich viel.
Doch mischen sich in dieses grofse Spiel,
(Euch, meinem Freund, euch will ich's nicht verhehlen,)
Auch Wesen einer höhern Art.
Wen nicht hierbey der Allmacht Hand bewahrt,
Der mufs vor Schrecken — doch wie könnt' ich das erzählen?
Herr Ritter, Weise selbst, so rein und unbefleckt
Sie lebten, sah ich hier mit kaltem Schweifs bedeckt.

43.

Jetzt folgt mir in mein Haus und lernet da, was näher
An euer Wissen gränzt. Nie springet die Natur;
So steiget auch der Mensch stäts Eine Stufe nur
Auf der Erkenntnifsleiter höher.
Doch da euch lange noch der Schein des wahren Lichts
Verborgen bleibt, so kann ich jetzo nichts,
Als Zweifel und Verdacht aus eurer Seele bannen,
Und eure Wifsbegier durch eine Probe spannen.

44.

Sie treten ein. Erhellet war der Saal,
Obwohl nicht Lampen hier, obwohl nicht Kerzen brannten.
Es strahlten, aufgestellt in Reihen ohne Zahl,
Die reinesten, die gröfsten Diamanten.
So lange Titan noch sein Licht herunter streut
Läfst sie der Philosoph es gierig in sich trinken,
Damit sie in der Dunkelheit,
Dem Monde gleich, mit fremden Strahlen blinken.

45.

Nun heifst der Wirth den Gast in weite Zimmer gehn,
Wo überall Pracht mit Geschmack sich gattet.
Rom war dagegen arm und kunstlos war Athen.
Sie gehen lange fort, bis Doolin fast ermattet.
Des Weisen Arbeitssaal hemmt endlich ihren Schritt.
Der Held betritt so ehrfurchtsvoll die Schwelle,
Als in des Heilands Grabkapelle
Mit scheuem Fufs ein frommer Pilger tritt.

46.

Der Dome gröfster weicht an Gröfse diesem Sahle.
Im Mittelraume glänzt ein fünfgespitzter Stern.
Leuchtfeuer, angesteckt, dafs irre Schiffer, fern
Auf hohem Meer, ihr Glanz zum sichern Hafen strahle,
Sind Lampen gegen ihn. Er leuchtet nicht nur jetzt,
Er leuchtet noch dereinst den letzten Menschenkindern,
Denn nie kann sich sein Strahl verlieren oder mindern,
Weil seinen ewgen Docht das Öhl der Weisheit netzt.

47.

Die Werkstatt der Natur scheint offen;
Ihr grofser Weltgeist ist's, der hier allmächtig haucht
Nur dafs die Kunst bey reinern Stoffen
In Stunden oft bewirkt, wozu er Jahre braucht.
Sie zieht mit Hermes Schlangenruthe
Die Körper, neu beseelt, aus der Verwesung Grab;
In Einer eilenden Minute
Wäscht sie den Rufs von den Metallen ab.

48.

Dem Blick des Paladins liegt alles aufgedecket,
Was sonst sich tief vor Sterblichen verstecket,
Was unwegsamer Haine Nacht
Fluſs oder Meer verbirgt und Felskluft oder Schacht.
Er siehet Wesen hier geboren werden, sterben,
Und auferstehn, sieht in dem Flammenbett
Gemeines Glas sich gelb und violett
Zum glänzendsten Topas und Amethyste färben.

49.

Er siehet der Sapphier' und Diamanten Pracht
Aus Sand entstehn, und schlechte Kieselerden
Zu milchichten Opalen werden;
Sanft spielen sie in Iris bunter Tracht.
Nicht ferne tropft aus zwey crystallnen Schnecken
Ein dickes Naſs in seichte Silberbecken,
Und wie ein Tropfen fällt, so glänzt er dunkelgrün
Hier als Smaragd, dort purpurn als Rubin.

50.

In reinem Goldglas wird das grofse Gährungsmittel,
Die Panacee der Schöpfung, aufbewahrt.
Es wirkt auf Wesen jeder Art,
Befreyet sie vom groben, irdnen Kittel,
Der sie entstellet und befleckt;
Ganz aufgeschlossen, unverdeckt
Gereiniget durch diese Wunderseife,
Gelangen sie alsdann zu ihrer wahren Reife.

51.

Durch dieses Gährungsmittel legt
Mercur die Flügel ab, verweilet
Im Feuer, dem er sonst mit Ungestüm enteilet,
Und wird darin zu reinem Gold gefegt.
Auch dem Geschlecht der Pflanzen schenket
Es Wachsthum und Gedeihn, wenn es die Wurzeln tränket.
Und bald ist jeder Zweig mit süfsrer Frucht beschwert,
Als beym Alcinous der Ithaker verzehrt.

52.

Den Menschen selbst erhebt's und spannt ihm zu Geschäften
Den Körper und den Geist; ja wenn in seinen Säften
Das Gift der Krankheit gährt, der Arzt, umsonst bemüht
Um Rettung, mit den letzten Kräften
Die letzte Hoffnung schwinden sieht,
Und zagend von dem Bett des Unheilbaren flieht,
Dann strömt diefs Elixier durch die erstarrten Glieder
Dem Kranken Lebensgeist und volle Stärke wieder.

53.

Doch wer gesund von diesem Nektar trinkt,
Dem stärkt er jeden Nerv' zu Eisen,
Entbehrt der Trinker auch durch Monden Schlaf und Speisen.
Kein Honig schmeckt so süfs, und minder golden blinkt
Der Wein, der um Tokay des Mittags Strahlen trinkt.
Der Wundersaft wird itzt vom Weisen
Herbey gebracht und gierig schlürfet ihn
Aus dargebothnem Glas der rasche Paladin.

54.

Kaum fühlt er hohe Kraft durch seinen Körper dringen,
So dürstet auch sein Geist, sich höher aufzuschwingen.
Er horchet, und der Weise lehrt,
Was bey Sophisten nie die Wifsbegierde hört.
O eitler Prunk der hochberühmten Schulen,
Wo mancher Lehrer stolz den Freund der Weisheit spielt,
Und dennoch, statt die Gunst der Göttin zu erbuhlen,
An einer Wolke nur unedle Flammen kühlt!

55.

Der Weise lehrt, wie Gott das schöne Weltgebäude
Aus einem Klumpen schuf, den Orpheus Chaos nennt;
Wie Licht durch dessen Raum, durch dessen Eingeweide
Sich Ordnung gofs; wie jedes Element,
Das seit der Ewigkeit mit seinen Nachbarn kriegte,
Die alte Fehde fahren liefs
Und an den Platz, den ihm die Allmacht wies,
Sich auf Jahrtausende zu heilger Eintracht fügte.

56.

Das Feuer, leicht, voll Zeugungskraft
Fuhr auf und bildete die hohen Himmelssphären.
Ihr Ausfluſs wärmet, reift und schafft
Und dringt in alles ein, um alles zu ernähren.
Die dichtre Luft erkohr den zweyten Platz und schmiegt
Sich an das Feuer. Unten liegt
Das Wasser und die Erd', erzeuget zwar durch beide,
Doch angethan mit einem gröbern Kleide.

57.

Wo in Ellypsen sich die Wandelsterne drehn,
Hat Gott den weiten Raum mit seinem Hauch erfüllet,
Der Äther heiſst; dem Erdball näher brüllet
Der Donner, schlängelt sich der Blitz, die Winde wehn.
Auch sieht man hier die leichten Wolken schweben,
Die, wenn sie Gottes Finger drückt,
Den Regen niederthaun, durch welchen neu erquickt
Die matten Pflanzen sich erheben.

58.

Nachdem schon längst der Erde Schoofs
Gewächs' und Früchte trug, die Nahrung künftger Thiere,
Rifs sich der feinre Theil der Elemente los
Und bildete vermählt, dafs es die Schöpfung ziere,
Das gröber zwar, doch auch beseelte Vieh;
Und endlich wird der Mensch, voll schönrer Harmonie.
Auf seiner Stirn prangt der Vollendung Siegel;
Er fühlt sich, sieht die Welt und fafst der Herrschaft Zügel.

59.

Theils zur Erhaltung, theils zur Zier
Hat Gott die edle Lieb' und hohe Wifsbegier
Dem Wesen dieses Herrn der Schöpfung eingewebet.
Die Letztre spornet ihn, dafs er empor sich hebet,
Ein leuchtend Meteor, und fort wirkt durch das Grab;
Indefs die Erstere, die ihm das Leben gab,
Als Kind ihn pflegt, als Jüngling ihn entzücket,
Als Mann beseliget und noch als Greis erquicket.

60.

So reichlich flofs vom Quelle jedes Heils
Die Fähigkeit zum Glück, die Kraft zu echter Gröfse;
Doch im besudelten Gefäfse
Verdirbt ein edler Wein; der Mensch hat gröfsten Theils
Gemifsbraucht diese Kraft, entadelt seine Triebe.
Für Weisheit galt ihm Witz, Begierlichkeit für Liebe;
Der Mittelpunkt, um welchen sich
Bald alles drehte, war kein andrer, als sein Ich.

61.

Da fiel, erzeugt von Stolz, von Faulheit, Übermafse,
Von Raubgier, bleichem Neid und schwarzem Menschenhasse
Der Übel Schwarm, ein ganz Harpyiennest
Auf die Entarteten, Krieg, Mangel, Hunger, Pest,
Betrug, Verfolgung, Diebstahl, Staaten,
Und Herrschaft jeder Art. Die letzten wurden zwar
Als Arzeney der Menschheit angerathen,
Nur Schade, dafs auch Gift im Rettungsmittel war!

62.

In kurzem galt nichts mehr nach seinem innern Werthe;
Die Fürsten stempelten nicht unser Gold allein,
Auch unsre Tugenden, und wollten Götter seyn,
Als nach und nach sie selbst ihr eitler Glanz bethörte.
Verscheucht durch Drohungen, entwich,
Was ihnen nicht an Sitt' und Denkart glich,
Und ihrer Herzen, ihrer Ohren
Bemächtigten sich bald nur Schmeichler oder Thoren.

63.

Denn wo gebeugte Sklaverey
Mit schweren Ketten klirrt, wird Weisheit niemahls wohnen.
Was soll sie auch an böser Fürsten Thronen?
Sie, die Kabal' und Gold verschmähet, stolz und frey
Der Tugend nichts vergiebt, mit unentfärbten Wangen
Den Kampf für sie auf Tod und Leben wagt
Und in das Angesicht gekrönten Mördern sagt,
Ein Mord sey nicht so leicht vertheidigt als begangen.

64.

Nicht wärmer wird die Weisheit dort geliebt,
Wo als Despot das Volk sich selbst Gesetze giebt.
Die Furcht vor Tyranney, oft ärger als Tyrannen,
Heifst einen Aristid und Scipio verbannen.
Ein Clodius zerstört dem Retter Roms sein Haus,
Und schuldlos trinkt Socrat den Schierlingsbecher aus.
Die Freyheit wird beym Volk ein Dolch in Kinderhänden,
Den List und Ehrbegier ihm ohne Müh entwenden.

65.

Noch minder wohnt sie da, wo viele Königlein
Sich mit dem Mark des Lands, als träge Hummeln, nähren,
Geboren schon zu Reichthum und zu Ehren,
Nicht brauchen tugendhaft zu seyn;
Und bald durch innern Zwist des Staates Ruhe stören,
Bald wieder alles sich, dem Volke nichts verzeihn.
Die Weisheit, welche so die Menschen handeln siehet,
Verhüllet sich das Angesicht und fliehet.

66.

Doch dafs ihr Redlichen nicht ganz verlassen seyd,
Hat sich in unsern Kreis das Himmelskind geflüchtet.
Wir sind durch einen heilgen Eid
Und stärker noch durch unser Herz verpflichtet,
Euch mühsam auszuspähn in einer weiten Welt.
Wir reichem dem die Hand, der strauchelt oder fällt,
Erniedrigen den Stolz, der frech das Haupt erhebet,
Und krönen den mit Ruhm, der nicht nach Ruhm nur strebet.

67.

Oft von der Allmacht selbst befehligt, helfen wir;
Doch heifst sie uns hierzu meist solche Mittel kühren,
Die ohne Lärm und Prunk still zu dem Zwecke führen.
Ihr gröfstes Wunder, glaubet mir,
Ist, ihre Wunder zu verhehlen.
Geliebter Held, nur Gott vermag zu zählen
Wie oft ihr Sterblichen der Weisheit Werk verkennt,
Es Ungefähr, es blinden Zufall nennt.

68.

Sinnlose Wörter! sie verletzen
Vernunft und Pflicht; denn alles, was geschieht,
Geschieht nach weisem Plan und ewigen Gesetzen,
Wenn euer schwacher Blick auch nicht das Triebrad sieht.
Unwissenheit ist minder zu verübeln,
Als kühnes Urtheil; schweigt zu hohen Dingen still,
Und sagt euch selbst, wer sie verstehen will,
Mufs die geringern erst ergrübeln.

69.

Ihr tretet auf den Stein; wifst ihr, wie er entstand?
Metalle müssen euch bewehren oder schmücken;
Kennt ihr den Stoff, woraus des Schöpfers Hand
Sie bildete? Gesteht, vor euern Blicken
Ist leider! noch greifbare Finsternifs.
Drum lernet wenigstens von eurem Freunde diefs,
Bis einst die Weisheit selbst euch lehret
Und dieses Licht mit gröfserm Lichte mehret.

70.

Der Philosoph steht auf, indem er also spricht,
Erkläret dieses Blatt aus dem geheimen Buche
Der heiligen Natur, und zeiget die Versuche.
Doch du, o Muse, wage nicht
Das grofse Meisterwort vermessen auszusprechen!
Ein Laut ist hier ein Hochverbrechen.
Siehst du, wie strenger Ernst der Weisheit Stirn umschwebt,
Und wie sie sorgenvoll den Warnungsfinger hebt.

71.

Vier Monden waren itzt verschwunden
Beym weisen Unterricht: doch da der Ritter glaubt,
Er weile hier nur wenig Stunden,
Erschrickt er, als sein Freund ihm diesen Irrthum raubt,
Dem Wandrer gleich, der, müde von der Reise,
Erst dann aus langem Schlaf erwacht,
Wenn Phöbus seinen Lauf zur Hälfte schon vollbracht.
Er rafft sich klagend auf; doch tröstet ihn der Weise:

72.

Wenn Freundschaft, sagt er, hier euch eine Freystatt gab,
So hielt sie euch doch nicht von höhern Pflichten ab.
Sie weifs, der Liebe Band sey heiliger und fester,
Und weicht ihr gern, als ihrer ältern Schwester.
Doch hättet ihr die Zeit, die ihr jetzt ungekränkt
Der Lehrbegier und euerm Freund geschenkt,
In Gram verlebt und mit zerrifsnem Herzen.
Ich stahl sie nicht der Liebe, nein dem Schmerzen.

73.

Doch, dafs ihr hohen Muths und frey von Sorgen seyd,
So steh Flandrine selbst vor euerm trunknen Blicke.
Dort, Doolin, tretet hin, wo meine Meisterstücke,
Die Spiegel der Vergangenheit,
Der Gegenwart und Zukunft hangen.
Den Vorhang, der das Glas der ersteren versteckt,
Den zieh ich weg, der dritte bleibt bedeckt,
Da Weise selten nur hinein zu sehn verlangen.

74.

Der Ritter eilt in raschem Lauf
Vor diese Spiegel hin. Grofs sind sie, wie die Wände
Des gröfsten Saals; durch unsichtbare Hände
Gezogen, rollet sich des ersten Vorhang auf.
Den Dänen und den Zwerg mit seiner Dame fliehen
Sieht Doolin und ergrimmt und will den Degen ziehen.
Ja, hätt' ihm nicht der Philosoph gewehrt,
So war das Meisterwerk zertrümmert und zerstört.

75.

Doch jetzt erscheint ein Paladin im Spiegel;
Mit edlem Zorn und mit verhängtem Zügel
Fleugt er dem Räuber nach, der sich zur Wehre stellt
Doch blutend bald vom Rosse fällt.
Den Zwerg zu züchtigen verschmäht der Überwinder.
Er hebt Flandrinen nun voll Ehrfurcht auf sein Pferd,
Das durch den sanften Gang die Kranke nicht beschwert;
Auch ihre Wunde blutet minder.

76.

O welch erfreuliches Gesicht!
Und doch entwölket sich die Stirne Doolins nicht.
Er, der vor Wuth und Seelenangst gezittert,
Eh diese Räuber auf der Flucht
Der Ritter eingehohlt, bebt nun vor Eifersucht,
Dem quälenden Gespenst, das jedes Glück verbittert;
Doch lange nicht, denn das Gespenst entflieht,
So bald er in das Glas des zweyten Spiegels sieht.

77.

Diefs zeigt ihm Ehrenburg, diefs zeigt ihm da Flandrinen,
Genesen und verschönt. Voll Eifer ihr zu dienen,
Umringt der Jungfraun Schaar die Edle: so umringt
Den Cederbaum das niedrige Gestäude.
Flandrine stickt an einem Waffenkleide,
Worauf ein D. und F. sich in einander schlingt.
Entzücken bebt durch Doolins Glieder.
Er stürzt zum Glase hin; schnell rauscht der Vorhang nieder.

78.

Er sieht, was erst sein Auge sah,
Noch immer mit dem Geist versunken
In seinen süfsen Traum und stumm und freudetrunken.
Ja, hofft der Liebe Glück, doch wähnt es nicht zu nah,
Sagt Bertrand jetzt, und ehrt hierin der Vorsicht Schlüsse.
Denn ist dereinst die Wonnestunde da,
So fühlt ihr selbst den Werth der Hindernisse,
Sie mehren euer Glück, sie würzen eure Küsse.

79.

Indem wir sprechen rückt mit einem grofsen Heer
Der Dänenkönig an vom Ufer beider Belte.
Bald wallen unabsehbar, wie das Meer,
Um eurer Dame Stadt die nordischen Gezelte.
Doch eh ihr eilt, Flandrinen beyzustehn,
Zieht nach Paris und heischt des Vaters Lehn.
Ihr werdet dort am Hof zwey edle Ritter finden,
Die sich mit euch zu Sachsens Schutz verbinden.

80.

Nur wifst, besät mit Ungemach und weit
Ist dieser Weg, beschränket eure Zeit.
Ich gönnt' euch meinen Zauberwagen,
Ihn aber lenket nur der Eingeweihten Hand.
Doch soll euch schnell und sanft das grofse Luftschiff tragen,
Das meine Sorgfalt jüngst für diese Reis' erfand.
Habt ihr den Muth, die neue Fahrt zu wagen?
Den Muth, schreyt Doolin auf! nur ihr dürft also fragen.

81.

Ihn reitzet nun die Fahrt noch mehr.
Sie eilen in den Hof; da schwanket schon die starke
Aus Ebenholz gehaune Barke,
An goldnen Seilen hin und her.
Hoch schwebt darüber hin der blaue seidne Ballen,
Elementars'chen Feuers voll,
Wovon er unverbrannt zur weiten Sphäre schwoll,
Auch sieht man um den Mast ein leichtes Segel wallen.

82.

Hier, sagt der Philosoph, ist der verheifsne Kahn.
Er flieget leicht dahin auf wellenloser Bahn.
Er kann, wenn Stürme sich erheben,
Hoch über sie dahin wie im Triumphe schweben;
Und doch wagt lange sich kein kühner Schiffer mehr
In dieses Element; es bleibet segelleer
Bis Joseph herrscht. Nach tausend Sonnenjahren,
Da wird es abermahl ein Gallier befahren.

83.

Allein die Kunst, nicht blofs ein Spiel
Des Winds zu seyn, das schwanke Schiff zu steuern,
Zu fliegen an's bestimmte Ziel,
Die grofse Kunst wird sich nicht mit erneuern.
Ihr seht, so viel als Wind' aus Äols Höhle wehn,
So viele Säcke hier in langer Reihe stehn.
In jedem ist, den Schiffer zu versorgen,
Durch meine Kunst ein andrer Wind verborgen.

84.

Ihr braucht der Säcke zwey; den, so der Ostwind bläht,
Und den, woraus mit wildem Toben
Der Südwest fährt. Der erste weht
Euch nach Paris, ihn gießt, so bald ihr euch erhoben,
In's schlaffe Segeltuch; den Südwest aber spart,
Sein Athem feucht und stark, lenkt eure zweyte Fahrt.
Auch lernet den Gebrauch von dieser goldnen Röhre.
Dreht ihr die Schraube los, so senkt sich eure Sphäre,

85.

So spricht der Philosoph. Flandrinen sich zu nahn
Begierig und entzückt, die Lüfte zu durchreisen,
Umarmet Guido's Sohn voll Zärtlichkeit den Weisen,
Ergreift die Säcke schnell und springet in den Kahn.
Kaum sitzt er fest, so lösen sich die Seile.
Schon steigt er auf, schon ist er eine Meile
Vom Boden fern. Sein Dank, den er noch niederruft,
Zerflattert, ungehört vom Weisen, in der Luft.

SIEBENTER GESANG.

STAATSBIBLIOTHEK BERLIN

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Indessen war das Schiff zu einer solchen Höh
Mit Guido's edlem Sohn gestiegen,
Als ob es schon der Erde Dunstkreis flöh,
Bestimmt, den Milchweg zu bepflügen.
Er fühlt, wie schnell es sich in dünnrer Luft bewegt,
Und sitzt so sorgenlos, als einer von den Gästen
Der Könige, die man zu Wonnefesten
In weich gepolsterter, bequemer Sänfte trägt.

2.

Jetzt dessen eingedenk, was Bertrand ihn gelehret,
Befreyet er den Ost, der sonst die See empöret
Und Eichen aus dem Grunde reifst,
Doch jetzo sanft das Segeltuch durchfleufst.
Ein Kunstwerk bändigt ihn und wehret seinem Grimme,
Nicht stürmen kann er, wehen blofs.
Auch dreht der Held die goldne Schraube los,
Damit sein Schiff der Erde näher schwimme.

3.

Es sinkt; er lehnet sich auf's Vordertheil und sieht
So manche luftge Stadt, so manche schöne Gegend,
Die sich nun her zu ihm, nun weg von ihm bewegend,
Schnell unter seinen Füfsen flieht;
Zu schnell, die Neubegier des Paladins zu letzen.
Denn kaum will sich sein Aug' an einem Bild ergetzen,
So weicht es schon zurück, und seine Blicke füllt
Ein zweytes, drittes, viertes Bild.

4.

Wie wenn ein Lampenlicht, gefärbt durch bunte Gläser,
Der magischen Latern entstrahlt
Und bald den Wunderthurm im Lande der Chineser,
Bald Wiens berühmten Dom auf weifse Flächen mahlt,
Das Kind weitäugig schaut und aufschreyt vor Vergnügen;
Doch sättigt sich sein Aug' an keinem Gegenstand;
Denn immer neue läfst des Künstlers schnelle Hand
Im Augenblick entstehn, im Augenblick verfliegen.

5.

Zur Rechten liegt dem Paladine Trier,
Das nach der langen Flucht des Ninus Sohn erbaute.
Der edle Jüngling floh, weil ihm vor Babel graute,
Wo seine Wohlgestalt zu schändlicher Begier
Semiramis, des Vaters Wittwe, weckte,
Er aber züchtig widerstand.
Bis hierher reichte nicht der bösen Fürstin Hand,
Die sich schon oft mit Blut verrätherisch befleckte.

6.

Zur Linken Doolins strömt vereint
Der Seill' und Mosel Flut; an dem Gestad' erscheint
Das Haupt Austrasiens, das alte Metz, zu Festen
Der Könige bestimmt, gezieret mit Pallästen.
Hier ward Pipin, der längst dem hohen Rom gefröhnt,
Aus einem Unterthan zum Könige gekrönt
Und, dafs die Heiligkeit sich mit der Macht vermähle,
Auch feyerlich gesalbt mit hoch geweihtem Öhle.

7.

Im jüngeren Verdun erhebt
Nicht minder als in Metz, sich manches Prunkgebäude
Und mancher Dom zu Doolins Augenweide,
Der spähend nun darüber schwebt.
Doch mehr ergetzt ihn noch die Flur im Sommerkleide,
Der Ähren goldnes Meer, vom lauen Wind durchbebt,
Und um die Maas der blumenvolle Rasen,
Wo frohe Schäfer ruhn, und fette Herden grasen.

8.

Doch welche Stadt wird nun vom Paladin erblickt,
Weit thronend an der Vesle Wogen?
Das grofse Rheims, das Cäsars Ehrenbogen,
Doch mehr Turpin, sein edler Bischof, schmückt;
Er, der das Christenthum mit Mund und Hand verfochten,
Der Heiden viel getauft und viel in's Gras gestreckt,
Mit Lorbern sich den Bischofsstab umflochten,
Mit Lorbern Helm und Inful überdeckt.

9.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit in Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marnestrand,
Wo vormahls, wenn wir fromm der alten Sage glauben,
In öder Wüsteney ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte diefs; sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Flufs oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen Paar
Noch etwas, wenn der Flufs ganz unerbittlich war.

10.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt;
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth trüge,
Doch eine gröfsere, der Schmerz des Sohnes drückt
Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder,
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

11.

Er zwingt sich bey des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet' er auf ihren Pfad zurück
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hofnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

12.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wild verwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh! die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! ach! er weifs,
Dafs hülflos, schwach und krank der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt und jeden Pulsschlag zählet,
Wann ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet.

13.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend
Und in Melancholie stäts tiefer sich versenkend,
Am Flusse safs; da war's, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt, doch seines Vaters Bildnifs
Erscheint ihm auf der Fluth; er nun, voll Bangigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildnifs.

14.

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises Weib;
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt zur Erde.
Ach, rufet sie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drey Tag' irr' ich umher; drey Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen.
Hilfst du mir nicht, so ist's um mich geschehen.

15.

So flehet sie. Des guten Jünglings Herz
Vergifst die eigne Qual und denkt nur ihren Schmerz.
Er faſst sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendiget, und trägt sie nach der Hütte.
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden Noth.
Doch wie ihr helfen? ach! des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefangner Fisch, die Milch ist aufgezehret.

16.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: Nein! sie soll nicht verschmachten.
Komm, lieber Sohn, lafs uns — die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt.
Was man dem Ärmern schenkt, das hat man Gott geborgt,
Und er, der den Entschlufs mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch, als du, für deines Vaters Leben.

17.

Er sprach's, und während noch der Sohn
Blofs seinetwegen zagt, zückt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbey stürzt und ihm wehret,
Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt.
Sie ist, der Jüngling wähnt, dafs ihn ein Traum bethöret,
Sie ist — die schöne Jägerinn
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm sie hin!

18.

Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft,
Und wenn du oft, in stillen Gram vertieft,
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachgesehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungsmittel keimen
Und lieblich weifs und roth die Becher überschäumen.

19.

Beym letzten Wort schwang sie die Lilienhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüsteney verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most, daraus gepreſst, hat die geheime Kraft,
Daſs er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Lächeln hängt am längst entwöhnten Munde.

20.

Der Ritter, dessen Schiff nie seine Bahn verliert,
Sieht, dafs am Himmel jetzt der Sonne Strahlen schwinden,
Und schon die Nacht, umhaucht von kühlern Winden,
Ihr dunkles Kleid mit tausend Sternen ziert.
Doch kann der Schlummer nicht des Schwärmers Auge binden,
Den seine Phantasie zu der Geliebten führt.

Erst, da die Wolken sich mit Purpur wieder säumen,
Tauscht er den wachen Traum mit Morpheus wahren Träumen.

21.

Spät fliehet ihn der Schlaf; er blicket nun herab,
Und kennt aus dem Bericht, den ihm der Weise gab,
Sein Ziel, den Seinestrom, der hier beblümte Matten
Mit blauem Fufs durchirrt; auch jener lange Schatten,
Den eine Königsburg weit auf die Felder wirft,
Verkündigt ihm Paris; worin die Schaar von Rittern,
Vor deren Nahmen schon die Sarazenen zittern,
Der Liebe süfsen Kelch, bekränzt mit Lorbern, schlürft.

22.

Nun wählt er einen Platz, weit, unbebüscht und eben.
Auf diesen läfst er sanft den Nachen niederschweben,
Springt aus und bindet ihn an einer Eiche Rest.
Kaum aber zog er da den letzten Knoten fest,
So sieht er staunend sich sein Rofs entgegen laufen,
Das Bertrand hergebannt, er aber froh besteigt.
Schon ist er in Paris, das Volk in dichten Haufen
Strömt schaubegierig hin, wo sich der Held nur zeigt.

23.

Er zeigt sich, doch allein. So zeigt am Himmelsbogen,
Wann ihn der Herbst mit Nebeln überzogen,
Sich einsam oft der Abendstern.
Durch den erborgten Glanz, in den nur allzu gern
Sich mancher kleine Grofse hüllet,
Verfehlt er seinen Zweck; denn nur sein Dienerheer,
Nur Rosse, Kleiderpracht und Wagen sind's, nicht er,
Was unser Staunen weckt, was unser Auge füllet.

24.

Wer nicht allein gefallen kann, mifsfällt.
Kein goldner Knappenschwarm rauscht her an Doolins Seite
Und hinter ihm kein Trupp Vasallen zum Geleite;
Im Schmuck der Tugend nur und Schönheit zieht der Held.
Doch höret er sich laut von allen Zungen preisen,
Und hundert wollen ihm den Weg zum Schlosse weisen.
Ein schwanenfarbner Greis, gestützt auf seinen Sohn,
Wankt mühsam nach und ruft in der Begeistrung Ton:

25.

Sohn, alle sah ich sie, die durch ein halb Jahrhundert
In diesem Heldenland der Forscherblick bewundert,
Doch solch ein Engelsangesicht,
Wie dieser Fremdling hat, bey Gott! das sah ich nicht.
Die stolze Falte zwar, die seinen Augenbraunen
Zur Gränze dient, wirkt Ehrfurcht und Erstaunen,
Doch mildert ihren Trotz sein Auge sanft und blau;
Mich dünket, dafs durch diefs die schönste Seele schau.

26.

So hehr safs Guido nicht auf goldbehängtem Rosse,
Sein Doolin selbst, des edlen Stammes Sprosse,
Der, wie der Ruf erzählt, sich frühe Lorbern brach,
Und, eh das Haar am Kinn die glatte Haut durchstach,
Schon seine Dam' erlös't, und seine Mutter rächte;
Ja Doolin selbst ist, wähn' ich, minder schön.
Gern folgt' ich meilenweit, ihn noch einmahl zu sehn,
Wenn meinen Fufs nur nicht das Alter schwächte.

27.

Der Ritter war indefs noch vor dem Abendstrahl
Im Schlofshof und umringt von Knappen ohne Zahl.
Der eine faſst sein Pferd am Zügel,
Der andre hält voll Ehrfurcht ihm den Bügel.
Nun führet ihn bis in das Vorgemach
Der Edelknaben Schaar, bescheiden folgt er nach.
Herr Ritter, darf ich jetzt um euren Nahmen fragen,
Spricht einer, tief gebückt, und ihn dem König sagen?

28.

Sagt, Doolin, Graf von Maynz und Guido's Sohn, ist hier.
Was Doolin Graf von Maynz und Guido's Sohn seyd ihr?
Nun hört man Guido's Sohn und Doolin wiederhohlen
Im ganzen Schlofs; als brennten ihre Sohlen,
Läuft der Trabanten Schwarm und reifst die Flügelthür
Gewaltig auf; die Knaben fallen schier
Zum Saal hinein: Graf Doolin ist gekommen!
Herr Hönig, Guido's Sohn, Graf Doolin ist gekommen.

29.

Der König, wufsten sie, ehrt und erwartet ihn
Mit Ungeduld; auch fährt er auf vom Sitze
Und zieht Turpinen auf und ruft mit edler Hitze:
Kommt, unsers Guido Sohn! o kommt nur, mein Turpin!
Doch Knaben habt ihr recht gehöret?
Ist's Doolin, Guido's Sohn? Ja, der euch knieend ehret,
Versetzt der Held und lag auf seinen Knien schon,
Herr König, zweifelt nicht, ist eures Guido Sohn,

30.

Der König hebt ihn auf und drücket
Ihn zärtlich an sein Herz; doch wie er jenes Schwert,
Das einst nach reifer Wahl das Kind von ihm begehrt,
Nun an des Jünglings Seit' erblicket,
Ruft er begeistert aus: Mein Sohn, wie dank' ich euch!
Zu edlen Kämpfen nur braucht ihr mein Angedenken.
Schon damahls dacht' ich Schutz dem Reich
Und euch Unsterblichkeit mit diesem Schwert zu schenken.

31.

Ich irrte nicht; und nun, Herr Ritter, was ein Mann,
Der nur ein König ist, doch hohen Muth verehret,
Dem Sohn des Freunds, dem Helden leisten kann,
Das, heischet frey! das ist euch schon gewähret.
Hier fleht der Paladin um seines Vaters Lehn.
Ja! morgen soll der Hof die grofse Feyer sehn,
Antwortet Carl, das Herz wird mir vor Freude hüpfen,
Euch durch der Treue Band an's Reich und mich zu knüpfen.

32.

Er sprach's und abermahl und wieder küfst er ihn.
Geduld, Herr König! ruft der scherzende Turpin,
Ich tadle nicht, dafs ihr den Ritter küsset,
Nur küfst ihn nicht allein, drängt mich nicht weg! Ihr wisset,
Wie feste Freundschaft mich an seinen Vater band,
Und wie bey schrecklichen Gefahren,
Wo selbst der Tapfern Stirn voll grofser Tropfen stand,
Ich und der Graf die ersten waren.

33.

Als nun der Paladin erzählt,
Dafs seiner Ältern Paar, von Gottes Geist beseelt,
In stiller Clause lebt, da staunet Carl, da rinnet
Ein Thränchen auf den Bart des Bischofs, er beginnet:
Ihr habt euch, edles Paar, den besten Theil erwählt;
Grofs ist der Lohn, den ihr gewinnet.
Ihr säet für das Himmelreich.
Mein Lebensende sey dem deinen, Guido, gleich!

54.

Herr König, hielte mich nicht Freundschaft hier gefangen,
Ich hätte von dem Hof, wo uns der Sorge Schlangen
Umzischen, und wo nie der kranke Geist genes't,
Mich längst durch weise Flucht erlös't
Und lebte nun, gleich ihm, nur zu des Ewgen Ehre.
Hier unterbricht ihn Carl, fafst kindlich seine Hand,
Und schwört dem Paladin, dafs er sein bestes Land,
Mit minder Schmerz, als diesen Freund verlöre.

55.

Bald lenket das Gespräch sich auf des Ritters Fahrt;
Wer wollte, sagt Turpin, hier seine Neugier zähmen,
Und tapfre Thaten nicht vom Thäter selbst vernehmen?
Umsonst! Denn Doolin schweigt nach wahrer Helden Art,
Und fast mufs Carl durch Bitten ihm befehlen.
Zuletzt gehorcht er zwar, doch voll Bescheidenheit.
Es würde selbst die Mifsgunst und der Neid
Die grofsen Abentheur so prunklos nicht erzählen.

36.

Die Helden trennen sich erst spät nach Mitternacht.
Den theuren Gast empfängt das prächtigste der Zimmer,
Das ihm der Glanz der Fackeln sichtbar macht.
Käm' er von Bertrand nicht, ihn wunderte der Schimmer
Des goldenen Geschirrs, das alle Tische schmückt,
Das sammtne Himmelbett, mit Perlen reich gestickt,
Das Schnitzwerk und noch mehr die künstliche Tapete,
Die künstlicher Minerva selbst nicht nähte.

37.

Auf der Tapete lebt die alte Ritterwelt,
Die tapfre Schaar von Arturs Tafelrunde,
Vor allen Lancelot, der unbezwungne Held.
Hier kämpft er im Turnier, hier sieget er im Feld,
Und dort belohnet ihn für manche heifse Stunde
Der finstern Schlacht ein Kufs von Genievra's Munde.
Auch Geron ist zu sehn, wie ihn sein gutes Schwert
Aus pflichtvergefsnem Traum entsetzlich aufgestört.

38.

Schon hat er sich damit den ersten Stofs gegeben,
Schon büfst sein Blut, das, was er nicht gethan.
Doch will er abermahl den Rächerarm erheben,
Allein nun fällt die Frau von Maloan
Verzweifelnd ihm darein. Trotz seinem Widerstreben
Wehrt sie der Wuth des strengen Selbstgerichts,
Und ihren Lippen scheint die Bitte zu entschweben:
Ermordet nicht euch selbst und mich in euch — um nichts.

39.

Auf einer andern Wand erblicket man der Fehden,
Gefährlichste, wie dich, Bliomberis
Ein Mifsverstand zum Streit mit Palameden,
Von neuem in die Schranken rifs.
Doch war das Ende nur des Zweykampfs vorgestellet,
Als schon der Weihe Kreutz den Irrthum aufgehellet,
Und jetzt der nie besiegte Palamed
Dem unerkannten Sohn den Vorrang zugesteht.

40.

Diefs war der Bilder Stoff. Mit innigem Vergnügen
Verweilet Doolins Blick darauf.
Vor allen suchet er in jeder Schönen Zügen
Die Ähnlichkeit mit seiner Schönen auf.
Doch als der Schlaf von ihm nun auch ein Opfer fodert,
Winkt er die Fackeln weg; nur noch ein Lämpchen lodert.
Bey dessen matten Schein schleufst die willkommne Rub
Mit sanfter Hand des Müden Auge zu.

41.

Des Morgens harren schon sechs Knaben, ihm zu dienen;
Ein goldner Helm, ein goldner Panzer streut
Glanz durch sein Schlafgemach, vom jungen Tag beschienen.
Bey Hof trägt Tugend selbst den Schmuck der Üppigkeit.
Doch Doolin will sich nicht in goldner Rüstung weisen.
Bewahrt, so sagt er, diefs für einen eitlern Mann;
Was gehet euer Gold mich an?
Ich bin bekannter mit dem Eisen.

42.

Im eisernen Geschmeid' eilt er zum Rittersaal.
Ihm strömen nach Bewundrer ohne Zahl.
Auch stand am Throne Carls solch eine Heldenmenge,
Als niemahls einen Hof geziert.
Geleistet war der Eid, vollendet das Gepränge.
Der Fürst umarmet ihn, glückwünschend jubiliert
Das Volk dazu, und laute Vivat schallen
Dem Lehensherrn, noch lautre dem Vasallen.

43.

Jetzt dränget um den Helden sich
Die ganze Ritterschaar und küfst ihn brüderlich.
Willkommen hier als Freund, ruft Roland, schön zu reden
Versteh ich nicht, sonst priefs' ich eure Fehden.
Ich neid' euch, seufzt der Herr von Montalban.
Ihr wandelt früh des Ruhmes schöne Bahn,
Beglückter Held, und Liebe flicht zum Lohne
Bald ihren Myrthenzweig in eure Lorberkrone.

44.

Auch Dudo naht, Zerbin und Aquilant,
Und Roboaster von Brabant,
Graf Ludolphs jüngster Sohn, doch klug, entschlossen, bieder
Und tapfrer noch, als seine tapfern Brüder.
Er ist es, dessen Arm Flandrinen jüngst befreyt,
Wie Guido's edlem Sohn das Zauberglas gezeiget.
Sogleich erkennt ihn dieser, neiget
Sich ehrfurchtsvoll und fühlt und schwört ihm Dankbarkeit.

45.

Indefs scheint etwas noch der Helden Herz zu trennen.
Denn Trotz des Dankgefühls bleibt Doolin ernst und kalt.
Doch Roboaster, selbst kein Neuling, merket bald,
Dafs ihn der Eifersucht schmerzhafte Nesseln brennen.
Die Qual des Liebenden zu lindern, fängt er an:
Herr Ritter, hoch beglückt, wer jemahls hoffen kann,
Geliebt zu seyn, wie ihr. Nur Doolins Preis und Nahme
Entströmet früh und spät den Lippen eurer Dame.

46.

Ich both mein ritterlich Geleit
Bis Ehrenburg ihr an; allein nur kurze Zeit
Vergönnte mir das Schicksal, ihr zu dienen.
Denn eh zum zweyten Mahl uns Hespers Strahlen schienen,
Trennt' uns die schönste Fee, die je ein Aug' erblickt.
Ihr Kleid war blau, mit Gold gestickt,
Und ihren Wagen zog, gelenkt von Purpurzügeln,
Ein weifses Pferdepaar mit breiten Cherubsflügeln.

47.

Der Wagen senkte sich und stand auf Erden quer
In unserm Weg; sie sprach: Flandrine seyd gegrüfset,
Von eurem Doolin komm' ich her.
Der Frevler Archimbald hat jetzt durch ihn gebüfset.
Flandrine fühlt nun keine Wunde mehr,
Nun keine Schwäche mehr; sie stürzt vom Rofs und küsset
Die Hand der Fee, die auch vom Wagen springt
Und mütterlich den Arm ihr um den Nacken schlingt.

48.

Ach! werden wir uns wieder finden?
So fraget sie und seufzt. Ihr sollt euch wieder finden,
Antwortet ihr die Fee gerührt,
Doch dornig ist die Bahn, die euch zum Glücke führt.
Die Allmacht selbst läfst diese Dornen keimen;
Ich kann sie nicht aus eurem Wege räumen.
Doch was ich euch gewähren kann,
Genesung, nehmt von meinen Händen an.

49.

So sagte sie, und hielt von allen Heilungssäften
Die Quintessenz in ihrer schönen Hand.
So viele Mittel auch Kunst oder Zufall fand,
Dem gleichet keins an hohen Wunderkräften.
Denn seht! ein Tropfen kaum entflofs
Dem goldenen Geschirr, als in dem Augenblicke
Sich eurer Dame Wunde schlofs.
Auch nicht das kleinste Mahl blieb auf der Haut zurücke.

50.

Nun sah ich erst, wie neidenswerth
Flandrinens Ritter sey. — — Doch wie? warum verstört?
Ihr strebt zu lächeln zwar, doch trübet wider Willen
Sich euer Blick. Verbannt die Eifersucht!
Liebreitzend ist sie zwar, doch jeden Reitz umhüllen
Mit einem heilgen Flor die Majestät, die Zucht.
Es schaut, zurück geschreckt durch ihre hohe Würde,
Verstohlen nur auf sie die lüsterne Begierde.

51.

Man muſs ein Ungeheuer seyn,
Wie es der Riese war, um auch nur in Gedanken
Die Engelreine zu entweihn.
Der Erdenball würd' eh, als ihre Treue, wanken.
Auch wisset, sie genoſs nur eine Spanne Zeit,
Durch zwanzig Stunden nur, mein ritterlich Geleit'.
Denn kaum war sie geheilt, so lieſs im Zauberwagen
Die weise Fee mit ihr nach Ehrenburg sich tragen.

52.

Bevor der Wagen sich erhob,
Verschwendeten an mich die Damen Dank und Lob.
Dann sagte mir die Fee, ich sey bestimmt, Flandrinen
In ihrem schon bedräuten Land
Zum zweyten Mahl mit meinem Schwert zu dienen.
Ich bin bereit, und hier ist meine Hand.
Zwar habt ihr Löwenmuth, doch sind in jedem Falle
Vier Arme mehr, als zwey, und freundbedürftig Alle.

53.

Ich nehm' es an, ruft Guido's Sohn,
Ihr habt mir eine Last vom Herzen weggehoben;
Das Heer der Dänen tobt vielleicht in Sachsen schon,
Auf! lafst auch uns zu Sachsens Hülfe toben.
Ja, sagt der Held Brabants, durch Thaten will ich mir
In eurer Freunde Kreis den ersten Platz erwerben,
Und purpurroth das Feld vom Blut der Heiden färben.
Bestimmet nur, wann reisen wir?

54.

Den dritten Tag bestimmen sie zur Reise
Und nahn sich Carln und bitten ihn,
Voll edler Kampfbegier, um Urlaub auszuziehn.
Ja zieht, sagt Carl, der Held eilt aus der Freundschaft Kreise,
Wenn er der Liebe Ruf, der Ehre Stimme hört.
Es glänze meines Doolin Schwert
Als ein Comet dem Wütherich aus Norden
Und fress' ihn selbst sammt seinen Räuberhorden.

55.

Herr König, etwas noch fleht Guido's Sohn von euch,
Spricht Doolin, Undank ist das schwärzeste der Laster,
Und ich beginge dieſs am edlen Roboaster?
Ihn triebe Groſsmuth nun in ein entferntes Reich,
Er kriegte dort mit mir Flandrinens Kriege,
Die Hälfte wäre sein von dem erfochtnen Siege,
Ich setzte mich als Fürst auf ihres Vaters Thron;
Und er zög' unbelohnt davon?

56.

Nein Herr, dels müfst' ich mich vor Welt und Nachwelt schämen;
Drum bitt' ich euch, dafern mein Unternehmen
Gesegnet ist, und mich der Lorber krönt,
Dafs ihr ihn wenigstens mit meinem Maynz belehnt.
Ja Ritter, ruft entzückt der König, ich gewähre,
Die schöne Bitte gern. Ihr seyd ein edler Mann,
Fällt Roboaster ein, ich dank' und — nehm' es an;
Der deutlichste Beweis, wie hoch ich euch verehre.

57.

So sprachen sie. Bewunderung und Lob
Strömt' ihrer Rede nach. Von seinem Sitz erhob
Turpin sich und begann: Herr, aller guten Dinge
Sind drey; wie wär' es denn, wenn ich mit ihnen ginge?
Zwar bin ich alt, mein Arm dient nicht mehr meinem Muth.
Doch eines Alten Rath ist gut;
Wie das Homerus selbst, obwohl ein blinder Heide,
Durch Nestors Beyspiel zeigt: drum sagt, wollt ihr mich beyde?

58.

Sie küssen dankend seine Hand.

Herr Doolin, fährt er fort, wie manches schöne Land
Sah ich mit Guido einst auf mühevollen Reisen!
Sein Rath war Gold, sein Arm war Eisen.
Hört jetzt nur Eine That. Ich und der Edle ziehn
Das erste Mahl nach Rom mit unserm Freund Pipin;
Denn damahls war der Pabst aus seiner Burg vertrieben,
Und hatt' uns Jammerbrief auf Jammerbrief geschrieben.

59.

Wir beide, fern vom Heer, durchreiten einen Wald.
Da stellt mit lautem Drohn, das zu den Wolken schallt,
Sich in den Weg ein ungeheurer Recke.
Er schlüge, stünd' er hier, den Helmbusch an die Decke.
So wenig wir uns eines Feinds versehn,
So muthig eilen wir, den Frechen zu bestehn.
Doch bäumen sich voll Schrecken unsre Pferde,
Und plötzlich liegen wir sammt ihnen auf der Erde.

60.

Zuerst rafft mit Behendigkeit
Sich euer Vater auf, ha! noch zu rechter Zeit,
Von meiner Brust das Schwert des Unholds abzuwehren.
Doch da wir beide nun auf ihn das unsre kehren,
Rauscht durch den Hain sein Bruder her,
Weit gröfser noch, weit schrecklicher, als er.
Ein Eichbaum scheint er, der, belebet
Durch Zauberey, sich wider uns erhebet.

61.

Schnell reifet eine List in Guido's weisem Sinn.
Er winkt, wir ziehen uns zurück in den Gesträuchen
Und locken sie durch stätes Weichen
Zum erst durchwanderten, gekrümmten Hohlweg hin.
Hier nützen wir den Platz zu einem gleichen Streite,
Und senken bald mit Einem Mahl,
Ein seltnes Kampfglück! ich in meines Gegners Seite
Und Guido in den Bauch des seinen unsern Stahl.

62.

Wie Thürme bey der Erde Beben,
So schmettern auf den Grund die Riesen ohne Leben.
Der Todten Helme bringen wir
Als Beute mit zum Heer. Da strömt das Volk in Schaaren,
Sie zu besehn, herzu; ja selbst Pipin und ihr,
Herr König, kamt, ein Held von sieben Jahren,
Und prieset sie und bothet uns dafür
Das Purpurmäntelchen. Wie herzlich lachten wir!

63.

So sprach Turpin, bis in dem Speisesaale
Der Schüsseln goldne Reih auf langer Tafel stand.
Der Truchsefs führet nun die Helden zu dem Mahle;
Sie setzen sich. Indefs durchirrt die Meisterhand
Des weisen Alcuin das Silber seiner Saiten,
Und Petrus singt darein von Doolins erstem Zug,
Singt, wie er, grofs in Fährlichkeiten,
Mit tapfrer Hand zwey stolze Frevler schlug.

64.

Doch da der Sänger auch, die Sterne klug zu deuten
Durch Magier gelehrt, in ungeborne Zeiten
Prophetenblicke that, so feyert er schon itzt
Die Enkel Doolins, singt, von heilger Wuth begeistert,
Wie Ogier die halbe Welt bemeistert,
Und dann, das Haupt von goldner Kron' umblitzt,
Ein Jüngling von zweyhundert Jahren,
Zu seiner Fee zurück nach Avalon gefahren.

65.

Er preifst' den Held, den du, o Tasso, nicht vom Pabst,
Von Phöbus selbst gekrönt und voll von seinem Feuer,
In einem ewgen Lied der Nachwelt übergabst,
Den frommen Held Bouillon, des heilgen Grabs Befreyer,
Und manchen edlen Sprossen noch
Von diesem Stamm, vor dem das Heer der Mondenträger,
Wie scheues Wild vor dem begiergen Jäger
Entfliehend, in das Thal des Hämus sich verkroch.

66.

Doch jetzt flofs Petrus Lied in sanfteren Accorden.
Theresens Gatten singt's, durch dessen weise Gunst
Der Fleifs geweckt, sein Wien ein Sitz der Kunst
Und fremder Hände Werk entbehrlicher geworden.
Auch tönt es Josephs Lob, der dich, Leibeigenschaft
Dich marmorherzigen, vom Blut der Unterthanen
Genährten Teufel schlug, mit mehr als Herkulskraft,
Hoch schwingend der Vernunft, der Glaubensfreyheit Fahnen;

67.

Der Mandarinenstolz, der Bonzentyranney,
Der schnöden Trägheitsgeist aus seinem Reich verbannte,
Aufklärung ihre Fackel frey
Erheben liefs, für Recht und Wahrheit brannte,
Und Schmähsucht selbst ertrug, gehüllt in seinen Werth;
Der, wenn ein Mifsgeschick der Seinen Ruh gestört,
Kam, sahe, half, Müh und Gefahr verachtend,
Und frühe starb, dem Staat sich als ein Opfer schlachtend.

68.

Süfs tönt dem Ohr Apolls der eignen Stimme Schall,
Vervielfacht von dem Wiederhall;
Noch süfser tönt das Lob der Enkel Doolins Ohren,
In jedem fühlt er sich zum Ruhme neu geboren.
Indefs verflog die Zeit. Mit frohem Ungestüm
Besteigt er nun das Schiff. Die Freunde folgen ihm.
Doch als sie senkrecht schnell sich in die Luft erheben,
Entfärbt sich ihr Gesicht und ihre Herzen beben.

ACHTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Indessen zeigte Danemohnd
Wie schnell ein Unheil kommt, das die Tyrannen drohen.
Schon war Flandrinens Schloſs von Feinden nur bewohnt,
Sie nach der Stadt zu dir, o Antequin, geflohen.
Belagernd reihen jetzt die Dänen sich umher,
Verwüstung ras't, wild würget Schwert und Speer,
Das ganze Land durchrollt des Krieges ehrner Wagen,
Sein Rasseln übertäubt des armen Landmanns Klagen.

2.

Wie wenn ein Heer Heuschrecken niederschwirrt,
Das von den Steppen sich und von des Dniepers Strande
In beſsre Gegenden verirrt.
Kein undurchlöchert Blatt sieht man im ganzen Lande
Und keinen unzerfreſsnen Halm.
Das Volk weint auf zu Gott, seufzt, bethet, stöhnet, heulet;
Umsonst! des Rächers Ohr ereilet
Kein Angstgeschrey, kein frommer Psalm.

3.

Die Sachsen konnten nicht auf offnem Feld dem Heere
Des Dänenkönigs widerstehn.
Denn seiner Krieger Zahl war gleich dem Sand am Meere;
Der Wind ermüdete die Fahnen zu durchwehn.
Nicht selten schien der Grund gewichen und gesunken,
Wo seine Reiterey in langen Reihen stand;
Zu jeder Mahlzeit ward ein halber Wald verbrannt,
Und Bäche wurden ausgetrunken.

4.

Denn stäts erweiterte die Gränzen Catuald,
Der Vater Danemohnds, bis theils durch Kriegsgewalt,
Theils durch der Güte Macht besieget,
Der ganze Norden sich in's Dänenjoch geschmieget.
Der Vater starb; der Sohn, ein Wütherich,
Ein Thor, ein Feiger, brüstet sich
Mit fremdem Ruhm, und sieht nicht, dafs die Dänen
Dem grofsen Vater noch im kleinen Sohne fröhnen.

5.

Sie eilten, lange schon der trägen Ruhe satt,
Vor Roschild seine Königsstadt,
So bald in ihren Gaun des Fürsten Ruf erschollen,
Dafs sie ein neues Reich für ihn erkämpfen sollen.
Denn kriegrisch ist ihr Geist, ihr Körper riesenhaft.
Und ha! nur eines Riesen Kraft
Kann solche Schwerter ziehn, kann solche Lanzen heben,
Bey deren Anblick schon selbst tapfre Feinde beben.

6.

Auch der gigantsche Bau der stolzen Rosse schreckt,
Die Jütlands Aun und Hollsteins Ebnen sandten.
Sie sind der Reiter werth, Fleischmassen, blaugefleckt
Und in der Ferne gleich bethürmten Elephanten.
Das Heer führt Harald an und mit ihm Ethelred,
Sein Bruder, deren Schloſs im feuchten Eyderstädt
So schönes Wollenvieh umblöcket,
Als in Iberien auf fettes Gras sich strecket.

7.

Der König traut auf sie, so fest als ein Tyrann,
Der Tücken und Verrath stäts übet, stäts verfluchet,
In seiner Brust sie weiſs, in andrer Brust sie suchet,
Und alle Menschen haſst, auf Menschen trauen kann.
Nur Dänen sind's, die ihn bewachen müssen;
Sein golddurchwirktes Zelt, groſs, wie ein Fürstenhaus,
Umringen sie allein und gieſsen
Dann gegen Westen sich auf weite Flächen aus.

8.

Gekehrt nach Mittag steht in kupfernem Geschmeide
Der Schweden Heer; ihr Muth ist ungebeugt
Und gleichet ihrem festen Kleide.
So wie ein Strom sein Ufer übersteigt,
Von keiner Schleuse mehr, von keinem Damm gehemmet,
Fortbrauset, tobet, überschwemmet;
So brausen sie, durch jede Gegenwehr
Noch grimmiger, in finstrer Schlacht einher.

9.

Ihr Körper, früh geübt im kriegerischen Tanze,
Im Eislauf abgehärtet, höhnt
Müh und Gefahr; mit einer grofsen Lanze
Ist ihre Faust bewehrt; auf ihren Rücken tönt
Ein Köcher, voll mit Tod. Gleich hohen Fichten, ragen
Die Führer Woldemar und Biornon empor.
Der Kampfruf dünket sie melodischer als Chor
Und Saitenspiel bey festlichen Gelagen.

10.

Nach Osten reihet sich, unlieblich anzuschaun,
Ein häfslich Volk aus Grönlands wüsten Gaun.
Als Jäger pflegen sie Eisfelder zu durchschwärmen.
Nichts ist zu weit, nichts ist zu schnell
Für ihren sichern Pfeil; sie streifen dann das Fell
Erlegten Thieren ab und nähen es mit Därmen
Zum Panzer oder Zelt; bey ihrem besten Mahl
Füllt ihnen Seehundsblut den hölzernen Pokal.

11.

Mit einem neuen Tod die Feinde zu bedräuen,
Schiebt mancher vor dem Trupp ein seltsam Mortgewehr,
Ein leicht beweglich Schwert, auf Rädern vor sich her;
Diefs lenken sie hinein, wo in den Vorderreihen
Die Tapfersten gedrängter stehn
Und mähen sie, wie Schnitter Ähren mähn.
Rontik und Eskamuk, stolz auf die höchsten Ehren
Des Krieges, ziehn voraus, in Häuten weifser Bären.

12.

Nach Norden breiten sich die Finnen tief ins Land.
Ein Theil von ihnen läfst in wohlgeübter Hand
Die ungeheure Schleuder kreisen.
Oft fleugt geschmelztes Bley, oft roth geglühtes Eisen
Und oft ein grofser Stein aus dieser Schleuder Schoofs.
Ein Theil stürmt auf den Feind mit langen Tannen los,
Gehärtet von der Luft und von des Mittags Strahle,
Weicht das gedörrte Holz nicht der Chalyben Stahle.

13.

Der Finnen Edle sind mit einem Dolch bewehrt,
Der ihnen wie ein kleines Schwert,
Am Gürtel ruht. In ihrer Rechten schwingen
Sie lauernd einen langen Strick.
Weh jedem, den sein Mifsgeschick
Im Kampf zu ihnen führt, denn mit dem Strick umschlingen
Sie schnell den nahen Feind; ihn schützt nicht Kraft noch Muth,
Ihr scharfer Dolch trinkt des Bestrickten Blut.

14.

Diefs Volk läfst sich im Krieg von zwey Gebiethern leiten,
Vom tapfern Roderik, vom schlauen Swibdagar.
Sie stehen an der Spitz' und trotzen der Gefahr
Mit einem Schild aus sieben Rennthierhäuten.
Ihr Helm, worauf sie dicht des Elends Klaun genäht,
Ist traubenweise ganz mit Perlen übersät,
Mit Perlen, grofs, wie Schwalbeneyer,
Und oben nickt ein Busch von einem grauen Geyer.

15.

Diefs ist das Heer, das Ehrenburg umdrängt.
Held Antequin, der jetzt Flandrinens Reich verwaltet,
Erwägend, dafs der Muth, in Mauern eingezwängt,
So sehr er anfangs flammt, doch nach und nach erkaltet,
Bewilliget, was ihm die Ritter flehn.
Sie flehen, in den ersten Tagen,
Wenn sich die Feinde defs am wenigsten versehn,
Den Ausfall aus der Stadt zu wagen.

16.

Die Thore werden aufgethan.
Das Kriegsvolk stürmt heraus, der edle Greis voran.
Wie aus dem engen Thal, das hohe Berg' umthürmen,
Die Winde grimmiger auf weite Flächen stürmen.
Die Lanzen fliegen schon, ein Vorspiel gröfsrer Wuth,
Und mancher Däne fällt vom Pferde.
Staubwolken wirbeln auf von der gestampften Erde,
Gedämpfet durch der Fremden Blut.

17.

Doch hat der Boden auch viel Sachsenblut getrunken;
Denn unterm Schwert des starken Ethelred,
Der, seines Volkes Schirm, im Vordertreffen steht,
Ist mancher Tapfre schon, ist Wigbert selbst gesunken,
Der Held und Biedermann. Ein schönes Mädchen both
Nach jahrelanger Treu und vielem Mifsgeschicke
Ihm endlich ihre Hand. Unglückliche zurücke!
In Wigberts Armen liegt der Tod.

18.

Auch Berthold, Hatwigat und Jarmerich erkalten
Durch seine Faust; auch dir, gastfreyer Lütebrand,
Der auf das Dänenheer zu hastig losgerannt,
Hat sie die edle Brust gespalten.
Ein wichtiger Verlust! der müde Wandrer ächzt
Nun hülflos; öde steht dein Schlofs am Fufs der Elbe,
Die Eule singet bald, der düstre Rabe krächzt
Durch deine wirthlichen Gewölbe.

19.

Was kämpft dort für ein Held, defs unermüdet Schwert
Der Schweden dichte Reihen trennet?
So kämpft Verzweiflung nur; ach! das ist Siegeberth,
Der Jammernswürdige! denn für Flandrinen brennet
Sein zärtlich Herz seit jenem grofsen Tag,
Als sie zu ihrem Schutz die Edlen aufgefodert,
Brennt, wie ein Fichtenwald in hellen Flammen lodert,
Die nichts zu löschen mehr vermag.

20.

Als sie, die Reitzende, der böse Reck' entführte,
Erhob sich Siegeberth auf Liebesflügeln, spürte
Dem Räuber nach und zog nicht eh zurück,
Bis von des Nebenbuhlers Glück
Ihm eine Bothschaft kam; stumm und in sich gekehret,
Vernimmt er sie mit himmlischer Geduld.
Er scheint ein Märtyrer, der, leidend ohne Schuld,
Aus eines Wüthrichs Mund sein Todesurtheil höret.

21.

Nun, rief er endlich aus, hinab,
Hinab mit dir in das erwünschte Grab!
Zwar könnt' ich wohl noch Hoffnung finden,
Könnt' ihn, so stark er ist, im Zweykampf überwinden,
Den allzu Glücklichen. Doch nein!
Sie liebt ihn; was sie liebt, das mufs mir heilig seyn.
Und weil es ihm gelang, ihr Herz sich zu erwerben,
So leb' er denn für sie! ich — ich will für sie sterben.

22.

Er spricht es, seufzet tief, verbirgt zum letzten Mahl
Und, ach umsonst! die Brust in seines Panzers Stahl.
Gerüstet sammelt er zum Lebewohl die Seinen,
Die mit gesenktem Haupt dastehen, zittern, weinen,
Faſst seine Leyer dann, von welcher Liebesschmerz
In düstern Stunden oft erklungen,
Und singt sein Schwanenlied. So bald er ausgesungen,
Zertrümmert er das Spiel; brich, sagt er, wie mein Herz.

23.

Dem bösen Glück will ich zu Hülfe kommen.
Es hat das Theuerste, Flandrinen mir genommen,
Es will mich elend. Recht! damit ich ganz es sey,
Schlug ich mit eigner Hand mein Saitenspiel entzwey.
Und nun willkommen Tod, dem Glückliche nur beben,
Willkommen tausendmahl! Hier zieht er, gram dem Leben,
Allein nach Ehrenburg. Das ganze Dänenheer
Folgt auf dem Fuſs ihm nach, doch eilt er drum nicht mehr.

24.

Und als zum Ausfall nun mit ihrem ehrnen Munde
Die Kriegstrompete ruft, blöfst er den Degen, zieht
Begierig mit und drängt sich vor in's erste Glied.
Allein das Schicksal zeigt noch in der letzten Stunde
Dem Unglückseligen, wie gränzenlos es hafst.
Vorüber rauscht der Zug bey Antequins Pallast,
Flandrine steht, geschmückt mit ihren Reitzen allen,
Auf dem Altan und grüfst Huld lächelnd die Vasallen.

25.

Kein Krieger sieht sie unbewegt.
Die Greise selbst erwarmen noch und schwören,
Dafs sie für solch ein Weib ihr Leben gern verlören.
Und was fühlt Siegeberth! Das Herz des Jünglings schlägt
Beynah den Busen durch vor Wonne; doch es schaudert
Vor Schrecken auch, als jetzo einer Magd,
Nicht ungehört von ihm, die Fürstin schmachtend klagt:
Dafs doch mein Doolin noch, mein Vielgeliebter, zaudert.

26.

Wahnsinnig stürzt er nun zum Thor der Stadt hinaus,
Wovon in wilder Hast er selbst den Eisenriegel
Zurücke riſs. Er tobt schon auf dem linken Flügel
Hin durch der Schweden Reihn und mit ihm Tod und Graus.
Selbst Woldemar weicht scheu dem Jüngling aus.
Sieh, ruft er, Biornon, sieh diese Leichenhügel!
Wer ist der Rasende, der sie im Fluge häuft?
Ha! wie der Unsern Blut von seinem Schwerte träuft!

27.

Ich wollt' ihn wohl mit meiner Lanze treffen.
Doch fürcht' ich, er, der so die Tapfern niederschlägt,
Wie ein Gewittersturm die schwachen Ähren, trägt
Den Körper nur, heimtückisch uns zu äffen,
Und ist ein grimmer Geist. O sieh! nun stürmt er her.
Wohlan! es sey gewagt! ich werfe meinen Speer:
Doch wirst du sehn, er wird nicht fallen,
Wohl aber wird der Speer auf mich zurücke prallen.

28.

Er sagt es, wirft die Lanze hin und fährt,
Dem Rückprall zu entfliehn, schnell seitwärts. Doch es prallet
Die Lanze nicht zurück. Der arme Siegeberth!
Sie spaltet seine Brust. In rothen Güssen wallet
Das Blut heraus; er sinkt, laut röcheld, auf den Grund.
Mit seiner Kraft verfliegt sein Grimm, auch jede Miene
Ist wieder ganz Geduld, er spricht mit blassem Mund
Und leisem Ton: Es war für dich, Flandrine!

29.

Noch Einmahl öffnet er, die Augen und nun deckt
Sie ewge Finsternifs. Siegprangend jauchzt der Schwede,
Als hätt' er jetzt in kühner Fehde
Den grofsen Roland selbst entseelt dahin gestreckt.
O jauchze nicht, denn Horst, (so brechen
Gewitter los,) bricht los auf dich, Barbar!
Ihm, der des Todten Freund und Waffenbruder war,
Gebeut sein Herz, den Mord zu rächen.

30.

Stark wie die Eich' in seinem weiten Forst,
Ein Held, ein weiser Mann und überreich ist Horst,
Da seine Bergleut' ihm aus manchem Schacht gediegen
Das Silber ziehn und schier der Last erliegen.
Auch ist damit sein Helm, sein Panzer eingelegt,
Und von dem feinsten Gold der Griff an seinem Schwerte,
Das heute merklich schon die Zahl der Todten mehrte;
Und niemahls seichte Wunden schlägt.

31.

Den stolzen Woldemar, der eben aus der Leiche
Die Lanze reifsen will, bey lautem Siegsgeschrey,
Haut er voll Wuth mit einem furchtbarn Streiche
Des rechten Arms Gelenk entzwey;
Wirft ihn zu Boden dann und spricht mit bitterm Hohne;
Indem er in des Schweden Brust
Das ganze Schwert verbirgt: Ha, Sieger, itzo mufst
Du jauchzen, da! nimm diefs statt einer Lorberkrone.

32.

Betäubt sah Biornon des Mitgenossen Tod,
Und standen gleich die Haar' ihm wie des Igels Borsten,
Vor Schrecken in die Höh, will er doch hin auf Horsten,
Der mit dem blutgen Schwert ihm droht;
Doch nun das Heldenpaar wild auf einander rennet,
Trennt sie das Schlachtgewühl. So trennet
Gebietherisch ein Nord, der plötzlich aufgewacht,
Zwey Schiffe, schon bereit zur fürchterlichen Schlacht.

33.

Indessen drang, obgleich die Sachsen
Als Löwen fochten, stäts das Heer der Feinde vor.
Denn ach! für sie schien neues Volk empor
Aus der Erschlagnen Blut zu wachsen.
Auch trafen sich der starke Biornon
Und Antequin. Man sah ein scharf Gefecht beginnen
Und von des Greises Panzer schon
Das Blut aus mehr, als Einer Wunde rinnen.

34.

Doch zaget nicht, ihr Sachsen, zaget nicht!
Blickt aufwärts! Dort in jener Wolke blitzen
Die Schwerter schon, die bald euch kräftiger beschützen.
Das Luftschiff naht, und Doolin spricht
Zum redlichen Turpin: Erfüllet meine Bitte,
Hochwürdger Herr, wenn je auf einem Ritte,
Als Mitgenofs des Ruhms und der Gefahr,
Mein Vater euch zur Seite war.

35.

Erhöret mich, so wahr in euern Nöthen
Euch Gott erhör', und gebt zum Unterpfand
Mir diese heilge Wunderhand,
Gleich stark, in wilder Schlacht Ungläubige zu tödten
Und Gottes Sohn zu uns herab zu ziehn.
Mit Rührung reichet ihm Turpin
Die knotge Hand und sagt: Ich will die Bitt' erfüllen,
Nicht um des Vaters nur, auch um des Sohnes willen.

36.

Ihr seht, fährt Doolin fort, hier raset schon die Schlacht.
Ich darf nicht nach der Stadt. Flandrinen beyzustehen
Ist meine Pflicht, mein Glück nur, sie zu sehen.
Dann erst, wann ich ihr Land von Feinden frey gemacht,
Dann will ich wonnevoll zu ihren Füfsen knien.
Indessen bitt' ich euch nach Ehrenburg zu ziehen;
Noch ist, ihr seht es selbst, im Segel Wind genug,
Drum, edler Freund, wagt immerhin den Flug!

37.

Und, diefs beschwör' ich euch, verlafst nicht mehr Flandrinen,
Dient, wenn Gefahr der holden Fürstin naht,
Ihr mit der Weisheit heilgem Rath,
Indessen wir nur mit dem Schwert ihr dienen.
Lebt wohl! mein Herz beneidet eure Fahrt.
So sagt der Held und senkt den Ballen nieder.
Die Ritter springen aus. Der Bischof, der die Art
Zu steuern schon versteht, hebt in die Luft sich wieder.

38.

Nun fleugt er nach der Stadt, nun ist er angelangt,
Und nun erzählet er sein seltnes Abenteuer
Der Fürstin, die entzückt an seinem Munde hangt.
Das Ritterpaar indefs stürzt in den Feind, wie Geyer
In einen Taubenschlag. So schnell, als ein Geschofs,
Fleucht rechts der Held Brabants, stöfst einem stolzen Dänen
Das Schwert tief in den Bauch und schwingt sich auf sein Rofs;
Es will entfliehn, er hält es bey den Mähnen.

39.

Der Schutzgeist Antequins führt Guido's tapfern Sohn
Zum Platze, wo der Greis mit schwacher Rechten streitet
Und weh ihm! nun im eignen Blute gleitet,
Wankt, taumelt, liegt. Mit bitterm Hohn,
Zum Morde schon aushohlend, ruft der Schwede,
Da, grauer Thor! nimm diefs für unsers Königs Braut.
Doch schnell erstirbt in seinem Mund die Rede,
Da Doolins Schwert den Arm ihm von dem Rumpfe haut.

40.

Ein Blutstrom stürzet nach und sein Bewufstseyn fliehet.
Er fällt, die Erde bebt vom Fall,
Die Waffen rasseln laut, und ihr Gerassel ziehet
Die Seinen her; sie stehn, ein ehrner Wall,
Um den Verwundeten. Vergebens!
Ihr Blut vermischet sich mit ihres Feldherrn Blut.
Gesättiget wird dennoch Doolins Wuth,
Und fruchtlos ist das Opfer ihres Lebens.

41.

Doch während hier der tapfre Doolin siegt,
Bricht seitwärts Erich ein, nicht unberühmt im Streite.
Den Greis, der regungslos auf rothem Boden liegt,
Zu fangen, hoffet er, und fafst schon seine Beute
Begierig an, als Doolin es ersieht,
Das Schwert aus Biornons durchbohrtem Busen zieht,
Es auch in Erichs Blute badet,
Und den befreyten Greis sich auf die Schulter ladet.

42.

Stäts kämpfend macht der Held sich eine Bahn und trägt
Ihn aus der Schlacht. Die bangen Sachsen eilen
Mit einem Arzt herzu, der ihres Feldherrn pflegt,
Die Wunden prüft und schwört, sie bald zu heilen.
Nun segnet Antequin den Ritter väterlich,
Und flehet ihm, sich doch zu nennen.
Zwar, fügt er bey, Herr Ritter, schäm' ich mich,
Den Tapfersten der Menschen nicht zu kennen.

43.

Kaum hatte Doolin sich genannt,
So knien schon die Sachsen alle nieder,
Begrüfsen König ihn und küssen seine Hand.
Er hebt sie liebreich auf und fleugt zurücke wieder
Zur finstern Schlacht. Ein Theil der Sachsen bringt
Den Greis zur Stadt, die andern fliegen
Flandrinens Ritter nach, der, gierig auszusiegen,
Mit raschem Fufs durch die Gefilde springt.

44.

In hoher Rechten flammt sein Degen, furchtbar wehen
Die Federn seines Helms, der Rüstung blanker Stahl
Vergoldet sich am Sonnenstrahl.
Schön ist der Jüngling anzusehen,
Schön, wie der Sirius. Von allen Sternen schickt
Kein einziger so hellen Glanz zur Erde;
Doch bebt der Hirt, der diesen Stern erblickt,
Sein Aufgang bringet Tod der Heerde.

45.

Wie Guido's Sohn das Feld der Schlacht erreicht,
Führt ihn das Glück zu einem Speere,
Der in dem Boden steckt und einem Maste gleicht.
Der Ungeheuerste vom ganzen Schwedenheere,
Reck' Athelstan, warf ihn aus starker Faust
Auf Hingsten, aber Hingst entging dem Wurf des Recken
Durch einen Seitensprung; der Speer des Unholds saust'
An seinem Haupt vorbey und blieb im Grunde stecken.

46.

Ihn zieht mit gröfsrer Leichtigkeit
Flandrinens Held heraus, als Winzer dünne Pfähle
Aus lockerm Boden ziehn, beugt sich zurück und schreyt;
Lafst sehen, ob auch ich mit diesem Speere fehle!
Der Speer entpfeift der Rechten Doolins, sticht
Von Regners Helm den Busch, der, breit, wie Schwedens Fahnen,
Die Luft durchwallt, und fliegt auf Athelstanen.
Ihn schützt sein ehrner Schild, sein ehrner Panzer nicht,

47.

Durch beide dringt des eignen Speeres Spitze
Tief in die linke Brust, und aus des Lebens Sitze
Ergiefset sich ein Purpurquell.
Er krümmt die Finger noch und wühlet in dem Grunde;
Doch das Verhängnifs lähmt sie schnell.
Der letzte Seufzer flieht von seinem blassen Munde.
Er färbte mancher Wiese Grün
Mit Blut der Tapfern roth; nun traf die Reih auch ihn.

48.

Der weise Gormo, jetzt der Schweden Führer, sendet
Zum Dänenheer und heischt Verstärkung. Sieh! ein Schwarm
Von Dänemarks versuchten Reitern wendet
Die Rosse schnell, ist hier, und mit erhobnem Arm
Umringen sie Flandrinens Ritter.
Er aber steht und schlägt ein glühend Rad
Mit seinem Schwert; wer dem Behenden naht,
Den trifft es, wie ein Ungewitter.

49.

Da flieht ein Rofs, das seinen Herrn verlor,
Hier wälzet unter wundem Pferde
Ein Reiter sich zerquetscht auf blutbeströmter Erde:
Dort schnaubt ein Hengst und schäumt und steigt empor,
Und will nicht hin, wo sich die Todten häufen.
Selbst Thiere scheint die Furcht vor Doolin zu ergreifen,
Und sie vermehrt sich noch, als ihn ein Dän' erkennt,
Und überlaut des Helden Nahmen nennt.

50.

Ihr Freunde, seht ihr nicht, so schreyet
Der Zitternde, dafs dieser Doolin ist
Der unsern ganzen Schwarm allein bey Maynz zerstreuet.
O recht, dafs du hier störrig bist,
Mein kluges Rofs! Es ist vergebliches Bemühen
Zu kämpfen wider ihn. Fliehn, Freunde, laſst uns fliehen.
Indem er noch die letzten Worte sprach,
Entfloh er schon und alle Dänen nach.

51.

Wie Doolin auf dem linken Flügel
So raset, wo der Kern des Dänenheeres steht,
Held Roboaster; plätschernd geht
Sein Rofs im Blut bis an den Bügel.
Der Dänen reichester, Canut,
Wird, zwar durch eigne Schuld, das Opfer seiner Wuth.
Er sah des Helden Schwert hoch über Frotho schweben,
Und wagte seinen Speer zu dessen Schutz zu heben.

52.

Doch Roboaster wandte sich,
Als Frotho's Haupt noch flog, und tauchte
Das Schwert, das von dem Blut des einen Freundes rauchte,
Dem andern in die Brust. Man siehet jämmerlich
Vom Rofs herab den blassen Jüngling sinken.
Die ungeheure Lanze rollt
Aus seiner rechten Hand, der breite Zaum von Gold
Entschlüpfet blutig seiner linken.

53.

Was nützt ihm jetzt sein Schlofs in Helsingöhr,
Kleinodien, die aufgethürmet liegen,
Und Schiffe, die für ihn an ferne Küsten fliegen,
Um, mit des Auslands Waaren schwer,
In seinen Hafen einzulaufen?
Ach! defshalb liegt er doch nicht weniger im Haufen
Der Todten, defshalb stampft nicht weniger, ein Graus
Für Feinde selbst! das Hirn sein eigner Hengst ihm aus.

54.

Auch Gatalch, Henning, Gotho fallen
Durch Roboasters Siegerhand.
Auch schützte Snio nicht der Dienst in Odins Hallen,
Die Priesterbinde nicht, die seinen Helm umwand.
Er glaubte selbst so manche prächtge Kunde,
Die er von seinem Gott und dessen Macht gelehrt.
Doch Odin schirmt' ihn nicht vor Roboasters Schwert;
Und sein bigotter Geist floh aus der tiefen Wunde.

55.

Was aber that der König Danemohnd,
Indessen, Sieg und Braut ihm zu erwerben,
Die Seinigen den Tod der Helden sterben?
Wo bleibet Er? Ha! in dem Zelte thront
Der vorsichtsvolle Fürst. Sein allzu theures Leben
Der Schlacht Gefahren Preis zu geben,
Mifsrieth ihm ja der Zwerg; den hat des Schicksals Macht
Zum Weh des Lands nach Hof gebracht.

56.

Er hatte, wie im Flug, des Herrschers Gunst gewonnen;
Auch war er wohlgeübt in allen Bübereyn,
Die von Beginn der Welt ein Bösewicht ersonnen.
Er war, wie Nattern, falsch, gefühllos, wie ein Stein,
Der Obern Sklav' und der Despot der Untern,
Ein Spürhund auf der Wollust Jagd,
Ein Lügner, ein Spion. Und nun, Tyrannen, sagt,
Wer unter euch wird nicht solch ein Talent ermuntern?

57.

Auch thut es Danemohnd und sitzt indefs der Kampf
Die Tapfersten in seinem Heere würget,
Beym theuren Zwerg, der einen Weihrauchdampf
Von Lob ihm steigen läfst und knechtisch sich verbürget,
Die Feinde würden, eh der dritte Morgen graut,
Von eitler Störrigkeit genesen,
Und sein Monarch der schönen Braut
In der erkämpften Stadt den keuschen Gürtel lösen.

58.

Als Danemohnd sein Glück wie in den Händen hält,
Die Stirn entwölkt, dem Redner Beyfall nicket
Und sich im Geiste schon mit Sachsens Krone schmücket,
Stürzt athemlos ein Both' ins Zelt:
Herr König, unsre Schaaren weichen!
Weh uns! mich sendet Harald her!
Man sieht den Boden kaum vor lauter Dänenleichen
Das Volk hört weder ihn, noch Ethelreden mehr.

59.

Die Sachsen fielen aus, Tod flofs umher und Wunden.
Wir blieben, zwar bedränget, stehn.
Der Kampf währt zwey unendlich lange Stunden.
Da scheint das Kriegsglück sich zu drehn.
Wir dringen vor, die Sachsen weichen,
Zwar kämpfend, doch besorgt, die Thore zu erreichen.
Entschieden war beynah die Schlacht.
Ach! da erscheint ein Mann in einer fremden Tracht.

60.

Auf des erschlagnen Sulgo Pferde

Sitzt er; vor ihm ist Flucht, nach ihm ein Strom von Blut.
Ich bin nicht feig', und doch vor seiner Wuth
Verkröch' ich mich tief in den Bauch der Erde.
Noch endigte der Schreckensbothe nicht,
Als ihn ein zweyter unterbricht;
Sein Ton ist hohl, sein Helm halb von dem Kopf gehauen,
Sein Haar voll Blut, sein Angesicht voll Grauen.

61.

Hin sind wir Schweden, hin durch einen einzgen Mann!
Ich komme von dem Feld, itzt einem grofsen Grabe.
Seht auf mein blutig Haupt, seht, wie ich ihm entrann!
Ob einer aufser mir sich noch gerettet habe,
Das weifs ich nicht. Er sprach's und sinket todtenbleich
Zu Boden, mehr geschwächt durch Angst, als durch die Wunde.
Der König hört es, ihm an Farb' und Schrecken gleich,
Mit starrem Aug' und offnem Munde.

62.

Er will vom goldnen Stuhl empor.
Vergebens! seine Kniee wanken,
Dumpf ist sein Sinn. Der bange Thor
Reibt sich die Stirn und haschet nach Gedanken.
Geliebter Zwerg, so ruft er endlich auf,
Du siehst, ich selbst kann nicht von hinnen;
Besteige du mein Rofs und jag' in vollem Lauf
Zu Grönlands Führern hin und zu den tapfern Finnen.

63.

Beschwöre sie bey ihrem Ruhm,
Bey ihrer Ältern grauen Haaren,
Bey den Unsterblichen, so dringenden Gefahren
Mich zu entziehn. Den Schatz und all mein Eigenthum,
Selbst diese goldenen Pokale
Vertheil' ich unter sie; ich will beym nächsten Mahle
Aus irdnen trinken. Geh, geh diesen Augenblick!
Nun? Bist du noch nicht fort? Bist du noch nicht zurück?

64.

Der Zwerg eilt hin, von Staubgewölk umgeben.
Indessen bethet Danemohnd,
Obwohl, von Furcht gelähmt, der Flüche nur gewohnt,
Die Zunge stockt, die Lippen beben.
Denn dieser feige Wüthrich war
Ein Gotteslängner sonst; doch jetzt, da die Gefahr
Ihn anblekt, suchet er mit albernen Versprechen
Die Götter, die er glaubt und fürchtet, zu bestechen.

65.

Zu Odin flehet er, zu Vagnost und zu Fro,
Eilt zu den nächsten Feldaltären,
Kniet vor der Götzen Bild und heuchelt ihnen so,
Als ob sie Danemohnde wären.
Weh ihm! nun rauscht das Zelt! Itzt, itzt
Hört er sein Urtheil. Sieh! schon ist der Zwerg zurücke,
Im Antlitz Staub und Furcht; doch eine böse Tücke
Blitzt durch, so wie es oft durch Sturmgewölke blitzt.

66.

Herr, schreyt er, vieles ist verloren,
Doch alles nicht. Zwar kämpft, (erschrecket nicht zu sehr!)
Ja, Doolin kämpfet mit. Er metzelte das Heer
Der Schweden, er allein besiegt uns, doch geschworen
Ist ihm der Untergang. Vertrauet mir euch an!
Mein Leben setz' ich euch zum Unterpfand daran;
Eh sich die Abendwolken röthen,
Sollt ihr mit eigner Hand den stolzen Knaben tödten.

67.

Ich ihn, ruft Danemohnd, mit eigner Hand? Du Thor!
O leihet, sagt der Zwerg, zuerst mir euer Ohr.
Der Riese lehrte mich von schwarzer Kunst nur wenig;
Doch dieses Wenige rächt mich, schützt meinen König.
Auf Herold! fliegt zu Doolin, Guido's Sohn.
Sein weifser Helmbusch weht dort auf dem linken Flügel.
Der König ladet ihn zum Zweykampf, harret schon
Auf jenem dicht bebüschten Hügel.

68.

Der Herold geht. Der Fürst bleibt stumm, in sich gekehrt,
Und dürften sich Tyrannen schämen,
Er schämte sich. O säumt nicht auf das Pferd
Zu steigen, ruft der Zwerg, und mich mit euch zu nehmen.
Betäubt, Nachtwandlern gleich, gehorcht dem Bösewicht
Der feige Danemohnd. Weg mit Bedenklichkeiten!
Sagt jener nun, gefahrlos sollt ihr streiten,
Denn Doolins Wunderschwert schützt ihn vor Täuschung nicht.

69.

Er redet fort, der bange Wüthrich höret
Aufmerksam zu; allmählich kläret
Sein finstres Angesicht sich auf.
Er lobt, er küfst den Zwerg. Doch jetzund ist ihr Lauf
Zugleich mit dem Gespräch zu Ende.
Sie steigen ab. Der Zwerg, der nur nach Rache lechzt,
Beginnt den Zauber schon. Der Schutzgeist Doolins ächzt,
Und Satan klatschet in die Hände.

NEUNTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Der Dänen tapfre Führer sehn,
Voll Jammer sehen sie so vieler Freunde Leben
An Roboasters Schwerte kleben;
Doch wagt ihn keiner zu bestehn.
Laut schreyend flieht das Volk, so wie vor grimmen Wölfen
Die Heerde mit Geblöke flieht,
Der Hirt, der noch im Fliehn die Lämmer bluten sieht,
Steht weinend fern und waget nicht zu helfen.

2.

Itzt aber naht Verstärkung; Roderick
Und Swibdagar ziehn an mit den beherzten Finnen.
Die Dänen wenden sich, und Streit und Mord beginnen
Nun abermahl, doch wechselt nicht das Glück.
Der Graf Brabants eilt hin auf Ethelreden.
Der Däne weichet aus, von Ahndungen erfüllt.
Doch als er hört, sich laut von seinem Feind befehden,
Hebt er beschämt das Schwert, und deckt sich mit dem Schild.

3.

Schon tönet Streich auf Streich; der Kämpfer Waffen schallen,
Wie wenn, regiert von starker Schmiede Hand,
Zehn Hämmer auf den Amboſs fallen.
Der Sieg steht in der Mitte unverwandt.
Doch itzo fährt, obgleich die Brust des Dänen
Ein dicker Stahl verwahrt, mit schrecklicher Gewalt
Des Ritters Klinge durch. Blut sprudelt aus dem Spalt,
Den Heid' erblaſst, und schwankt und hält sich an den Mähnen.

4.

Vergebens! alle seine Kraft
Fleufst mit dem Blut dahin, und jeder Nerv erschlafft.
Er sinkt, da ihm die Mähn' aus starren Fingern schlüpfet,
Vom Rofs herab. Das scheue Rofs entläuft,
Von keiner Last gedrückt, und schleift
Den Reiter, dessen Fufs im Bügel sich verknüpfet,
Erbärmlich durch das Feld. Laut tönt auf jedem Stein
Die Rüstung und schlägt Feur; die blassen Dänen schreyn.

5.

Doch Swibdagar, von dieser Scen' erbittert,
Schilt sie und redet so den bangen Harald an:
Sprich, Held aus Dänemark, ist dieser kühne Mann,
Vor welchem ihr und euer Heer erzittert,
Von Marmor oder Erz? Verwundet ihn kein Schwert?
Denn auch nicht Eines mehr ist gegen ihn gekehrt.
Wohlan denn, lafst uns sehn, ob nicht vielleicht ein Finne
Der Preis der Tapferkeit euch Stolzen abgewinne!

6.

Er spricht es, Harald fühlt des Finnen Übermuth.
Zorn ist in seiner Seel', auf seinen Wangen Glut.
Und doch vermeidet er dem Ritter zu begegnen.
Indessen forschet Swibdagar
Mit scharfem Blick nach zehen klug Verwegnen
In seiner kriegerischen Schaar.
Mag er's! Ich kann nicht länger hier verweilen,
Mich treibt mein banges Herz, zu Doolin hinzueilen.

7.

Vertilget hat der Held bereits der Schweden Heer;
Nun zieht ihm Grönlands Macht entgegen.
Ihr Thoren! sichrer ist's auf überschneiten Wegen,
Wo brummend euch ein weiſser Bär,
Ein magrer Wolf, aus dem der Hunger heulet,
Den scharfen Zahn entgegen bleckt,
Als hier, wo Doolin euch ereilet,
Und dem Gevögel euch zur Speise niederstreckt.

8.

Vergebens sind auf eure Bogen
Die Pfeile schon gelegt, die Sehnen straff gezogen,
Ihr wehret dem Verderben nicht.
Unglückliche, denn seht, es bricht
An seinem Helm und Panzer jede Spitze,
Wie stark das Eisen immer sey.
Euch aber trifft, mit gröfsrer Raserey
Umher gedreht, sein Stahl, vergleichbar Gottes Blitze.

9.

Ein Krieger, reif dem Tode, fährt
Zu ihm heran mit einem breiten Schwert,
Das Grönlands Söhn' auf Rädern fortbewegen.
Schnell sinkt er unter Doolins Degen
Und stirbt auf eignem Mordgeräth,
Indefs der Sieger jetzt der Feinde Reihen mäht.
Verstümmelt liegen sie, von Flüchtigen zertreten,
Und flehen Freund und Feind, mitleidig sie zu tödten.

10.

Am lautsten heult der Führer Eskamunk;
Er wird nicht mehr auf Einen Trunk
Den weiten Becher, voll von Seehundsblute, leeren;
Mit seinem eignen Blut befleckt,
Starrt nun sein weifser Pelz, die Decke zweyer Bären.
Doch still! der Herold naht und streckt
Den Stab von weiten aus, um Frieden zu gebiethen.
Ihm lauscht der Held und unterbricht das Wüthen.

11.

Auf, schreyt der Ehrenhold, auf Doolin, Guido's Sohn!
Der König sendet mich, zum Zweykampf euch zu laden;
Dort auf dem Hügel harrt er schon.
Ich gehe, dieses Schwert in Wüthrichsblut zu baden,
Erwiedert ihm der Held; ihr, nützet euer Glück,
O Sachsen, hört nicht auf zu morden,
So lang' ein Einziger von diesen Räuberhorden
Noch widersteht, ich kehre bald zurück.

12.

Er spricht's und gehet an der Seite
Des Herolds, halb im Zorn, halb fröhlich aus dem Streite,
Der wiederum durch seinen Ruf begann.
Sie langen auf dem Hügel an.
Ach, dieser ist mit tückischern Gebüschen,
Als die Gehölz' in Syrien, besät!
Dort hört der Wanderer, bevor er näher geht,
Die Schlangen laut genug, aus Myrrhenstauden zischen.

13.

Der König und der Zwerg von dichtem Laub verhüllt,
Stehn lauernd im Gesträuch, und nur ein Zauberbild,
In Danemohnds Gestalt gekleidet,
Kämpft mit dem Paladin, doch so gewandt und leicht,
Dafs es nicht Streiche giebt, des Gegners Streiche meidet,
Und fechtend stäts zurücke weicht.
Schon ist es Zephyrn gleich am Busch vorbey geschwebet,
Wo Danemohnd, versteckt von Zweigen, lauscht und bebet.

14.

Doch jetzt, vom Zwerg ermahnt, ergreift er seinen Speer
Und stöfst, o scheufslichstes von allen Bubenstücken!
Mit mörderischer Faust ihn tief in Doolins Rücken.
Ein Blutstrahl folgt und färbt den Boden weit umher,
Der Paladin stürzt auf das Antlitz nieder!
Nacht deckt sein Aug' und Taubheit schliefst sein Ohr.
Auch nicht der kleinste Hauch hebt seine Brust empor,
Auch nicht die leichteste Bewegung seine Glieder.

15.

In diesem Augenblick erschallt
Ein laut Geklirr der Waffen durch den Wald.
Die Feinde, weh uns jetzt! ruft Danemolnd erblassend,
Hörst du? Sie nahn! Er ruft es, und den Zwerg,
Der selber bebt, beym Kleide fassend,
Stürzt er in wilder Angst mit ihm hinab den Berg,
Kaum dafs er noch, nicht wehrlos fliehn zu müssen,
Des Ritters Schwert im Flug der Heldenfaust entrissen.

16.

Nun kommen sie auf's Schlachtfeld; Swibdagar,
Umringet hier von der gewählten Schaar,
Jauchzt, nach Barbaren Art, voll Übermuth im Glücke.
Denn jetzt gelang es ihm, mit schlau geworfnem Stricke
Der Feinde tapfersten vom Rofs herab zu ziehn.
Der Arme liegt, wie einst Laocoon, umschlungen.
Der Dolch des Siegers fährt das dritte Mahl auf ihn;
Doch blieb noch stäts der Stahl des Panzers undurchdrungen.

17.

Der König, dessen Herz sich dieser Scene freut,
Fragt lächelnd, welch ein Fisch sich in das Netz verstricket?
Thor, Roboaster ist's, so schreyt
Der Held voll Trotz, ein Mann, den Knabenlist berücket,
Und du, stich besser, Schwächling, stich
Den Panzer durch; mein Freund, mein Doolin rächet mich.
Ha! spottet Danemohnd, vertraue nur dem Knaben!
Kennst du diefs Schwert? Er selbst liegt dort, ein Schmaus für Raben.

18.

DerRitter, der das Schwert des Freunds erkannte, schleufst
Nun Aug' und Mund und sehnt sich aus dem Leben.
Einhohlen will er Doolins Geist
Und seine Brust dem Dolch entgegen heben.
Nein, schreyet Danemohnd, du Prahler, stirbst nicht eh,
Als bis ich Doolins Braut als Bräutigam umfangen.
Dann aber sollst du mir an einem Galgen hangen,
An dem ich dich aus unserm Brautbett seh.

19.

Die Finnen binden ihn, und nun sie viele Knoten
Aus feiger Sorgsamkeit in ihren Strick gemacht,
Trägt schnell ein Paar den Held, so stumm als einen Todten
Auf ihren Schultern aus der Schlacht.
Doch wenn auch er nicht klagt, kannst du, o Gott der Christen,
Erbarmer, Vater, kannst du sehn,
Die Deinigen zu Grunde gehn
Und Heiden sich mit schnöden Siegen brüsten?

20.

Denn wieder tobt die Hyder Übermacht
Die endlich selbst den Heldenmuth ermattet.
Die Sachsen ziehen, da die Nacht
Zu ihrem Schutz das Feld des Todes überschattet,
Stäts näher an die Stadt in immer engern Reihn.
Es scheint, dafs sich das Glück zu ihnen nur verirret,
So lange Doolin focht. Das weite Stadtthor klirret
In ehrnen Angeln auf; die Müden rücken ein.

21.

Indefs liegt Antequin drey ewig lange Stunden,
Noch mehr gequält von Sorgen, als von Wunden.
Die Freundschaft, die nicht gern des Kranken Bett verläfst,
Hält die Prinzessinn hier, hält hier den Bischof fest.
Und sieh! wie ein Gespenst, tritt jetzt mit blassen Wangen
Der Both' in das Gemach und stammelt den Bericht:
Mein Feldherr, kämpfet weiter nicht!
Denn Doolin, ach! ist todt, sein tapfrer Freund gefangen.

22.

Todt, ruft mit einem lauten Schrey
Die Fürstinn aus und stürzet sinnlos nieder,
Bleich das Gesicht, den Mund halb offen, starr die Glieder.
Todt, rufet Antequin in wilder Raserey,
Bebt auf im Bett, reifst die Verbände
Von seinen Wunden weg, heischt Waffen, will vor's Thor;
Todt, ruft der Bischof, fährt von seinem Sitz empor,
Wankt hin und her, und weint, und ringt die Hände.

23.

Laſst mich, so schreyet Antequin
Den Wächtern zu, die ihn mit Mühe halten;
Was soll das Leben mir? ich will zum Kampfe ziehn
Und sterben; er starb auch. Erbarme, ruft Turpin,
Erbarme Gott, dich dieser Stirn voll Falten,
Dich dieses grauen Haars, und lafs auch mich erkalten!
Der beste Jüngling fiel, den je die Erde trug.
O warum ging ich mit! O unglückselger Zug!

24.

Flandrinen, deren Herz der Schrecken
Gewaltiger, als alle Herzen traf,
Faſst ihrer Frauen Hand und trägt sie auf die Decken
Des jungfräulichen Betts. Ihr schwerer Ohnmachtsschlaf
Währt stundenlang; doch als mit leisem Beben
Ihr Busen wieder steigt, hebt sie den Blick empor,
Als würfe sie dem Himmel vor:
Was weckst du mich zu neuem Leben?

25.

Die Frauen knien bald zu ihrem Lager hin,
Bald irren sie mit Ächzen durch die Kammer,
Beklagend der Gebietherinn,
Des Vaterlands und ihren eignen Jammer.
Man höret nichts, als Ach! und Weh!
Sieht Hände ringen nur, und heiſse Thränen flieſsen.
Kaum könnte Danemohnd, wenn er dieſs Schauspiel säh,
Sein Herz dem Mitgefühl verschlieſsen.

26.

Doch welche finstre Falte schreckt
Jetzt auf Flandrinens Stirn, wie eine Hagelwolke,
Die, zitternd angeblickt vom bangen Winzervolke,
Den schönsten Rebenhügel deckt?
Warum verstummet sie? Was will das starre Schauen
Des Auges, dem nicht mehr ein Thränenguſs entquillt,
Die tief herab gesenkten Augenbrauen,
Die wild geballte Faust, die Brust, die trotzig schwillt?

27.

Entsetzliche Gedanken spriefsen
In ihrem Geist, gedeihn und reifen bald
Zu noch entsetzlichern Entschlüssen.
Sie ruft: Wo ist Turpin? doch ihre Stimme schallt
Nicht sanft, wie sonst. Der Frauen eine stammelt:
Im Rath, den Antequin vor seinem Bett versammelt.
So fliege denn, gebiethet ihr
Die Fürstinn, flieg' und bring ihn schnell zu mir.

28.

Die Bothinn geht. Flandrine, voll Verlangen
Nach Doolins Freund, fragt oft: Ist er denn noch nicht hier?
Ihr Auge bleibet an der Thür,
Als könnt' es ihn herbeyschaun, sehnlich hangen.
Der Bischof eilt so sehr, als ein gebeugter Sinn
Und Alter eilen läfst. Die Fürstinn giebt ein Zeichen,
Man rückt ihm einen Sitz zu ihrem Bette hin,
Er nimmt ihn ein. Die Kammerfraun entweichen.

29.

Ehrwürdger Herr, beginnet sie,
Ich hört' euch jüngst zu Antequinen sagen,
Dafs wahrer Freundschaft Band in jammervollen Tagen
Noch enger sich zusammen zieh.
Drum saget, wollt ihr mich in allem unterstützen?
In allem, edle Frau, bey meinem Rittereid,
Erwiedert ihr Turpin, sprecht nur, ich bin bereit,
Den letzten Tropfen Bluts mit Freude zu verspritzen.

30.

So höret, fährt sie fort; die Welt, die nun nicht mehr
Mein Freund, mein einzger Doolin schmücket,
Ist mir verächtlich, freudenleer!
Seht ihr ihn nicht? der treue Jüngling blicket
Vom hohen Himmel auf mich her!
O dort, dort welket nicht, zerknicket
Vom Fuſs des bösen Glücks, die schönste Hoffnung ab;
Dort trennet Liebende kein Danemohnd, kein Grab.

31.

Dort wandeln wir, als treu verbundne Gatten,
An eines Seraphs Bruderhand
Bey lautem Sphärenklang im wahren Vaterland.
Mein Doolin, ha! du winkst! ich komme, theurer Schatten!
Dein Beyspiel giebt mir Heldenmuth
Und hebet mich zu dir. So wie dein edles Blut
Für mich und für mein Land geflossen,
So werde nun für dich das meinige vergossen.

32.

Ihr bebt zurück. O sagt, des Weibes höchste Pflicht,
Die Keuschheit, wird sie nicht durch solch ein Band gekränket,
Als ich nun knüpfen soll? Und haben Heilge nicht,
Sie zu bewahren, sich den Dolch in's Herz gesenket?
Mifsfällt euch, dafs auch ich auf dieser blutgen Bahn
Einher geh, dafs ich thu, was Heilige gethan?
Ha! oder glaubet ihr, mein Arm wird weibisch zagen,
Und mir, so wie das Glück, auch seinen Dienst versagen?

33.

Mein Volk, (und dessen Wohl setz' ich nicht mehr auf's Spiel,)
Ist, wenn auch tapferer, den Dänen nicht gewachsen,
Ach! was ist diese Hand voll Sachsen,
Mit ihrer Welt verglichen? Doolin fiel,
Wer wird, wo Doolin fiel, nicht scheu zurücke weichen?
Genug des Bluts, genug der Leichen!
Was ohne meinen Plan diefs tief gebeugte Reich
Bald dulden müfste, duld' es gleich.

34.

Es schmiege'sich in's Joch der nordischen Barbaren.
Vielleicht, dafs bald mit weniger Gefahren
Das Schicksal selbst ihm Hülfe bringt.
Ja, wenn bis nach Paris die Schreckennachricht dringt,
Dafs Doolin hier, erwürgt von Dänenhänden, modert;
So seh ich schon, wie Carl, von Rachbegier durchglüht,
Selbst wider sie zu Felde zieht
Und seines Freundes Blut von ihren Händen fodert.

35.

Itzt will ich mich zum Opfer weihn,
Will, weh mir! will die Braut des Wüthrichs seyn;
Dafern er das, was ihr und Antequin begehret,
Uns Überwundenen bey seinen Göttern schwöret.
Doch wenn der Heide nun im Taumel frecher Lust
Mein Bett besteigen will, so stofs' ich in die Brust
Mir diesen Dolch, dafs rein mein Geist zum Himmel fliege,
Und unbefleckt mein Leib bey meinen Vätern liege.

36.

Euch fleh ich, dafs ihr jetzt, von Zweifeln unverweilt,
Euch in der Edlen Rath in meinem Nahmen zeiget,
Dort meinen Plan erklärt, doch meinen Tod verschweiget,
Dann in der Dänen Lager eilt,
Und hat der Fürst den Frieden euch beschworen,
Die Schlüssel Ehrenburgs in seine Hände gebt.
Geht! keinen Widerspruch! genug hab' ich gelebt,
Und was ihr immer sagt, das sagt ihr tauben Ohren.

37.

Der Bischof staunt die hohe Märtyrinn
Mit Schmerz und Ehrfurcht an. Er würde widerstreben,
Hätt' er zu hastig nicht sein Ritterwort gegeben.
Allein er gab's und eilt zu Sachsens Helden hin.
Als diese den Entschlufs der edlen Fürstinn hören,
Die für ihr Volk sich selbst zum Opfer weiht,
Herrscht hier Bewunderung, herrscht stumme Traurigkeit,
Und manchem Aug' entrollen heifse Zähren.

38.

Schon lange schwieg Turpin; als Antequin begann:
Ihr wiſst, wir griffen nach dem Schwerte,
Weil dieses Eheband Flandrinens Seel' empörte.
Nun williget sie ein, drum nehmt ihr Opfer an.
Als von gerechten Zorn wir uns entflammen lieſsen
Und jenes Riesen Stolz mit Stolz zurücke stieſsen,
Da zogen wir nicht Vaterland, nicht Staat,
Und unsre Kräfte nicht, nur unser Herz zu Rath.

39.

Doch tadl' ich nicht, wozu wir uns entschlossen:
Eh der Barbar die Fürstinn zwingen soll,
Werd' itzt noch mein und euer Blut vergossen!
Doch da sie selber groſsmuthsvoll
Dem Land es schonen will; so laſst uns statt zu kriegen
Des Todes Hoffnungen durch den Vertrag betriegen.
Mich kennet ihr und wiſst, ob ich in Schlachtgefahr
Verschwendrisch oder karg mit meinem Leben war.

40.

Des Greises Rath gefiel, nur Horst sprach laut dawider.
Der Biedermann hält jeden schnell für bieder,
Beginnet er, traut jedem schnell und — irrt.
Daſs Danemohnd den Friedensbund erfüllen,
Erfüllen Punkt vor Punkt, nicht etwa seinen Willen
Zum einzigen Gesetz uns Sklaven machen wird,
Erwartet ihr; ich nicht. O daſs doch meine Seele
Mit eitlen Ahndungen und ohne Grund sich quäle!

41.

Ich hasse dieses Volk. Fiel nicht mein Siegeberth
Durch ihre blutge Faust? Zwar rächt' ihn dieses Schwert.
Doch soll ich jetzt mit seinen Mördern leben
Und knechtisch vor dem Wink des fremden Wüthrichs beben?
Nein, nein! mag auf mein Schloſs ein wilder Däne ziehn,
Ich werde nach Paris zum Thron des Königs fliehn.
Doch Edle, wollt ihr einst das Dänenjoch zerbrechen,
Dann eil ich wieder her, mein Vaterland zu rächen.

42.

Nur Eines ist es noch, was Horst euch scheidend fleht.
Eh ihr vollführt, was ihr beschlossen,
Forscht, ob die Fürstinn auch auf ihrem Schluſs besteht,
Ob ihre Worte nicht aus einem Herzen flossen,
Das, seit der Edle fiel, den sie so sehr geliebt,
Sich der Verzweiflung ganz ergiebt,
Dem müden Schwimmer gleich, der sich verloren dünket,
Die Wellen nicht mehr pflügt und willig untersinket.

43.

Horst schwieg, und Beyfall folgt. Zehn Ritter, hingesandt
Zur Fürstinn, biethen ihr in ihrem Jammerstand
Noch Einmahl Gut und Blut. Umsonst! Zu viel erlittet
Ihr schon, erwiedert sie, es ruh nun Schwert und Speer;
Es seufze keine Braut um den Entriſsnen mehr.
Die Fürstinn will, die Freundin bittet.
Laſst für mein Volk nur mich das Opfer seyn.
Nicht lange wird sich deſs der Dänenwüthrich freun.

44.

Sie sagt's, beym letzten Wort sich zu dem Bischof kehrend,
Und winket dann, mit Ungeduld nach Ruh
Und stiller Einsamkeit begehrend,
Den Edlen Dank und Abschied zu.
Die Augen thränenschwer, gehn sie zurück und melden
Der Fürstinn Wort; und nun berathen sich die Helden
Durch welchen Friedensschlufs das Volk zu schirmen sey.
Bethörte, nur Gewalt beschirmt vor Tyranney!

45.

Hört, rufet Antequin, das Erste, was wir fodern,
Ist Doolins Freund; sammt euch, Herr Bischof, zieh er hin.
Denn eh soll mein Pallast in hellen Flammen lodern,
Als dieser Held für seinen Edelsinn
In der Barbaren Knechtschaft büfsen.
Man fällt ihm bey. Ein grofser Theil der Nacht
Wird bey Berathungen durchwacht;
Doch endlich trennt man sich, der Ruhe zu geniefsen.

46.

Nach seinem Bette schleicht der trauernde Turpin.
Ein nicht gehoffter Gast, der Schlaf, besuchet ihn;
Und was ihn mehr, als Ruh und Schlaf, erquicket,
War ein Gesicht, das er im Traum erblicket.
Er sah, wie man zur Gruft die Leiche Doolins trug.
Der Fackeln düstrer Schein umzitterte die Bahre,
Flandrine folgte nach mit wild zerstreutem Haare,
Er führte selbst den langen Leichenzug.

47.

Doch als er schon den Todten eingesegnet,
Verstummt das Trauerchor; der Sarg,
In dessen ehrnem Schoofs man Doolins Reste barg,
Und den Flandrine stäts mit Thränen überregnet,
Springt rasselnd auf, der Ritter steigt empor.
Des Lebens Fülle blüht auf seinen Purpurwangen,
Er eilt, voll Ungeduld, Flandrinen zu umfangen,
Und küfst ihr Antlitz durch den Flor.

48.

Mit diesem Kufs verschwindet Grab und Bahre.
Die Liebenden in festlichem Gewand
Stehn vor dem goldnen Brautaltare,
Und reichen sich zum schönsten Bund die Hand.
Des frommen Volks Gebeth und Segenswünsche schallen,
Ein liebliches Concert, in den geweihten Hallen.
Er selbst vereiniget durch priesterliche Macht
Das edle Paar zu Gatten und — erwacht.

49.

Und sieh! in diesem Augenblicke
Kehrt auf sein Antlitz Heiterkeit
Und Ruh in seine Brust zurücke.
Er hofft mit Zuversicht auf eine befsre Zeit
Und übt, wodurch wir oft uns schadlos halten müssen,
Wenn uns die wandelbare Gunst
Des Glückes flieht, er übt die leichte, schöne Kunst,
Ein wirklich Übel sich durch Träume zu versüfsen.

50.

Nicht so Flandrine; sie, an Leib und Seele krank,
Seufzt, ächzt und klaget, Feur durchtobet ihr Geäder;
Ihr Lager däucht ihr eine Folterbank,
Die Decken felsenschwer, ein Stachel jede Feder.
Nichts als der gläubge Blick in eine befsre Welt,
Worin der Redliche nur Freudenthränen weinet,
Und wo ein Seraph sie mit ihrem Freund vereinet,
Ist das, was noch empor im Leidenstrom sie hält.

51.

So bald sich durch die Luft die Morgenstrahlen breiten,
Sieht man vom Wall herab die weifse Fahne wehn.
Der Bischof und vor ihm zwey Ehrenholde gehn,
Dem Dänenkönige den Rathschlufs zu bedeuten.
Doch immer wiegt Turpin sein Haupt, voll Ungeduld;
Halb zornig scheint er, halb beklommen,
Und seine Miene sagt: Es ist des Glückes Schuld,
Ihr Dänen, wenn wir nicht mit Speer und Schwerte kommen.

52.

Man führt ihn ungesäumt in Danemohnds Gezelt.
Kaum neiget der geweihte Held
Das stolze Haupt vor ihm, dem ungesalbten Heiden.
Doch der empfängt ihn wohl und hört und geht mit Freuden
Der Sachsen Vorschlag ein. Als aber noch Turpin
Den feyerlichen Eid zur Bundsversieglung heischet;
Schaut lächelnd Danemohnd und mitleidsvoll auf ihn,
Als einen, den man leicht durch Gaukelspiele täuschet.

53.

Er schwört mit raschem Mund den vorgeschriebnen Eid
Und nimmt den Preis, um den er falsch geschworen,
Die Schlüssel Ehrenburgs. Schon jauchzt in allen Thoren
Das Dänenvolk, die Sachsen stehn gereiht
Mit düstern Blicken und mit Wangen,
Worauf die Scham sich mahlt, den Herrscher zu empfangen;
Und jeder neigt sich tief. Er blicket stolz umher,
Wiewohl nicht Einer hier so werthlos ist, als er.

54.

Flandrine wird geschmückt, so schmücket man mit Kränzen
Ein Opferlamm; von Diamanten glänzen
Die Kleiderspangen und das Band,
Das ihre Lilienarm' umschliefset.
Ihr Haar, von der Natur gelocket, wallt und fliefset
In braunen Wogen hin aufs schimmernde Gewand
Von blumichtem Damast, und ihren Gürtel zieren
Rubinen, untermischt mit Perlen und Sapphieren.

55.

Doch ehe sie als Braut den Bräutigam empfäht,
Fällt sie auf ihre Knie zu brünstigem Gebeth,
Das mächtig durch die Wolken dringet.
Ein Engel, dünket sie, ein holder Engel bringet
Ihr Linderung, und Gottes Kraft durchweht
Ihr sinkendes Gebein. Sie fafst sich und erzwinget,
So sehr ihr blutend Herz dem Äufsern widerspricht,
Ein thränenleeres Aug', ein heitres Angesicht.

56.

Schon wird die Burg zum Brautgelage
Geräumt und ausgeschmückt. Denn noch an diesem Tage
Heischt Danemohnd Flandrinens Hand.
Flandrine reicht sie ihm ernst, stumm und weggewandt.
Entschlossen, heute noch von dieser Welt zu scheiden,
Und in die befsre Welt entzückt,
Worin sie Guido's Sohn als Heiligen erblickt,
Empfindet sie nur halb ihr Leiden.

57.

An andern Hoffnungen hängt der geweihte Held,
Wiewohl sie nur ein Traum verbürget.
Mit einer trauten Schaar durchsuchet er das Feld,
Wo fürchterlich die Schlacht gewürget.
Besorget, dafs sein Freund, für todt dahin gestreckt,
Verlassen, wundenvoll, das Kampfgefilde deckt,
Eilt er umher, und späht bey jeder Leiche,
Ob eine Rüstung nicht der Rüstung Doolins gleiche.

58.

Er späht umsonst und schliefst mit froher Sicherheit,
Dafs Guido's Sohn sich selbst durch kluge List befreyt.
Indessen naht ihm Horst und ruft mit wildem Tone
Von weiten schon: Es ist geschehn,
Ehrwürdger Herr, was ich voraus gesehn.
So hält er Wort und Eid, der Schänder seiner Krone,
Der viehische Tyrann! Wifst, Roboastern droht
Ein schmählicher, ein ungerechter Tod.

59.

Was sagt ihr, schreyt Turpin, er Roboastern tödten?
Ha! eher mufs des Wüthrichs Stahl
Mit dieses Herzens Blut sich röthen.
Ich geh und fodre nun den Held zum zweyten Mahl.
Versagt er ihn, so fühl' er, diese Sehnen
Seyn noch nicht völlig abgespannt,
Und fest sitz' in der alten Hand
Der Degen noch. Weh ihm! dem allverfluchten Dänen!

60.

Wir sind in seiner Macht, dafs ihr es nicht vergefst!
Erwiedert Horst, o dieser schöne Rest
Von Jugendfeuer kann den Edlen nicht befreyen,
Wohl aber uns mit ihm in das Verderben ziehn.
Solch eine rasche That würd' euch zu spät gereuen.
Hört meinen Plan und unterstützet ihn.
Nicht wahr? der Däne giebt, nun er mit Teufelstücke
Sein Wort gebrochen, uns das unsrige zurücke?

61.

Des Wüthrichs Niederträchtigkeit
Ist allgemein bekannt, und nöthiget Empörung
Selbst feigen Herzen ab; schon glimmet die Verschwörung.
Gewährt der Abend nur uns Ruh und Sicherheit,
So waffnet sich das Volk, so finden alle Ritter
Bey mir sich ein; wir dringen dann vereint,
Doch heimlich in das Schlofs, erlös't wird Doolins Freund,
Und diesen neuen Thron zertrümmert das Gewitter.

62.

Indefs betäub' ein Fest das stolze Siegerheer;
In Bächen fliefse Wein umher.
Ihr Blut und Danemohnds rinnt bald in diese Bäche.
Nur sorgt, dafs ihre Ruh kein Argwohn unterbreche,
Und eilet in den Rittersaal.
Schon rief der Kämmerling zum grofsen Hochzeitmahl;
Schon wird der Tisch besät mit goldnen Schüsseln stehen.
Drum eilt. Bald hoff' ich euch als Streitgenofs zu sehen.

63.

Ja Horst, ihr sollt mich sehn, erwiedert ihm Turpin;
Dank für den Plan, er macht die Hoffnung wieder rege
Und ist, wie Helden sind, er ist mit Weisheit kühn.
Ihr Freunde, zieht nun jeder eure Wege.
Wo Doolin ist, dort finden wir ihn nicht.
Er spricht's und geht, von seinem Traum begleitet,
Den er nun mehr, als je, auf Doolins Leben deutet,
Und eilet in die Burg mit fester Zuversicht.

64.

Hier sieht er schon beym Mahl die Hochzeitgäste sitzen,
Sieht vor dem Könige, der auf die schöne Braut,
Oft lechzend vor Begier, mit kleinen Augen schaut,
Den bauchigsten der Becher blitzen.
Der trunkne Fürst leert ihn auf Einen Zug.
Zu Ende ging indefs die Mahlzeit und man trug
Den Nachtisch auf. Turpin, sich stäts mit Hoffnung labend,
Sitzt ungeduldig da und seufzet nach dem Abend.

65.

Der Abend steigt nun auch, unwillig und entweiht
Durch trunkner Dänen wilde Lieder,
Vom hohen Himmel langsam nieder
Und wallet durch das Land. Sein dunkelgraues Kleid
Schleppt lang ihm nach und theilt den Matten
Um Ehrenburg die düstre Farbe mit.
Die Hand erhoben, ernst das Antlitz, fest den Schritt,
Folgt ihm Entscheidung nach, gehüllt in seine Schatten.

ZEHNTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Wer kennt der Vorsicht Zweck und ihre Mittel alle?
Murrt nicht, ihr Sterblichen, wenn auch das Laster steigt.
Oft steigt es höher nur, damit es tiefer falle.
Die, stäts der Wahrheit hold, in Fabeln selbst sie zeigt,
Die Muse fleugt zurück auf jenen blutgen Hügel,
Wo Guido's edlen Sohn der Wüthrich hingestreckt.
Die Bosheit tobt umsonst; die stärkre Freundschaft deckt
Den schwer Verwundeten mit ihrem heilgen Flügel.

2.

Denn wie von Doolins Blut der erste Tropfen fliefst,
Fliefst auch des Mitleids fromme Thräne
Aus Bertrands Aug', er sieht die ganze Trauerscene.
Schnell, wie der Sonne Strahl zur Erde niederschiefst,
Läfst durch die Luft im leichten Zauberwagen
Der weise Mann sich auf den Kampfplatz tragen,
Und sandte vor sich her der Waffen lauten Ton,
Durch welchen weggeschreckt, die feigen Mörder flohn.

3.

Noch, ruft er ihnen nach, entflieht ihr dem Verderben,
Bald aber werdet ihr von Doolins Händen sterben.
Die Rache naht. So rufet er,
Zieht aus der Wunde sanft den langen Mörderspeer,
Und läfst darein der Weisen Balsam tropfen.
Sogleich beginnt auf's neu des Ritters Herz zu klopfen,
Und wie ein Bach, den nun der Lenz enteis't,
Durchströmet sein Gebein erwachter Lebensgeist.

4.

Nur noch ein Augenblick! so schliefst sich ganz die Wunde,
Und neue Rosen blühn auf Doolins Wang' und Munde.
Schon hat der Paladin dem Boden sich entrafft,
Schon fühlt er wieder Heldenkraft
Wohlthätig durch die Adern rinnen.
Doch seine Phantasie umfliegt
Der Schrecken noch. Er lauscht und scheinet nachzusinnen,
Ob er sich erst betrog, ob er sich jetzt betriegt.

5.

Wie wenn ein Kranker träumt, dafs ihn auf fernen Reisen,
Ein Räuberschwarm im dunkeln Wald
Greift und zu Boden wirft, er ringet, fleht und kalt
Am Hals schon fühlt ihr mörderisches Eisen;
Dann aufwacht, nach dem Halse fährt,
Den Irrthum merkt und doch sich ängstlich wehrt;
So Guido's Sohn, bis endlich durch den Weisen
Sein irrer Geist zu sich zurücke kehrt.

6.

Von ferne sah ich schon das Ungewitter dräuen,
Sagt Bertrand seinem Freund; allein es ganz zerstreuen
War mehr, als ich gekonnt, und mehr als ich gewollt.
Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdenfreuden
Unschädlich macht, veredelt, würzt,
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall erstehn, ist Leiden.

7.

Bald seht ihr selbst, wie schön an diesen Eisenring
In eures Heldenlebens Kette
Die Vorsicht einen goldnen hing.
Ihr eilt vorbey am Grab zum süfsen Hochzeitbette,
Und jeder Kufs auf eurer Dame Mund
Macht euch alsdann die grofse Wahrheit kund,
Dafs selbst die Widerwärtigkeiten
Uns höheren Genufs und reinre Lust bereiten.

8.

Hier schliefst der weise Mann, und Doolin steht entzückt.
Er wähnt, den trägen Flug der Zeiten übereilend,
Dafs er Flandrinen seh, dafs er schon jetzt beglückt,
Schon jetzt mit ihr der Liebe Wonne theilend,
In ihren weichen Armen ruh.
Den Eid der Zärtlichkeit und Treue
Empfängt er, wie ihn däucht, und leistet er aufs neue.
Und jauchzt dem Himmel Dank, Dank seinem Freunde zu.

9.

Der Weise blickt auf ihn mit allem Hochgefühle,
Das den belohnt, der zum erwünschten Ziele
Den Redlichen geführt und seines Werks sich freut.
Dann reicht er ihm ein weifses wollnes Kleid
Anstatt des Panzers und der Schienen,
Giebt ihm ein Saitenspiel in die geübte Hand,
Die süfsen Ton daraus zu locken früh verstand,
Und sagt ihm: So nur, Freund, erwerbet ihr Flandrinen.

10.

Doch jetzo ruhet erst. Hier beut der Erde Schoofs
Auf meinen Wink euch kühles, sammtnes Moos,
Und morgen stehet ihr, wenn sich der Abend röthet,
Vor eurer Dame Burg, in die ihr waffenlos
Mit diesem Spiel, in diesem Kleide tretet.
Er sprach es und verschwand. Ein Chor von Vögeln flötet
Den Held in einen Schlaf, der zwanzig Stunden währt,
Und, wie er handeln soll, durch Traumgesicht' ihn lehrt.

11.

Des andern Tags, (weh euch ihr stolzen Dänen!
Verderben folgt dem Bruch der Treue nach,)
War Doolin mit dem Abend wach
Und vor dem Schlosse seiner Schönen.
Er geht hinein durch's unbewachte Thor
Und dränget sich, als käm' er, diese Feyer
Mit zu verherrlichen, durch Hülfe seiner Leyer
Bis zu des Brautpaars Sitze vor.

12.

Wer bist du? schnaubt der trunkne Däne
Den Ritter an mit zornentflammtem Blick.
Ein Sänger, schnaubt der Held zurück,
Und drückt mit kühnem Arm des Fürstenstuhles Lehne,
Ein Sänger, wie durch's Land gewifs kein zweyter zieht.
Herr König, hört mich nur; ich pflege nie zu prahlen.
Mifsfall' ich euch, so sollt ihr für mein Lied
Nicht mehr, als — für die Wahrheit zahlen.

13.

Bey meinem neuen Thron, bey meiner schönen Braut,
Schreyt Danemohnd, der ihn von Fufs zu Kopf beschaut,
Du bist ein Narr, doch das gefällt mir eben.
Und ich erlaube dir, dein Lied nun anzuheben.
Nicht eh, bis ich der Braut Gesundheit ausgebracht,
So spricht der Held und leert des Königs eignen Becher.
Ha dieser, schreyt der Fürst, war dir nicht zugedacht.
Und euch Flandrine nicht, bepurpurter Verbrecher.

14.

Der Fürstinn blieb ihr Ritter unerkannt,
Wiewohl er immer nah an ihrer Seite stand.
Denn jeden Reitz, der sonst, mit Majestät vermischet,
Den Paladin geschmückt, hat Bertrand heut verwischet.
Mit borstgen Augenbraun war seine Stirn beschwert,
Sein bleicheres Gesicht bedeckt mit Sommersprossen,
Von einem krausen Bart sein Busen überflossen
Und seiner Locken Gold in düstres Braun verkehrt.

15.

Und doch, doch war er kaum zum Saal herein gegangen,
Als schon, von süfser Ahndung voll,
Flandrinens Schwanenbrust ihm sanft entgegen schwoll.
Und wie er näher kam, blüht' auf den Lilienwangen
Ihr wieder frisches Roth, die Thräne trocknet' ein,
Und ihrem Aug' entstrahlt' ein ungetrübter Schein.
Mit leise tönendem Gefieder
Liefs sich auf sie die holde Freude nieder.

16.

Sie wufste nicht, wie ihr geschah,
Sie wufste nicht den theuren Ritter nah;
Und dennoch fühlte sie, als ob die Atmosphäre,
In die sein Athem fliefst, schon herzerquickend wäre,
Der Sorge Stacheln nun nicht mehr.
Sie richtete sich auf, sie blickte frey umher,
Denn ihre Kraft und ihren Muth erhöhte
Der Liebe Hauch, der sanft an ihre Lippen wehte.

17.

Beschäftiget mit Horstens Plane, safs
Der Bischof ernst an ihrer Seite,
Sprach, hörte wenig, trank und afs
Noch weniger. Was nun geschehn soll, welche Beute
Nun bald dem Tode fällt, und wen der Lorber ziert,
War ihm ein bleibender Gedanke.
Er ward von manchem schlauen Schwanke,
Den Doolin vorgebracht, zum Lächeln nicht verführt.

18.

Doch dieser, der hierbey nur allzu oft den Ritter
Durchscheinen läfst, verhöhnt den trunknen König bitter
Und macht ihm deutlicher, als jene Schreckenhand
Dem frechen Belsazar, den nahen Sturz bekannt.
Umsonst! man kennet ja die Thoren.
Das Wort der Klugheit schläft in ihren Midasohren.
Anstatt sich vorzusehn, scherzt Danemohnd und dringt
Auf das verheifsne Lied. Der Held gehorcht und singt.

I.

Mir ward von meiner Mutter befohlen,
Das Vögelein Treuhold heim zu hohlen,
Das lieblich singen soll.
Ich ging in den Hain und suchte lange,
Als plötzlich aus einem finstern Gange
Ein klägliches Zwitschern erscholl.

II.

Dort safs in einem goldnen Bauer,
Gesenket das Köpfchen, voll herzlicher Trauer,
Das Vögelein schön und zart,
Doch hatten zwey Hunde mit dräuenden Rachen
Und rollenden Augen, nie müde zu wachen,
Den Zugang zum Bauer bewahrt.

III.

Ich dennoch hin, erwürge die Hunde
Nicht ohne Gefahr und befreye zur Stunde
Das arme Vögelein.
So bald es seinem Kerker entschlüpfet,
Schlägt's dankbar mit beiden Flügeln und hüpfet
In meinen Busen hinein.

IV.

Bald aber erscheinet im Purpurgefieder
Ein Geyer aus Norden und raubt es mir wieder
Von diesem Herzen weg.
Ich laufe, wie rasend, ihm nach und ritze
Den Fufs mir an eines Dornes Spitze.
Doch bleib' ich wacker und keck.

V.

Ich laufe, bis ich den Geyer erschaue,
So safs er, mein Vöglein in schneidender Klaue.
Doch eh er sich's versah,
War schon gespannt mein starker Bogen,
Mein Pfeil ihm schon ins Herz geflogen,
Ha! — blutend lag er da.

19.

Hier endigte der Paladin und fragte,
Ob der Gesang dem Ohr des Königes behagte.
Hm! hm! erwiedert er, ist dieses Liedchen neu?
Ja, sagt der Held, auf Sängertreu!
Erst heute hat es mich ein Biedermann gelehret,
Der heut es selbst nicht ohne Zweck erfand,
Nachdem er gestern starb durch eines Mörders Hand.
Das ist ein Räthsel, Herr; doch bald wird's aufgekläret.

20.

Nachdrücklich spricht er diefs und schlägt,
Als wie von ungefähr, mit seinem Saitenspiele
Gewaltig an Turpins und der Prinzessinn Stühle.
Der erste staunt, prüft, zweifelt, überlegt;
Doch jetzt bey einem höhern Lichte,
Das wie ein Sonnenstrahl ihm durch die Seele fährt,
Erkennet er den Held, sieht seinen Traum bewährt,
Und aufgehellet die Geschichte.

21.

Nun hält er seinen Mund zum Ohr Flandrinens hin
Und flistert: Edle Frau, so wahr ich Ritter bin,
Der Mann ist Doolin selbst; mein Traum hat nicht gelogen.
Sie hört es und sie fühlt durch einen innern Sinn,
Der laut ihr sagt, sie werde nicht betrogen,
Allmächtig sich zum Glauben hingezogen.
Den letzten Rest von Sorg und Traurigkeit
Wirft sie nun weg von sich, gleich einem lästgen Kleid.

22.

Nicht zitternd mehr für ihres Ritters Leben,
Kann sie mit Zuversicht zu Gott die Seel' erheben,
Und also flehn: O du, der ihn schon oft beschützt,
Wenn, von der Hölle selbst zu seinem Mord gedungen,
Ihn Ungeheuer kaum erschrecket, nie bezwungen,
Allgütiger, du wirst auch itzt
Als Vater über ihn, den Vielgeliebten, walten,
Wirst ihn für mich und mich für ihn erhalten.

23.

Der König, der Geschmack am fremden Sänger fand,
Beklatschte pöbelhaft mit ungestümer Hand
So manches kühne Wort, das Doolin zürnend sagte,
Schlug auf die Schulter ihn und fragte:
Sag' an, du Narr voll Sang und Klang,
Kannst du sonst nichts, als fremde Becher saufen,
Und deiner alten Amme Sang,
Durch Räthsel aufgestutzt, für neu und klug verkaufen?

24.

Ey! sagt der Held mit strafendem Gesicht,
Was tadelt ihr mein Lied? Ihr faſst den Sinn ja nicht.
Doch wett' ich, daſs ihr gern halb Dänemark mir gönntet,
Wenn ihr zum zweyten Mahl es morgen hören könntet.
Auch glaubet nicht, Herr König, daſs ich mich
Auf Wein, Gesang und Räthsel nur verstehe.
Wiſst, weil ich eben dort ein Spiel geordnet sehe,
Ich spiele Schach und spiel' es meisterlich.

25.

Und ich hab' Einmahl nur, ein einzig Mahl verloren,
Prahlt Danemohnd. Die ganze Höflingsschaar,
Die er zu Zeugen ruft, beschwört's und — schwöret wahr.
Denn seit dem unverschämten Thoren
Ein junger Höfling abgewann
Und am Gewinnen starb, weil wüthend der Tyrann
Ihm mit dem Bret die Hirnschal' eingeschlagen,
Wollt' ihn kein zweyter je zu überwinden wagen.

26.

Und so des leichten Siegs gewohnt,
Kein Wunder, dafs sich jetzt der eitle Danemohnd
Unwiderstehlich glaubt, weil niemand widerstehet.
Ein Fehler, doch verzeihenswerth!
Da nur zu oft, wie Zeit und Vorzeit lehrt,
Ihn mancher gröfsre Fürst begehet.
Mit sicherm Stolze rufet er:
Geh, Fidler, geh und bring das Schachbret her.

27.

Der Paladin, ihn länger noch zu höhnen,
Gehorchet, hohlt das Bret und sieht,
O zittre Danemohnd, ihr Dänen alle flieht!
Sein eignes, gutes Schwert in einem Winkel lehnen.
Er bändiget den Zorn, der ihm das Herz durchwühlt,
Und saget: niemahls noch hab' ich umsonst gespielt.
Doch da mich Ehrgier nur, nicht Geitz und Spielsucht leiten,
Setz' ich den gröfsten Preis oft gegen Kleinigkeiten.

28.

Herr König, da! betrachtet diesen Ring,
Den ich aus werther Hand als Sängerlohn empfing.
Nie kam er noch von meinem Finger.
Und auf mein Ehrenwort! ich schätz' ihn nicht geringer,
Als ihr die Dänenkrone schätzt.
Doch sey er euch zum Spielpreis aufgesetzt;
Ihr aber setzet mir dagegen
Sonst nichts, als jenen schlechten Degen.

29.

So schlecht wohl nicht, denkt hier der Wütherich.
Doch dafs nicht schlaue List auch mir diefs Kleinod stehle,
So ist es klüger, dünket mich,
Wenn ich die Eigenschaft des seltnen Schwerts verhehle.
Drum setz' ich's auf, gewifs, dafs ich der Sieger bin.
Und sieget jener auch, so eilt man, den Gewinn
Der Hand des Thoren zu entwinden,
Und für ein Klümpchen Gold mit ihm sich abzufinden.

30.

Topp! schreyet Danemohnd. Schon bringt
Der böse Zwerg den Degen, den der Ritter
Mit seinen Blicken fast verschlingt.
Indefs versammelten, wie Wolken zum Gewitter,
Sich die Verschworenen. Horst schwinget den Pokal
Und ruft: Auf Sachsens Wohl! Ein abgeredet Zeichen,
Worauf sie unbemerkt an ihre Posten schleichen.
Turpin verläfst zuletzt den lärmerfüllten Saal.

31.

Doch, an der Schwelle schon, entdecket er Flandrinen
Den weisen Plan, den Horst zur Rettung ausgedacht.
Sie höret ihn, und Freud' entstrahlet ihren Mienen,
So wie der junge Tag hell durch die Wolken lacht.
Das schöne Himmelskind, die süfse Hoffnung, schreitet
An ihrer Seite her, verläfst die Fürstinn nie
Und flistert stäts ihr zu und breitet
Den grünen Mantel über sie.

32.

Ihr Doolin wendet nicht die Augen von dem Dänen.
Der Freche jauchzt, von Wein und Hochmuth blind,
So schlimm sein Spiel auch steht, wie ein verzognes Kind,
Und wagt sogar den Gegner zu verhöhnen.
Doch mit Verachtung blickt auf ihn
Der seines Siegs gewisse Paladin.
Herr König, sagt er, spart das Lachen.
Der schlechte Bauer da wird bald Schachmatt euch machen.

33.

Ihn brauch' ich nur. Die Dame lieb' ich zwar,
Doch geh ich recht dem Könige zu Leibe,
So wünsch' ich, dafs sie fern von diesem Angriff bleibe.
Gewonnen ist das Spiel; auf eigene Gefahr
Will ich so gleich sie aus dem Brete heben.
Flandrine merkt den Wink, hinweg sich zu begeben.
Und eilt in ein entfernt Gemach.
Der Ritter biethet jetzt dem König Schach auf Schach.

34.

Ha! matt ist Danemohnd, matt ist er durch den Bauer,
Den er verlacht, doch welcher auf der Lauer
Schon lange stand. Die Galle läuft
Dem Dänen über, rasch will er den Gegner packen;
Doch das verspielte Schwert, das dieser schnell ergreift,
Durchzischet schon des Königs breiten Nacken.
Sein Schedel fleugt auf's Schachbret, es zerbricht,
Und Doolin ruft: Schachmatt, gekrönter Bösewicht!

35.

In diesem Augenblick schmiegt an des Helden Glieder
Sich jene Rüstung an, die er im Felde trug,
(Denn Bertrand fügt es so,) und jeder fremde Zug
Schwebt weg von seiner Stirn; ganz ist er Doolin wieder.
Die Dänen sehn auf ihn mit bleichem Angesicht,
Mit offnem Mund, voll Todesgrauen.
So wird dereinst beym grofsen Weltgericht
Der Sünder Schaar auf ihren Richter schauen.

36.

Der weise Held benutzt die Selbstvergessenheit
In der sie sitzen, starr, wie Alabastersäulen;
Er rauscht zur Thür mit Sturmsgeschwindigkeit,
Und schliefset zu, dafs sie ihm nicht enteilen.
Nun würgt er ungestört. Ein schreckliches Gemisch
Von Wein und Blut und Speisen schwimmt im Saale;
Ein Purpurteppich deckt den Tisch,
Und Köpfe stürzen um die rasselnden Pokale.

37.

Vergebens hebt man hier die Hand
Zum Bitten auf und hier zum Widerstand.
Vergebens schleicht ein dritter im Gewirre
Zur Thüre sich, auf feige Flucht bedacht.
Vergebens weicht ein vierter aus und macht
Bald Stühle sich zum Schild, bald goldne Tischgeschirre.
Nicht ehe, bis die ganze Brut
Zerstücket liegt, kühlt sich des Helden Wuth.

38.

Nur Einer bleibt verschont, der hinter die Tapete
So bald der Tod mit Doolins Schwert hier mähte
Sich schnell verbarg; und dieser ist — der Zwerg.
Ihn decket kalter Schweifs, ihm steht das Haar zu Berg.
Er sinnt sogar auf keine Bubenstücke.
Wie eine Vogelschreck', in Gärten aufgestellt,
Bleibt er bewegungslos, gedankenlos und hält
Den Athem mühevoll in spitzer Brust zurücke.

39.

Indefs schallt Waffenklang, die Thüre kracht und bricht.
Sieh! Horst, Turpin und die Verschwornen eilen
Mit Guido's Sohn Gefahr und Ruhm zu theilen,
Und strömen in den Saal, wo schon das Strafgericht
Geendigt ist. Auch Roboaster dränget
Sich rasch hervor, und stürzt befreyt,
Voll hohen Muths, voll Bruderzärtlichkeit,
An seines Doolins Brust, der jauchzend ihn umfänget.

40.

Der Ritter Schaar erwählt den weiseren Turpin
Flandrinens Burg vor Überfall zu schützen;
Sie wollen nach dem Lager ziehn
Und bis zur Sättigung der Heiden Blut verspritzen.
Denn diesen ahndet nicht, dafs ihres Königs Rumpf
Den Kopf verlor, Horst von der Gartenseite
In's Schlofs der Fürstinn drang und Doolins Freund befreyte.
Sie liegen da, vom Wein an allen Sinnen stumpf.

41.

Sogar die Wach' an jenes Zimmers Schwelle,
Das Roboastern barg, umnebelte der Schlaf,
Als Horstens Schwert sie wie ein Blitzstrahl traf.
Sie bluteten und kamen in der Hölle
Noch schlummernd an; und Doolin, der die Thür
Zum Saale schlofs, so bald das Trauerspiel begonnte,
Verhinderte, dafs keiner sich von hier
Mit dieser Schreckenpost in's Lager flüchten konnte.

42.

Als schon die ganze Schaar den Saal verlassen will,
Schaut Doolin noch um sich, und plötzlich hält er still,
Denn er bemerkt ein Schwanken der Tapete.
Ha! ruft er auf, hier ist ein Däne noch,
Der feige sich vor meinem Schwert verkroch.
Hervor, du tapfrer Mann, hervor, dafs ich dich tödte!
Der Zwerg, von Angst beflügelt, fleucht,
Hat schon den Saal durchrannt, hat schon die Thür erreicht.

43.

Die Ritter sehen ihn, aus ihren Händen hagelt
Es Speere nach. Er wirft sich hin und her
Und war beynah entwischt, doch Doolins sichrer Speer
Trifft, bohret durch und durch und nagelt
Ihn an den Boden an, wie man Insecte spiefst.
Das Ungeheur schlägt unter lautem Stöhnen
Das Ästrich mit dem Fufs und faſst es mit den Zähnen
Und tobet, bis sein Geist aus weiter Wunde fliefst.

44.

Nun eilet, voll von edlem Selbsvertrauen
Der Helden kleine Schaar dem Dänenlager zu,
Wo sie den Feind in sichrer Ruh
Und kaum den letzten Rest von Feuer glimmen schauen.
Denn Trunkenheit hat hier Verstand
Und Ordnungsgeist und Kriegeszucht ersticket,
Und durch des Schlafes schwere Hand
Der Wächter Augen zugedrücket.

45.

Ha, welche Scenen! nichts als Jammer, Tod und Graus
Erblick' ich! Wären mir zehn Kehlen, eine Stimme
Von Erz verliehn, doch säng' ich sie nicht aus,
Die Wirkungen von Doolins Grimme.
Die Rache hebt und senkt den Mörderstahl
Mit fürchterlicher Eil', ergetzt durch Sterberöcheln,
Und stampft auf Leichen ohne Zahl
Den wilden Siegestanz mit blutbeströmten Knöcheln.

46.

Den tapfern Doolin lockt ein prächtiges Gezelt.
Es steht vor ihm, wie eine Burg verbreitet.
Nun, Roboaster, sagt der Held,
Lafst sehn, was hier das Glück für Opfer uns bereitet.
Sie gehn hinein und sehn bey einer Lampe Rest,
Dafs Harald schlafend hier, umringt von goldnen Bechern,
Mit offnem Munde liegt und weiten Nasenlöchern,
Und so den Wein verqualmen läfst.

47.

Ha, welch ein süfser Schlaf! ihn mufs der Hahn nicht stören,
Sagt Doolin; dieses nimm, und jetzo kräht er dich
In Ewigkeit nicht wach. Hier hauet er die Röhren
Des Halses ihm entzwey, kehrt dann vom Herren sich
Schnell zu den Dienern, bohret ihnen
Tief in die Brust das Schwert und rufet: Säumet euch
Nicht länger hier; im Höllenreich
Harrt der Gebiether schon. Hinunter, ihm zu dienen!

48.

Doch welch ein Anblick stellt sich Roboastern dar!
An Haralds Seite schläft der schlaue Swibdagarr;
Sein Vorwurf auf dem Schlachtfeld kränkte
Den Dänen zwar, doch alter Wein ertränkte
Den jungen Groll. Der Strick, den seine Hand
Mit böser List um Roboastern wand,
Und den er, stolz auf seine theure Beute,
Zur Schau durch's Lager trug, liegt an des Prahlers Seite.

49.

Der Held Brabants ergreift den langen Strick,
Umschnürt damit des Finnen Kehle
Und bohret ihm die Faust in's fleischige Genick.
In wilden Zuckungen entflieht die schlaue Seele;
Der Tod verzerrt ihm das Gesicht,
Und Roboaster höhnt: Du zürnst doch etwa nicht
Dafs ich befreyet bin? Nimm, grofsmuthsvoller Heide,
Als Lösegeld von mir diefs schöne Halsgeschmeide!

50.

Bestimmt zum Brand der Stadt, liegt in des Dänen Zelt
Ein Haufen Fackeln da. Flandrinens weiser Held
Erblickt sie kaum, so spricht er zum Gefährten:
O ruft die Unsrigen. Er that es, und sie hörten
Leicht seinen Ruf, indem sie noch nicht weit
Durch's Dänenlager sich zerstreut;
Zwar rief er leis', um nicht die Dänen aufzuschrecken;
Doch diese konnte kaum der Donner Gottes wecken.

51.

Horst, der in sorgenvoller Hast
Mit seiner Schaar zu Guido's Sohne rannte,
Sah, dafs in seiner Faust schon eine Fackel brannte.
Er winkt den Sachsen, jeder faſst
Auch eine Fackel in die Rechte.
Die Flammen zischen auf; sie aber eilen fort,
Fort durch das Lager, dafs der Nord
Sie einzuhohlen kaum vermöchte.

52.

Wie wenn sich aus dem hohlen Schlund
Des siedenden Vesuvs der Feuerstrom ergiefset,
Ein Phlegeton entbrannter Lava fliefset
Und decket meilenweit den Grund:
So ras't auch hier die Macht der Flammen:
Sie wallen in ein uferloses Meer zusammen,
Und wo ein Ausgang sich den Dänen zeigt, dort droht
Der Sachsen Faust mit einem andern Tod.

53.

Wer dieses Schauspiel säh, der wähnt', er säh die Hölle,
Säh des Empörers Heer im weiten Feuerpfuhl,
Säh Cherubim, als Wächter an die Schwelle
Herab gesandt von Gottes Richterstuhl.
Auf einem breiten Weg steht Doolin. Wie ein Schleyer
Umwallet ihn der Rauch. Aus allen Zelten flieht
Das bange Volk, doch da es ihn ersieht,
Kehrt's um und rettet sich vor seinem Schwert in's Feuer.

54.

Indessen zeigte sich des Morgens Purpurlicht.
Und Doolin schauert selbst beym Anblick der Verwüstung.
Nun kreucht ein Dänenschwarm mit bleichem Angesicht,
Die Hände faltend, ohne Rüstung,
Zu seinen Füſsen hin. Ihr Führer Uffo spricht
Verwirrt und stammelnd: Herr, nur unsers Lebens Fristung,
Und nackten Rückzug nur! O, lasset euch erflehn
Und Gnade dieses Mahl für strenges Recht ergehn!

55.

Nun fleht ihr, ruft der Held, Volk ohne Treu und Glauben,
Auf dessen Thron sogar Verrath und Meineid wohnt.
Unköniglich wollt' euer Danemohnd
Braut, Leben, Freund und Ruhm mir rauben.
Doch dieses Schwert traf besser als sein Speer.
Ihn klaget an, dafs Ströme Bluts hier fliefsen;
Er drang den Krieg uns ab. Allrichter, o wie schwer
Oft Tausende des Einen Thorheit büfsen!

56.

Drum zieht nach euerm Land; denn euer Unglück rührt
Selbst einen Feind; doch zieht zerstreuet, nicht in Gliedern,
Und wessen freche Hand die kleinste Wehre führt,
Der wisse, dafs er sich und seinen Waffenbrüdern
Ein blutig Urtheil spricht. Der weise Held geboth;
Die bangen Abgesandten bürgen
Für sich und für ihr Volk. Der Sieger winkt, der Tod
Gehorchet seinem Wink und höret auf zu würgen.

57.

Die Dänen ziehen aus, wie Doolin es erlaubt,
Zerstreut und waffenlos. Gesenket ist ihr Haupt.
Die Rechte, die der Stahl so furchtbar erst bewehret,
Hält jetzt nur Brot, das auf dem Weg sie nähret.
Nicht so der Sieger Heer, das dräuend sie umschliefst.
Mit Waffen, die noch frisch von ihrem Blute glänzen,
Zieht es begleitend mit, bis zu des Reiches Gränzen,
Wo als der Scheidestrom die Eyder sich ergiefst.

58.

In Ehrenburg ist Antequin, den kräftig
Die Freude macht, bey Tag und Nacht geschäftig.
Er tilgt von Mord und Gräuel jeden Rest
Und schmückt Flandrinens Stadt zum frohern Hochzeitfest.
Doch Doolin, der nun ganz des Feldherrn Pflicht erfüllet,
Schwingt sich auf's schnellste Dänenrofs,
Fliegt seinem Heere vor, und kommt in Staub gehüllet,
Vor der geliebten Fürstinn Schlofs.

59.

Flandrine, die von hier bis in die fernsten Haine
Von einer Dämmerung zur andern jeden Tag
Dem Freund entgegen eilt, dafs ihr der Frauen keine,
(Denn diese lieben nicht,) zu folgen mehr vermag,
Tritt eben vor die Burg. Soll ich noch stäts ihn missen?
Entzieht noch stäts das Glück ihn treuer Liebe Küssen?
So seufzet sie, und siehe! plötzlich lag
Der Glückliche zu ihren Füfsen.

60.

Mit der selbst Liebenden unaussprechbaren Lust
Sinkt sie berauscht an ihres Ritters Brust.
Den Rausch der Selgen nicht zu stören
Und ihr beredtes Stammeln anzuhören,
Schweigt die Natur! Die Segen Gottes wehn
Von seinem Gnadenthron hernieder; Engel lehnen
Sich über goldne Wolken, sehn
Auf das beglückte Paar und weinen Freudenthränen.

61.

Ein Augenblick! Und durch die Burg erschallt
Die Freudennachricht; Jung und Alt
Und Klein und Grofs und Knecht und Ritter laufen
Aus dem zu engen Thor in ungestümen Haufen.
Hier steht gestützet Antequin,
Dort drängt sich mühsam durch der jauchzende Turpin.
Freund! Held! Herr! König! tönt's in lauten Wonnechören,
Dem Ritter zu. Doch er, wie konnt er's hören?

62.

Er, über welchen hingebückt
Flandrine bebet, er, den sie im Liebesdrange
Umklammert hält, an dessen Brust und Wange
Sich ihre Brust, sich ihre Wange drückt?
Er höret nichts, als ihre holden Grüfse,
Er fühlet nichts', als ihre Feuerküsse,
Er denket nichts, als: Sie ist mein,
Das theure Weib, und wird es ewig seyn.

63.

Doch welch ein Glanz ergiefst sich! kaum ertragen
Ihn Menschenaugen. Sieh! ein goldner Zauberwagen
Rollt, einer Sonne gleich, hoch durch die Luft herab.
Ha! Bertrand naht und Gloriande.
Erfüllet ist das Wort, das er der Schönen gab,
Ihr Neffe glücklich. Süfse Bande
Erwarten nun auch dieses Paar,
Das stäts im Bund mit Doolins Schutzgeist war.

64.

Der Ritter, endlich wach, eilt aus dem Arm der Schönen
An seiner Freunde Brust und bringt den Edlen Thränen,
Den besten Dank für solche Seelen, dar.
Auf! ruft Turpin entzückt, lafst uns die Treue krönen!
Der Segen Gottes komm' am heilgen Brautaltar
Durch meine Hand auf euch! O glücklich Doppelpaar!
Denn, wo sich Lieb' und Edelmuth verbinden,
Ist Himmelsglück hiernieden schon zu finden.

Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen

ANMERKUNGEN.

I. GESANG.

3. Strophe.

Des mächtigen Pipin. Man erinnert sich, dafs Pipin, der Sohn Carl Martells und der Vater Carls des Grofsen, nachdem er mit Hülfe des Papstes Zacharias den König Chilperik vom Throne gestofsen und sich darauf gesetzt hatte, in verschiedene Kriege verwickelt wurde. In diesem Gedichte zielt man besonders auf jene, die er wider seinen Stiefbruder Gryphon und den Longobardenkönig Aistulph geführet hat.

Verbrüderte. Die Waffenverbrüderungen waren feyerliche Schwüre ewiger Freundschaft und gegenseitiger Unterstützung: sie wurden oft von dem seltsamsten Gepränge begleitet.

8.

Zum Edelknabendienst. Man wurde zuerst Edelknabe, dann Knappe und zuletzt Ritter. Vor dem ein und zwanzigsten Jahre wurde die Ritterschaft gewöhnlich nicht ertheilet.

13.

Durandal hiefs das Schwert, so Carl der Grofse gewöhnlich führte.

II. GESANG.

3.

Merlin war ein berühmter Zauberer und der Stifter der Tafelrunde. Dinadel, Lionel, waren Ritter und Genossen der Tafelrunde und spielen grofse Rollen in den Romanen. Zu ihnen gehört auch der Freund und Gefährte Lanzelots, Gallehalt, dessen Geliebte Mallehilde war.

26.

Hermes Trismegist, ein Ägyptischer Philosoph: von ihm heifst die Alchymie die hermetische Kunst und der Stein der Weisen das Vögelein des Hermes. Moses wird auch unter die Weisenmeister gezählet.

27.

Von Gottes grofsem Ringe. Die Schlange, die sich in den Schweif beifst und der Ähnlichkeit wegen mit einem Ringe verwechselt wurde, ist bey den Söhnen der Kunst ein wichtiges Sinnbild.

33.

Gabe heifst in der Ritterspräche alles was man begehret. Branor im Geron dem Biederherzigen, als er sich vom Könige Arthur die Freyheit erbitten will, einen Ritt zu thun, fängt seine Rede an: Herr König wollet einer Gabe mich gewähren. Lanzelot, der den alten Branor ersuchet, ihm etwas von den Thaten der alten Ritter zu erzählen, schliefst: Wir alle würden euch die Gabe danken.

37.

Auf einem Purpurküssen. Die rothe Farbe ist bey den Alchymisten die Farbe der Vollendung.

III. GESANG.

23.

Zauner. Dieser vortreffliche Künstler ist zu allgemein bekannt, als dafs er meines Lobes bedürfte.

25.

Skopas. Dieser glücklich in Stein, — — — —
Menschenkinder und bald Götter zu konterfeyn
Hor. im 4. B. 8. Ode.

Plinius erwähnt ihn als grofsen Künstler.

IV. GESANG.

29.

Hin vor die Löwen warf. Man hiefs dieses *ad bestias damnari*. Es widerfuhr vielen Christen und auch dem heiligen Ignatius. Dieser schrieb wenig Tage vorher einen Brief an die Seinigen, der beweiset, dafs die Religion eine Quelle des Heldenmuthes ist. Ich bin Christus Getreide, sagt er, mich müssen die Zähne der wilden Thiere mahlen, damit ich ein feines Brot Gottes erfunden werde. Eben dieses soll er auch damahls wiederhohlt haben, als er die Löwen brüllen hörte.

V. GESANG.

26.

Der Önotheras Saft. Die Pflanze Önotheras oder Onuris, im Weine getrunken, macht fröhlich. Ihre Blätter gleichen den Blättern der Mandelbäume. Die Blüthe ist rosenroth,

die Wurzel lang und vielästig; getrocknet riecht sie nach Wein. Mischt man diese Pflanze unter das Getränk wilder Thiere, so werden diese sogar zahm. So lehret Plinius im 26. B. 11. Kap. Galenus, Dioskorides und Theophrastus stimmen ihm bey.

VI. GESANG.

11.

Medischer Citronen. Der Citronenbaum ist in dem alten Medien einheimisch gewesen, daher hiefsen die Alten die Citronen *Mala medica*. Plinius im 15. B. 14. Kap.

13.

Brotbaum. Mein vortrefflicher Freund, Forster, sagt in seiner Abhandlung von dem Brotbaume, dafs er die schmackhafteste Brotfrucht auf den Marquiseninseln und in Otaheiti gefunden habe. Man ifst sie frisch und geröstet. Zum letzterem Gebrauche schneiden die Einwohner den Strunk oder Fruchtboden und die Rinde weg, füllen mit der fleischigen Pulpe eine tiefe, mit Steinen gepflasterte Grube, bedecken sie mit Haufen von Blättern und Steinen und lassen den ganzen Vorrath in saure Gährung übergehen, wovon sie denn jedes Mahl nur so viel heraus nehmen, als zu Einem Gebäcke hinreichend ist, faustgrofse Klumpen daraus machen, sie in Blätter rollen, und auf erhitzten Steinen backen. Noch mufs ich bemerken, dafs die Früchte der ungepflegten Brotbäume mit einer stachlichten Rinde, der gepflegten aber nur mit erhabenen Pünktchen versehen sind.

26.

Jubas dürrem Reiche

Jubae tellus — — leonum
Arida nutrix.

Hor. 22. Od. Lib. I.

32.

Crocuten sind nach dem Plinius Zwitter von Hyänen und Äthiopischen Löwinnen; sie sollen die Stimme der Menschen und Thiere nachahmen. Julius Capitolinus erzählet, dafs bey den Spielen des Antoninus Pius diese Thiere auf dem Kampfplaze erschienen sind. *Antonin. Pius X. Cap.*

50.

Das grofse Gährungsmittel. Was der grofse Börhave halb und halb geglaubt hat, darf doch der Dichter als wahr annehmen? S. seine *Elementa Chemiae de Artis Theoria.*

63.

Ein Mord sey nicht so leicht vertheidigt als begangen. Papinianus gab dem Kaiser Caracalla, der seinen Bruder Geta ermordet und ihm die Vertheidigung dieses Mordes aufgetragen hatte, zur Antwort: Ein Brudermord sey leichter begangen, als vertheidigt. Dieser Anglicismus kostete ihm seinen Kopf.

80.

Luftschiff. Beschrieben und berechnet wurde das Luftschiff von Mehreren, als von Mendoza, Lauret, Schott,

Fabri, Lana, Sturm, Lohmayer, Leibnitz. Mendoza führt im *Viridario sacrae et profanae eruditionis Lug. Bat.* 1682. *L.* 4. *Probl.* 47. einen gewissen Albert von Sachsen an, der schon im vierzehnten Jahrhunderte von der schiffbaren Luft geschrieben hat: er fügt hinzu: „Also wird ein Schiff aus Holz oder sonst einem Stoffe, so man mit Elementarfeuer gefüllt und in der obern Fläche der Luft aufgestellt hat, in der Luft schwimmen und nicht eher herabsinken, als bis des Schiffes natürliche Schwere die Leichtigkeit des Feuers, womit es angefüllt ist, übertrifft. Man besorge hier nicht, als könnte das Holz zu Asche brennen; denn dieses Feuer hat seiner Zerstreuung wegen die Kraft zu verbrennen nicht, wie es die Philosophen aufrichtig eingestehen.“

Mendoza und seine aufrichtigen Philosophen mögen sehen, wie sie ihres Elementarfeuers wegen mit unsern Physikern wegkommen; ich ziehe meinen Kopf aus der Schlinge; denn ich habe alles, was ich gesagt habe, aus einer Abhandlung meines theuren Freundes, Hofstetter, entlehnt. Sie stehet im ersten Theil des ersten Bandes des Magazins für Wissenschaften und Litteratur, herausgegeben von Gemmingen.

VII. GESANG.

5.

Trier. Es ist eine alte Überlieferung, dafs Trier von Trebetas, dem Sohne des Ninus, erbauet worden, als er aus Babylon der angeführten Ursache wegen floh.

38.

Man sehe in Wielands Werken Geron den Biederherzigen. Dieses Gedicht könnte allein einen Dichter unsterblich machen, indem das um nichts der Frau von Maloanc tiefe Blicke in die weibliche Psychologie verräth. Wer das Edle dieses Gedichtes nicht fühlt; *vetabo, sub iisdem sit trabibus.*

62.

Ein Held von sieben Jahren. Die Wahrheit zu gestehen, Carl war damahls schon dreyzehn Jahr alt: denn der erste Zug Pipins wider die Longobarden wurde im Jahre 755 vorgenommen, Carl aber im Jahre 742 geboren. Zum Glück nimmt man es mit den Dichtern in Ansehung der Chronologie nicht so genau.

63.

Alcuin und Peter von Pisa waren die Lehrer und Freunde Carls des Grofsen.

64.

Die Enkel Doolins. Doolin war der Grofsvater Ogiers von Dänemark, der mit der Fee Morgana einen Sohn, Meurvin, gezeugt haben soll; dieser war Oriants Vater, der einen Sohn Helias hinterliefs, den mütterlichen Grofsvater Gottfrieds von Bouillon. Es ist bekannt, dafs der letztere unter die Ahnen des Kaisers Franciscus des ersten gehört.

Ogier. Ich will hier den Leser auf die Bibliothek der Romane verweisen und nur anmerken, dafs die Fee Morgana dem Ritter Ogier durch einen Ring ewige Jugend und durch eine goldene Krone Vergessenheit alles Vergangenen gewährt hat.

65.

— — nicht vom Papst,
von Phöbus selbst gekrönt — —

Tasso starb den Tag zuvor, als er von dem Papste gekrönt werden sollte und deshalb nach Rom gereiset war, den 25. Aprill 1393. Als er ankam, ging ihm der ganze Adel entgegen; der Papst selbst empfing ihn auf das freundschaftlichste.

VIII. GESANG.

2.

Dniepers. Man weifs wie sehr die benachbarten Länder, besonders die Ukraine, von den Heuschrecken verwüstet werden.

65.

Vagnost oder Vagnofft und Fro waren Dänische Götzen, der erstere wurde besonders im Kriege angerufen.

IX. GESANG.

12.

Aus Myrrhenstauden. Die Schlangen halten sich am liebsten in wohlriechenden Wäldern auf. S. den Plinius 12. B. 17. Kap.

32.

Sich den Dolch ins Herz gesenket. Es war in der ersten Kirche gar nicht ungewöhnlich, sich dieser Ursache wegen selbst zu tödten. Solche Selbstmörderinnen wurden verehrt und den Heiligen beygezählt, wie Augustinus *De Civit. Dei L, I. C.* 26. eingestehet, doch eine besondere Eingebung Gottes voraussetzet. Hieronymus behauptet sogar die Rechtmäfsigkeit des Selbstmordes in diesem Falle. Bey Verfolgungen, sagt er in seinen Commentaren zu dem 1. Kap. des Jonas, ist es nicht erlaubt, Hand an sich zu legen, ausgenommen wenn die Keuschheit in Gefahr ist. So preiset auch Eusebius im 8. Buche seiner Kirchengeschichte Sophronien, die der Gewaltthätigkeit des Kaisers Maxentius zu entgehen, sich selbst tödtete, als eine Märtyrerin. Alles Beweise, wie man über diesen Punkt in der ersten Kirche gedacht hat. Beweise, die weder Reading, der Herausgeber des Eusebius, noch der nahmenlose Scholiast, den er in einem Mazarinischen Codex gefunden haben will, umstofsen werden.

X. GESANG.

57.

Der Scheidestrom die Eyder. Die Eyder war schon in den ältesten Zeiten die Grenzscheidung Sachsens und Dänemerks.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
GRAZ
Univ.-Bibl. Graz
BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

304

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alxinger, Johann Baptist <<von>>,

Doolin Von Maynz Ein Rittergedicht In Zehen Gesängen

Leipzig 1797
P.o.germ. 1817 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124831-6
VD18 11359005